

Masterarbeit

Faktoren einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung und Kindertagesstätten

- eine qualitative Analyse -

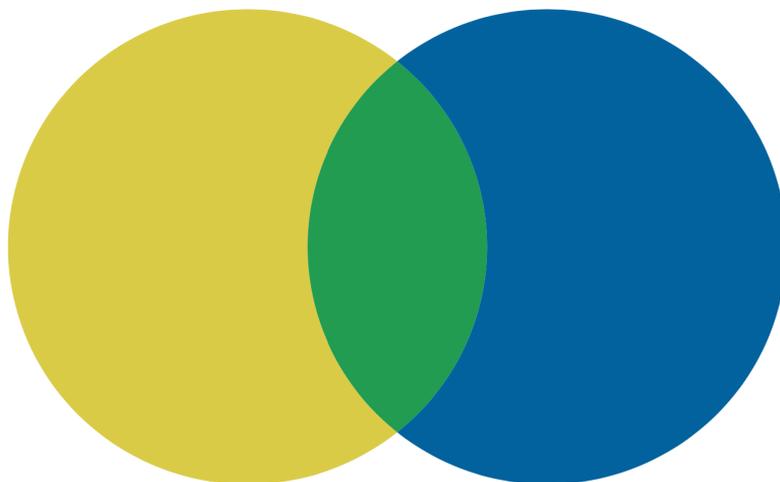


Abb. 1: Schnittstellen einer Kooperation

Student: Patrick Schönenberger

Begleitung: Matthias Lütolf

Eingereicht am: 9. Dezember 2021

Abstract

Die Zusammenarbeit mit Kindertagesstätten (Kitas) ist ein bedeutsames Handlungsfeld der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE). Mithilfe einer qualitativen Analyse wird in dieser Masterarbeit der Frage nachgegangen, welche Faktoren zu einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas beitragen. Hierbei sind fünf problemzentrierte Doppelinterviews mit Fachpersonen der HFE und Kitamitarbeitenden durchgeführt und mittels einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet worden. Eine Synthese der theoretischen und empirischen Erkenntnisse zeigt auf, dass eine gelingende Kooperation vor allem zu erwarten ist, wenn es den Beteiligten gelingt, sich erfolgreich zu verständigen, eine gemeinsame Sprache und Vertrauen aufzubauen. Auf diesen Verständigungsprozess nehmen zahlreiche Faktoren Einfluss, die während der Phase des anfänglichen Kennenlernens, der konkreten Zusammenarbeit und des Abschlusses zu tragen kommen.

Vorwort und Danksagung

Als Heilpädagogischer Früherzieher bin ich mehrfach wöchentlich in Kontakt mit oder auf Besuch in Kindertagesstätten (Kitas). Die Zusammenarbeit mit Kitas nimmt daher einen zentralen Stellenwert in der lebensweltorientierten Arbeit mit den von mir begleiteten Familien ein. Dabei gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kitas jeweils sehr unterschiedlich. Jede Kita hat ihre spezifischen Eigenheiten. Dies macht die Arbeit auf der einen Seite vielseitig und spannend, aber gleichzeitig auch herausfordernd. Um mit dieser Diversität professionell umgehen zu können, so habe ich festgestellt, fehlt mir in meinem beruflichen Alltag ein Rahmen, an dem ich mich für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Kitas orientieren kann. Dies hat mich deshalb dazu veranlasst, mich mit der Kooperation zwischen der HfE und Kitas vertiefter auseinanderzusetzen.

Bei meiner Untersuchung bin ich durch verschiedene Personen tatkräftig unterstützt worden. Diesen möchte ich sehr gerne meinen Dank aussprechen. Besonders bedanken möchte ich mich bei allen Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden, die an der für diese Studie durchgeführten Interviews mitgewirkt und durch ihre Teilnahmebereitschaft einen unverzichtbaren Beitrag für diese Analyse geleistet haben. Bedanken möchte ich mich auch bei meinem Betreuer der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Matthias Lütolf, für seine stets sehr unkomplizierte fachliche Begleitung und hilfreichen Ratschläge. Nicht zuletzt geht auch ein herzliches Dankschön an Thomas Wölfel für das finale Lektorieren dieser Masterarbeit.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Vorwort und Danksagung	3
Inhaltsverzeichnis	4
1 Einleitung	7
1.1 Ausgangslage	7
1.2 Zielsetzung und Fragestellungen	7
1.3 Thematische Abgrenzung	8
1.4 Inhaltlicher und forschungsmethodischer Aufbau	8
2 Theoretische Grundlagen und Forschungsstand	9
2.1 Einleitung - Definition von Kooperation	9
2.1.1 Eine begriffliche Annäherung	9
2.1.2 Kooperationsformen	10
2.2 Allgemeingültige, kooperationsförderliche und -hemmende Faktoren	11
2.2.1 Leitprinzipien von Kooperation	12
2.2.2 Faktoren auf institutioneller und struktureller Ebene	13
2.2.3 Faktoren auf Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten.....	15
2.2.4 Faktoren im Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus	16
2.2.5 Allgemeingültige kooperationshemmende Faktoren	20
2.2.6 Fazit - Allgemeingültige kooperationsförderliche Faktoren.....	21
2.3 Theoretische Grundlagen des spezifischen Kooperationskontextes	22
2.3.1 Leitprinzipien von Kooperation	22
2.3.2 Faktoren auf institutioneller und struktureller Ebene	24
2.3.3 Faktoren auf Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten.....	26
2.3.4 Faktoren im Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus	32
2.3.5 Fazit - Theoretische Grundlagen des spezifischen Kooperationskontextes.....	37
3 Forschungsmethodisches Vorgehen	38
3.1 Zielsetzung	38
3.2 Fragestellungen der qualitativen Untersuchung	38
3.3 Forschungsdesign und -methode	39
3.4 Datenerhebung	39
3.4.1 Problemzentriertes Leitfadeninterview	39
3.4.2 Stichprobe und Sampling	40
3.4.3 Interviewleitfaden.....	41
3.4.4 Datenaufbereitung und Transkription	43

3.5	Datenauswertung	44
3.5.1	Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse	44
3.5.2	Datenmaterial	45
3.6	Gütekriterien	46
3.7	Methodenkritik	47
4	Darstellung der Forschungsergebnisse	49
4.1	Partizipation der Eltern und weiterer Fachpersonen	49
4.2	Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache	49
4.2.1	Frühzeitige Transparenz über den Auftrag	50
4.2.2	Frühzeitiger Beginn der Kooperation	50
4.2.3	Frühzeitige Transparenz über die besonderen Bedürfnisse des Kindes	50
4.2.4	Transparenz über die Gründe und Ziele der Fördermassnahmen der HFE	51
4.2.5	Klärung der strukturellen Rahmenbedingungen	52
4.2.6	Offenheit gegenüber inklusiver Betreuung	53
4.2.7	Offenheit gegenüber der Kooperation	53
4.2.8	Transparenz in Bezug auf die eigenen Wertvorstellungen	54
4.2.9	Offene Kommunikation der institutionellen Regeln	55
4.2.10	Klärung von Erwartungen und Interessen	55
4.3	Phase der konkreten Zusammenarbeit	58
4.3.1	Klärung von Zielen auf Ebene der Zusammenarbeit	58
4.3.2	Beachtung des Leitprinzips der Autonomie und Wechselseitigkeit	59
4.3.3	Vereinbarung von Koordinationsregelungen	60
4.3.4	Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses und Austauschs	63
4.4	Abschlussphase	63
4.5	Konzeptuelle Verankerung	64
4.6	Fazit - Darstellung der Forschungsergebnisse	64
5	Diskussion der Forschungsergebnisse	65
5.1	Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache	65
5.1.1	Frühzeitige Transparenz über den Auftrag der HFE	65
5.1.2	Frühzeitige Kooperation und Vorausplanung	65
5.1.3	Einbezug der Eltern	66
5.1.4	Einbezug weiterer Fachpersonen	66
5.1.5	Gemeinsam ein Team um das Kind herum bilden	66
5.1.6	Offenheit gegenüber der inklusiven Betreuung seitens der Kita	67
5.1.7	Offenheit gegenüber der Kooperation aller Beteiligten	67
5.1.8	Transparenz über die besonderen Bedürfnisse des Kindes vor Eintritt	68

5.1.9	Transparenz über die Gründe und Ziele der Fördermassnahmen der HFE.....	68
5.1.10	Frühzeitige Klärung der strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen	68
5.1.11	Erwartung der fachlichen Zielsetzung und Rollenverständnis klären	69
5.1.12	Orientierung an den Unterstützungsbedürfnissen der Kita.....	70
5.1.13	Regeln und Wertvorstellungen transparent machen	70
5.2	Phase der konkreten Zusammenarbeit	71
5.2.1	Vereinbarung von individuellen Zielsetzungen	71
5.2.2	Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Kinder.....	71
5.2.3	Vereinbarung von Zielen der Zusammenarbeit	72
5.2.4	Vereinbarung von Koordinationsregelungen	72
5.2.5	HFE in der Führungs- und Koordinationsverantwortung der Kooperation.....	72
5.2.6	Bestimmung einer Ansprechperson in der Kita für die HFE	73
5.2.7	Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses	73
5.2.8	Vereinbarung der Rahmenbedingungen für Kitabesuche	73
5.3	Abschlussphase	74
5.3.1	Aktive Begleitung vorzeitiger Abbrüche durch HFE.....	74
5.3.2	Gemeinsame Planung des Kindergartenübertritts.....	74
5.3.3	Gemeinsames Abschlussgespräch	75
5.4	Konzeptuelle Verankerung	75
6	Beantwortung der Fragestellungen	76
6.1	Beantwortung Teilfragestellung 1.....	76
6.2	Beantwortung Teilfragestellung 2.....	76
6.3	Beantwortung Teilfragestellung 3.....	78
6.4	Beantwortung Teilfragestellung 4.....	81
6.5	Beantwortung der Hauptfragestellung	83
6.5.1	Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache	84
6.5.2	Phase der konkreten Zusammenarbeit	85
6.5.3	Abschlussphase	86
6.5.4	Konzeptuelle Verankerung	87
7	Fazit und Ausblick	88
8	Literaturverzeichnis	90
9	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	94
10	Anhang	95
10.1	Interviewleitfaden	96
10.2	Vertraulichkeitserklärung	106

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Die Orientierung an der Lebenswelt der begleiteten Familien ist ein zentrales Handlungsprinzip der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE). Zur Aufgabe der HFE gehört es hierbei, ein Kind sowie deren Bezugs- und Betreuungspersonen nicht nur im familiären, sondern auch im ausserfamiliären Kontext zu unterstützen (Berufsverband Heilpädagogische Früherziehung BVF, 2018; Lütolf, Venetz & Koch, 2014). Regelmässig begleiten Heilpädagogische Früherziehende deshalb Kinder, die in einer Kindertagesstätte (Kita) familienergänzend betreut werden. Statistische Daten der Stadt Zürich zeigen ausserdem auf, dass die Anzahl an Kindern mit besonderen Bedürfnissen (KmbB)¹ die eine Kita besuchen, in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen ist (Stadt Zürich Sozialdepartement, 2021). Die Stadt Zürich nimmt schweizweit in Sachen bedarfsgerechtem und diskriminierungsfreiem Betreuungsangebot gemäss einer aktuellen Studie von Procap Schweiz (Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021) zwar eine Vorreiterrolle ein. Kann das Angebot mit der, in derselben Studie erhobenen Nachfrage auch in übrigen Regionen miteinander in Einklang gebracht werden, so ist jedoch zu erwarten, dass die Anzahl an kooperativen Beziehungen zwischen der HFE und Kitas überregional weiter ansteigen und dem Handlungsfeld somit eine wachsende Bedeutung beigemessen werden muss.

1.2 Zielsetzung und Fragestellungen

Mit dieser Masterarbeit soll ein Beitrag dazu geleistet werden, das erwähnte Handlungsfeld genauer zu beleuchten und durch die Erhebung von Faktoren, die zu einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas beitragen, eine Grundlage für eine konzeptuelle Weiterentwicklung zu schaffen. Ausgehend von dieser Zielsetzung, wird in der hier vorliegenden Masterarbeit daher die folgende Fragestellung untersucht:

Hauptfragestellung: Welche Faktoren tragen zu einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und Kindertagesstätten (Kitas) bei?

Die Beantwortung dieser Hauptfragestellung erfolgt in einem mehrstufigen Prozess, der sich an den folgenden Teilfragen orientiert:

Teilfragestellung 1: Was ist Kooperation?

¹ Während die Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik SZH (n. d.) die Zielgruppe der Heilpädagogischen Früherziehung mit «behinderten oder in ihrer Entwicklung auffälligen oder gefährdeten Kleinkindern» beschreibt, wird für diese Zielgruppe im Kontext von Kitas unter anderem der Begriff «Kinder mit besonderen Unterstützungsbedürfnissen» verwendet (kibesuisse, n. d. a). Da es in dieser Masterarbeit um den Kontext «Kita» geht, wird daher jeweils die im Kitaumfeld geläufige und gekürzte Bezeichnung «Kinder mit besonderen Bedürfnissen (KmbB)» (Stadt Zürich Sozialdepartement, n. d.) genutzt.

Teilfragestellung 2: Was sind allgemeingültige kooperationsförderliche Faktoren?

Teilfragestellung 3: Was sind bereits bekannte, relevante theoretische Grundlagen und empirische Befunde bezogen auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas?

Teilfragestellung 4: Welche Faktoren tragen aus der Perspektive der Fachpersonen dieser beiden Berufsfelder zu einer gelingenden Kooperation bei?

1.3 Thematische Abgrenzung

Da die Rahmenbedingungen in der föderalistisch organisierten Schweiz für die Betreuung von KmbB in Kitas unterschiedlich sind (Fischer et al., 2021), liegt der Fokus dieser Untersuchung auf der Situation des Kantons Zürich, wenn auch die zusammengetragenen Erkenntnisse grundsätzlich eine allgemeingültige und überregionale Bedeutung haben. Ausserdem geht es in dieser Studie primär darum, Erkenntnisse über eine gelingende Kooperation zu gewinnen, wenn der sonderpädagogische Bedarf eines Kindes geklärt und die HFE bereits involviert ist. Andere Kooperationsmöglichkeiten, wie die Früherkennung oder eine diagnostische Erstabklärung (Seelhorst et al., 2012), werden in dieser Untersuchung nur am Rande gestreift.

1.4 Inhaltlicher und forschungsmethodischer Aufbau

Zur Klärung der erwähnten Fragestellungen ist die vorliegende Masterarbeit in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste Teil bildet eine Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen. Hierbei erfolgt eine Beleuchtung des Begriffs «Kooperation» sowie einer Recherche allgemeingültiger Faktoren, die zu einer gelingenden Kooperation beitragen. Im weiteren Verlauf werden auf Basis der allgemeingültigen Faktoren bereits verfügbare theoretische Grundlagen und empirische Befunde über den spezifischen Kooperationskontext aufbereitet. Die im ersten Teil erhobenen Erkenntnisse bilden wiederum die Grundlage für den zweiten Teil. Hierbei findet eine qualitative Untersuchung mithilfe von leitfadengestützten, problemzentrierten Doppelinterviews statt. Durch die Befragung von Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden erfolgt eine Ist-Soll-Erfassung förderlicher Faktoren einer kooperativen Zusammenarbeit, die wiederum in einer Synthese mit den zuvor erhobenen, theoretischen Erkenntnissen diskutiert werden. Ein Fazit mit der Beantwortung der Fragestellungen sowie einem Ausblick auf die Bedeutung für die Berufspraxis und die weitere Forschung schliesst letztlich diese Masterarbeit ab.

2 Theoretische Grundlagen und Forschungsstand

2.1 Einleitung - Definition von Kooperation

Kooperationen sind im beruflichen Alltag aus unterschiedlichen Gründen notwendig. Sie werden benötigt für den Austausch von Fachwissen, aufgrund von Aufgabenkomplexitäten, Zuständigkeits- und Abgrenzungsproblemen, Effektivitätsanforderungen, Qualitätsansprüchen oder auch aus gesellschaftlichen oder sozialpolitischen Sachzwängen (Merten et al., 2019). Historisch betrachtet, ist die Notwendigkeit von Kooperationen insbesondere Folge eines rasanten gesellschaftlichen Wandels und einer immer grösseren Ausdifferenzierung und Spezialisierung der einzelnen Professionen (Merten et al., 2019; von Kardorff, 1998). Doch was wird mit dem Begriff Kooperation genau verstanden und welche Formen der Kooperation gibt es? Diesen Fragen wird in den folgenden Kapiteln nachgegangen.

2.1.1 Eine begriffliche Annäherung

Kooperation ist vom lateinischen Begriff «cooperatio» abgeleitet, was so viel bedeutet, wie «zusammenwirken / gemeinschaftliches Erfüllen einer Aufgabe» (Merten et al., 2019). In der Diskussion um eine begriffliche Bestimmung von Kooperation gibt es eine Vielzahl von Definitionsversuchen, wobei sich noch keine eindeutige Definition durchgesetzt hat. Dies, weil es sich um einen Begriff handelt, der durch seine Mehrdimensionalität gekennzeichnet ist (Behringer & Höfer, 2005; Lohmann, 2015).

Für ein grundlegendes Verständnis von Kooperation soll hier aber eine begriffliche Annäherung erfolgen. Bei dieser bedarf es zunächst einmal einer Auseinandersetzung mit dem Begriff Zusammenarbeit, da dieser im alltäglichen Gebrauch oft mit Kooperation gleichgesetzt wird (Behringer & Höfer, 2005). Von Kardorff (1998) plädiert dafür, dass die Zusammenarbeit von der Kooperation abgegrenzt werden soll, weil eine Zusammenarbeit voraussetzungslos ist (Behringer & Höfer, 2005). Bei der Kooperation bekommt die Zusammenarbeit hingegen einen problembezogenen, zeitlich und sachlich abgegrenzten Charakter (von Kardorff, 1998). Dabei ist Kooperation, genauer gesagt, eine soziale Interaktion im Sinne einer spezifischen und intendierten Form der Zusammenarbeit (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019), welche die folgenden wesentlichen Merkmale aufzeigt (Behringer & Höfer, 2005; Brenzikofer Albertin, Wolters Kohler & Studer, 2015; Merten et al., 2019):

- Kooperation erfolgt an der Schnittstelle zwischen mindestens zwei gleichberechtigten und autonomen Systemen oder Personen.
- Kooperation bedingt einen gemeinsamen Kommunikationsprozess, bei dem die beteiligten Akteure:

- gemeinsam zu erreichende Ziele und Aufgaben aushandeln und sich darauf ausrichten.
- verbindliche Regelungen zur Umsetzung der Ziele und Aufgaben vereinbaren.
- sich aufeinander abstimmen und aufeinander Bezug nehmen.
- Kooperation ist ausserdem gekennzeichnet durch die Gewährung gegenseitiger Autonomie.

2.1.2 Kooperationsformen

Die Ausgestaltung der Kooperation lässt sich anhand struktureller und inhaltlicher Merkmale kategorisieren (Behringer & Höfer, 2005; Lohmann, 2015).

Strukturelle Definitionsmerkmale

Behringer und Höfer (2005) beschreiben die Schnittstellen der Kooperation als Berührung- und Überschneidungspunkte auf der Ebene von Personen und Organisationen sowie deren Professionen. In Anlehnung an Behringer und Höfer (2005) gibt es auf struktureller Ebene die folgenden Kooperationsformen, die auch in kombinierter Form vorkommen können.

- **inter- und intradisziplinäre Kooperation:** Personen oder Organisationen gleicher (intra) oder unterschiedlicher (inter) Disziplinen, die zu bestimmten Aufgaben miteinander zusammenarbeiten.
- **inter- und intraprofessionelle Kooperation:** Personen oder Organisationen gleicher (intra) oder unterschiedlicher (inter) Profession, die zu bestimmten Aufgaben miteinander zusammenarbeiten.
- **inter- und intrainstitutionelle Kooperation:** Personen bzw. Mitarbeitende gleicher (intra) oder unterschiedlicher (inter) Institutionen, die zu bestimmten Aufgaben miteinander zusammenarbeiten.
- **inter- und intrasektorale Kooperation:** Personen und Organisationen gleicher (intra) und unterschiedlicher (inter) gesellschaftlichen Sektoren (d.h. Staat, finanzielle und nicht finanzielle Kapitalgesellschaften, private Organisationen ohne Erwerbszweck, private Haushalte (Horvath, n. d.)), die zu bestimmten Aufgaben miteinander zusammenarbeiten.

Inhaltliche Definitionsmerkmale

Kooperationen können auch aus inhaltlicher Sicht unterschieden werden, wobei es sich ebenfalls um Mischformen handeln kann (Lohmann, 2015):

- **Austausch:** Diese Form der kooperativen Zusammenarbeit beschreibt einen wechselseitigen Austausch von Wissen und Informationen über berufliche Inhalte wie auch aktuelle Gegebenheiten. Dies kann ein mündlicher wie auch schriftlicher Informationsaustausch sein, der in Abgrenzung zu den anderen Kooperationsformen durch seine geringe

Formalisierung gekennzeichnet ist. So kann dieser Austausch auch ungeplant verlaufen, wie beispielsweise bei einem Tür-und-Angel-Gespräch.

- **Arbeitsteilung:** Hier steht als Kooperationsform die arbeitsteilige Organisation der Zusammenarbeit im Fokus. Das heisst, es wird keine zeitgleiche Arbeit im engeren Sinne vorausgesetzt. Die Kooperation besteht darin, dass sich die Akteure, unter Berücksichtigung der jeweiligen Kompetenzen und Neigungen, über eine möglichst zielführende Form der Aufgabenteilung und -zusammenführung einigen.
- **Ko-Konstruktion:** Bei dieser Form der Kooperation handelt es sich um einen intensiven Austauschprozess, bei dem die Akteure ihr individuelles Wissen einbringen und aufeinander abstimmen (ko-konstruieren). Die Akteure erwerben dadurch neues Wissen und / oder entwickeln gemeinsam Aufgaben- und Problemlösungen. Bei dieser Kooperationsform wird mehrheitlich zeitgleich gemeinsam an den zu lösenden Aufgaben und Problemstellungen gearbeitet.

Die Bestimmung der strukturellen Definitionsmerkmale und die konkrete Kooperationsform sind ebenfalls Gründe dafür, den Kooperationsbegriff jeweils kontextgebunden zu entwickeln.

2.2 Allgemeingültige, kooperationsförderliche und -hemmende Faktoren

Den zuvor beschriebenen, wesentlichen Merkmalen von Kooperation kommt gleich eine doppelte Bedeutung zu. Sie sind sowohl Definitionsmerkmale wie auch bereits Faktoren einer gelingenden Kooperation. Nicht nur die Definition von Kooperation ist daher durch eine Mehrdimensionalität gekennzeichnet, auch die Faktoren einer gelingenden Kooperation weisen eine entsprechende Komplexität auf. Eine erfolgreiche Kooperation ist folglich mit hohen Anforderungen an die involvierten Akteurinnen und Akteure verbunden, die nur dann zu einem nachhaltigen Effekt führt, wenn die Beteiligten mit der spezifischen Zusammenarbeit einen gewinnbringenden Effekt verbinden können (Merten et al., 2019). In diesem Kapitel werden auf der Basis von theoretischen Grundlagen daher Faktoren zusammengetragen, die zu einer gelingenden Kooperation und für alle Beteiligten möglichst positiv konnotierten Erfahrung beitragen sollen. Es sind Faktoren, die zusammengefasst auf vier Ebenen angesiedelt werden können (vgl. Abb. 2). Dabei nimmt die Ebene des Prozesses der kooperativen Zusammenarbeit, sprich der Verständigung und des Vertrauensaufbaus mit den damit verbundenen Teilaspekten eine zentrale Rolle ein. Es handelt sich hierbei um einen fortlaufenden Kommunikationsprozess, der von den Leitprinzipien der Kooperation, den institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen sowie den personenbezogenen Faktoren beeinflusst wird. In Ergänzung zu den Faktoren einer gelingenden Kooperation wird in diesem Kapitel zudem ein Blick auf allgemeingültige Faktoren geworfen, die einen hemmenden Charakter aufweisen. Deren Vermeidung soll ebenfalls zum Gelingen einer Kooperation beitragen.



Abb. 2: Mehrdimensionale kooperationsförderliche und -hemmende Faktoren

2.2.1 Leitprinzipien von Kooperation

Zu den handlungsleitenden Prinzipien einer gelingenden Kooperation gehören die Wahrung von Autonomie, das Prinzip der Wechselseitigkeit, die Gleichberechtigung, die Arbeitsteilung, sowie die Gewährleistung von Partizipation.

Wahrung von Autonomie

Damit Kooperationsprozesse erfolgreich verlaufen, muss gewährleistet sein, dass die Akteure der Kooperation in ihrem Interesse autonom handeln können (Behringer & Höfer, 2005).

Prinzip der Wechselseitigkeit

Trotz der Wahrung der Autonomie müssen sich die Akteure der Kooperation in ihrem Handeln stets auch aufeinander beziehen. Das Prinzip der Wechselseitigkeit kommt dabei in unterschiedlichen Situationen des Kooperationsprozesses zu tragen, beispielsweise bei der Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses oder der Vereinbarung von Zielsetzungen und Koordinationsregelungen. Diese müssen jeweils aufeinander abgestimmt sein, da die gemeinsamen Ziele nur in dem Masse erreicht werden können, in welchem die einzelnen Kooperationsbeteiligten ihre individuellen Ziele erreichen (Behringer & Höfer, 2005).

Gleichberechtigung und Arbeitsteilung

Eine weitere Grundvoraussetzung für eine gelingende Kooperation ist das Prinzip der Gleichberechtigung. Sämtliche Kooperationsbeteiligten müssen sich als gleichberechtigte Partner sehen, in der die Abstimmung der Ziele, der Inhalte sowie die Form der Zusammenarbeit in einem Aushandlungsprozess auf Augenhöhe erfolgt. In einer solchen Kooperationspartnerschaft bedarf es eines Abbaus von Hierarchien. Ausserdem ist wichtig, dass alle Beteiligten ihr Wissen in den Kooperationsprozess gleichermaßen einbringen können und die Erledigung der Aufgaben arbeitsteilig erfolgt (Behringer & Höfer, 2005).

Partizipation der Betroffenen

Zu den Leitprinzipien der Kooperation in Dreiecksbeziehungen zwischen Fachpersonen und Betroffenen ist es jeweils notwendig, die Sichtweisen der Betroffenen selbst mit einzubeziehen und deren Partizipation zu ermöglichen. Kooperationsprozesse müssen daher so ausgestaltet sein, dass der Einbezug der Betroffenen in die Entscheidungs-, Willensbildungs- und Willensdurchsetzungsprozesse ermöglicht wird (Merten et al., 2019).

2.2.2 Faktoren auf institutioneller und struktureller Ebene

Eine gelingende Kooperation setzt auch die Gewährleistung einer Reihe institutioneller und struktureller Rahmenbedingungen voraus (Behringer & Höfer, 2005). Zu diesen gehören die institutionelle und konzeptuelle Verankerung, zeitliche, personelle, infrastrukturelle und finanzielle Ressourcen sowie die Sicherstellung von Regelmässigkeit, Kontinuität und Verbindlichkeit.

Institutionelle und konzeptuelle Verankerung

Sollen Kooperationen funktionieren, müssen sie zunächst einmal durch die jeweiligen Organisationen mitgetragen werden. Die Bereitschaft zur Kooperation muss deshalb ein integraler Bestandteil des Arbeitsverständnisses einer Institution und entsprechend auch konzeptuell verankert sein (Behringer & Höfer, 2005).

Zeitliche und personelle Ressourcen

Kooperationen können nur gelingen, wenn den Akteurinnen und Akteuren der Kooperation für die Zusammenarbeit genügend zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen. So dürfen Kooperationen nicht als etwas Zusätzliches in Erscheinung treten oder zur Folge haben, dass Überstunden generiert oder Mittagspausen ausgelassen werden. Sie dürfen auch nicht dazu führen, dass die Erfüllung anderer Aufgaben darunter leidet. Kooperationen müssen als professionelle Verpflichtung und Arbeitsaufgabe gelten, was einer Bereitstellung verhältnismässiger zeitlicher Ressourcen bedingt. Dabei stehen die zeitlichen Ressourcen stets in einem engen

Zusammenhang mit den personellen Ressourcen. Ist genügend Personal vorhanden, ist grundsätzlich auch die Voraussetzung für genügend zeitliche Ressourcen geschaffen (Behringer & Höfer, 2005).

Infrastrukturelle Ressourcen

Für eine gelingende Kooperation braucht es, neben der zeitlichen und personellen Ressourcen, auch eine Infrastruktur, die den Prozess der kooperativen Zusammenarbeit unterstützt. Dazu gehört eine adäquate räumliche Infrastruktur. Das heisst Räumlichkeiten, in denen sich die Kooperationsbeteiligten ungestört treffen und austauschen können. Zusätzlich muss eine den Kooperationsprozess unterstützende und dem Bedarf entsprechende, materielle Infrastruktur bereitstehen (zum Beispiel Stifte, Papier, Flipchart, Computer). Zu einer kooperationsförderlichen Infrastruktur zählt auch das Vorhandensein eines Dokumentationssystems, das einen schnellen und reibungslosen Austausch und somit den kontinuierlichen Informationsfluss unterstützt. Zur Sicherstellung eines kontinuierlichen Austauschs bedarf es zudem bedarfsgerechte technische Lösungen, wie beispielsweise Telefon, Computer, guter Internetzugang (Behringer & Höfer, 2005).

Finanzielle Ressourcen

Die Bereitstellung ausreichender zeitlicher, personeller sowie infrastruktureller Ressourcen bedingen folglich auch die Notwendigkeit entsprechender finanzieller Mittel. Für eine gelingende Kooperation müssen daher die benötigten finanziellen Ressourcen gewährleistet sein (Behringer & Höfer, 2005).

Regelmässigkeit, Kontinuität und Verbindlichkeit

Bei der Kooperation handelt es sich nicht um ein einmaliges Ereignis, sondern um eine wiederkehrende, sich über einen längeren Zeitraum erstreckende Zusammenarbeit, die durchaus auch einen projektförmigen Charakter haben kann (Behringer & Höfer, 2005). Auf institutioneller Ebene trägt dabei die Sicherstellung einer zeitlichen und personellen Kontinuität zu einer gelingenden Kooperation bei, indem sie es ermöglicht, eine tragfähige Kooperationsbeziehungen aufzubauen (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Zeitliche Kontinuität bedeutet jedoch nicht, dass Kooperationsbeziehungen unbefristet aufrechterhalten werden sollen. Kooperationen müssen stets aufgaben- und problembezogen sowie zeitlich und sachlich abgegrenzt sein. Ist der Zweck einer Kooperation erfüllt, sollte auch die Kooperation beendet werden (Behringer & Höfer, 2005). Zeitliche und personelle Kontinuität stellen auch förderliche Faktoren für Kooperationsbeziehungen dar, weil sie Verbindlichkeit vermitteln. Ist eine Verbindlichkeit gewährleistet, erhöht dies die Berechenbarkeit der Kooperationspartner, was wiederum die Transparenz und folglich auch die Vertrauensbildung fördert. Ständig wechselnde

personelle Besetzungen hingegen oder unregelmässige Teilnahmen an Kooperationstreffen erschweren einen Kooperationsprozess erheblich (ebd., 2005).

2.2.3 Faktoren auf Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten

Obwohl Kooperationen oft von Institutionen eingegangen werden, werden diese in der konkreten Zusammenarbeit meist personenbezogen wahrgenommen (Behringer & Höfer, 2005). Kooperationen werden daher nicht nur von institutionellen und institutionsübergeordneten Faktoren beeinflusst. Die persönlichen Eigenschaften der einzelnen Akteurinnen und Akteure einer Kooperationsgemeinschaft tragen entscheidend zum Gelingen eines Kooperationsprozesses bei. Viele der genannten, kooperationsförderlichen Faktoren stehen und fallen deshalb mit den folgenden, persönlichen Eigenschaften der einzelnen Kooperationsbeteiligten (ebd., 2005).

Bereitschaft und Offenheit gegenüber Kooperation

Zu einer förderlichen Grundhaltung der einzelnen Akteurinnen und Akteure zählt die persönliche Bereitschaft gegenüber der Kooperation. Das heisst, es muss eine grundsätzliche Offenheit dafür bestehen, mit anderen Personen, Berufsgruppen, Disziplinen und Institutionen zusammenarbeiten zu wollen (Behringer & Höfer, 2005). Nur wenn alle Kooperationsbeteiligten von der Bereitschaft und Offenheit der anderen überzeugt sind, kann das Prinzip der Wechselseitigkeit erreicht werden. Gerade zu Beginn einer Kooperationsgemeinschaft erfordert dies daher einen gegenseitigen Vertrauensvorschuss (Lohmann, 2015).

Repräsentation der eigenen Organisation

Die Verständigung über gemeinsame Ziele der Kooperation ist dann vielversprechend, wenn die einzelnen Kooperationsbeteiligten sich dem Leitbild, dem Auftrag und den Konzepten ihrer Organisation gegenüber verpflichtet fühlen und diese stets im Blickfeld haben (Merten et al., 2019). Dies, weil die Herkunftsorganisationen eine formale und informelle Struktur bilden, welche die Handlungen und Verhaltensweisen ihrer Mitglieder bestimmen und normieren. Stehen die vereinbarten Ziele der Kooperationsgemeinschaft oder die Methoden zur Erreichung dieser in einem Widerspruch zu den Werten und Normen der jeweiligen Organisation, sind schlechte Voraussetzungen für einen gelingenden Kooperationsprozess gegeben (ebd., 2019).

Sicherstellung des Informationsflusses und von Transparenz

Die einzelnen Akteurinnen und Akteure einer Kooperationsgemeinschaft müssen auch eine persönliche Bereitschaft in Bezug auf die Gewährleistung eines kontinuierlichen Informationsflusses und der Sicherstellung von Transparenz zeigen. Sie müssen persönlich darum besorgt sein, für die Kooperation relevante Informationen, Wissen und die intendierten Anliegen der Herkunftsorganisation in die Kooperationsgemeinschaft weiter zu transportieren, zu

repräsentieren und auch zu vertreten. Ausserdem müssen sie relevante Ergebnisse, Informationen, Erfahrungen und Interessen aus dem Kooperationsprozess wieder in ihre Organisationen zurücktragen (Merten et al., 2019).

Soziale Kompetenzen und persönliche Fähigkeiten

Neben den beiden soeben erläuterten Faktoren in Bezug auf die Einstellungen der einzelnen Kooperationsbeteiligten, ist das Gelingen einer Kooperation auch immer abhängig von den persönlichen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen der Kooperationsbeteiligten. Dazu zählen kommunikative Fähigkeiten wie Konfliktfähigkeit und Verhandlungsgeschick, empathisches Vermögen, Fähigkeit der wechselseitigen Perspektivenübernahme, Akzeptanz von Andersartigkeit, Vertrauen in die Kompetenzen und die Zuverlässigkeit der anderen oder Kritikfähigkeit und umgekehrt auch die Fähigkeit, konstruktives Feedback geben zu können (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019).

Fachkompetenzen und Professionalität (professionelle Identität)

Damit sich Fachkräfte in einem berufsübergreifenden Kooperationsprozess auf andere Sichtweisen einlassen und diese in die eigene Arbeit integrieren können, ohne dass die eigene Professionalität schwindet, müssen sie auf theoretischer und methodischer Ebene über eine starke fachliche Basis und somit eine professionelle Identität verfügen (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Hierzu müssen sie die Werte und Normen ihrer Profession und ihres Berufes kennen und sich diesen gegenüber verpflichtet fühlen, um in der Lage zu sein, innerhalb der Kooperationsgruppe berufsfeldspezifische Haltungen, Einstellungen und Positionen einzunehmen (Merten et al., 2019). Ansonsten besteht die Gefahr, dass sie innerhalb der Kooperationsgemeinschaft überfordert sind (Behringer & Höfer, 2005).

Managementkompetenzen der Kooperationsleitung

Wie im weiteren Verlauf noch detaillierter erläutert werden wird, setzt eine gelingende Kooperation voraus, dass jeweils eine Person für die Leitung und Koordination des kooperativen Prozesses bestimmt wird. Damit diese Person der Aufgabe gerecht werden kann, muss sie neben den bereits erwähnten persönlichen und fachlichen Kompetenzen auch über Fähigkeiten zur Führung von Personen und Gruppen verfügen, ein Organisationsgeschick besitzen, Verantwortung übernehmen und die Beteiligten in ihrer Motivation unterstützen (Behringer & Höfer, 2005).

2.2.4 Faktoren im Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus

Kooperation erfolgt an der Schnittstelle zwischen mindestens zwei Systemen oder Personen und bedingt einen intensiven Kommunikations- und Verständigungsprozess (vgl. Abb. 1).

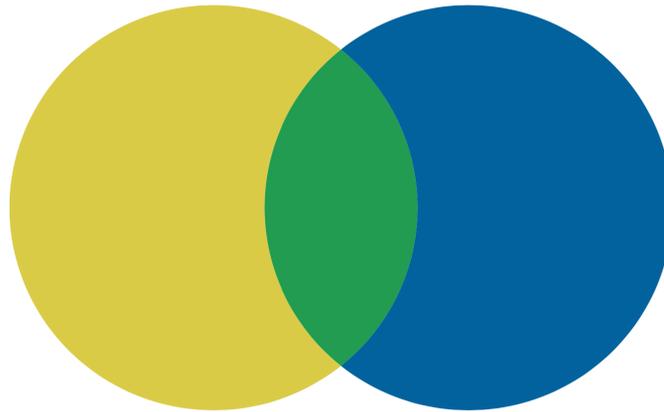


Abb. 1: Schnittstellen einer Kooperation

Dabei bildet die Kommunikation eine Voraussetzung von Kooperation und ist zeitgleich bereits ein Ergebnis von Kooperation. Der kommunikative Prozess kann sich erleichternd aber auch erschwerend auf die Kooperation auswirken (Behringer & Höfer, 2005). Soll dieser erfolgreich verlaufen, muss auch immer die Kommunikation an der Schnittstelle zwischen den Beteiligten funktionieren, die von verschiedenen Faktoren beeinflusst ist:

Sich kennenlernen, eine gemeinsame Sprache und Vertrauen entwickeln

In Kooperationsbeziehungen treffen verschiedene Berufsgruppen, Professionen und Disziplinen mit unterschiedlichen fachlichen, konzeptionellen und institutionellen Hintergründen aufeinander (Behringer & Höfer, 2005). Gerade in der Anfangsphase setzt eine gelingende Kooperation daher einen Prozess der Verständigung und des Kennenlernens voraus (Behringer & Höfer, 2005). Sich gegenseitig zu kennen, wird von Merten et al. (2019) als der insgesamt wohl wichtigste Erfolgsfaktor für Kooperation bezeichnet. Im Prozess des Kennenlernens entwickeln die Beteiligten eine gemeinsame Sprache, auf die sich alle gleichermaßen beziehen können (Behringer & Höfer, 2005). Das heisst, sie definieren ein gemeinsames Kooperationsverständnis mit einem gemeinsamen Orientierungs- und Handlungsrahmen. Dabei erfolgt beispielsweise eine gegenseitige Abstimmung und Verständigung über das eigene professionelle Selbstverständnis sowie der professionsspezifischen Grundprinzipien oder die Herstellung einer Kongruenz zwischen unterschiedlichen Interessen, Erwartungen, Zielsetzungen wie auch von Rahmenbedingungen (ebd, 2005). Der Prozess des Kennenlernens ist ein Verständigungsprozess, der in seiner Folge Zugehörigkeit signalisiert, die durch und gerade auch trotz der Thematisierung von Differenzen, ein gemeinschaftliches Kooperationsverständnis entwickeln lässt (ebd., 2005). Neben der Zugehörigkeit wird im beschriebenen Verständigungsprozess zugleich auch Vertrauen aufgebaut. Ein weiterer zentraler Faktor für eine gelingende Kooperation. Denn eine gelingende Kooperation, wie bei den Leitprinzipien erwähnt, setzt eine gegenseitige Autonomie und ein gewisses Mass an Entscheidungs- und Handlungsfreiheit der

beteiligten Akteurinnen und Akteure voraus, gleichzeitig sind die Kooperationsbeteiligten voneinander abhängig und aufeinander angewiesen, worin ein gewisses Konfliktpotenzial steckt. Die Akteurinnen und Akteure einer Kooperationsgemeinschaft müssen sich daher alle aufeinander verlassen können, was ein gegenseitiges Vertrauen voraussetzt (ebd., 2005). Der Aufbau einer gegenseitigen Vertrauensbasis ist eine wichtige Voraussetzung, um konstruktiv und effektiv zusammenarbeiten zu können. Sie bildet auch eine Grundlage dafür, die gegenseitigen und vielleicht unterschiedlichen Sichtweisen als Bereicherung wahrzunehmen. Vertrauen in die gegenseitigen berufs- und professionsspezifischen Strukturen zu haben, ist gerade für das Funktionieren von berufs-, professions- und disziplinübergreifenden Kooperationen eine wichtige Voraussetzung. Kooperationsgemeinschaften, die durch Vertrauen gekennzeichnet sind, vermitteln ein gewisses Mass an Sicherheit und Stabilität (ebd., 2005). Ein Vertrauensaufbau kann eine längere Zeitperspektive in Anspruch nehmen, in der die Form der Kooperation zunächst erprobt werden muss (Lohmann, 2015). Der Aufbau einer gemeinsamen Sprache sowie von Vertrauen ist daher als eine intendierte Folge eines Verständigungsprozesses über Faktoren einer gelingenden Kooperation zu verstehen, wie sie in den folgenden Abschnitten im Detail erläutert werden.

Klärung von Erwartungen und Interessen

Zur Bildung eines gemeinsamen Kooperationsverständnisses muss eine Verständigung und Klärung der gegenseitigen Erwartungen und Interessen stattfinden (Behringer & Höfer, 2005). In diesem Kommunikationsprozess müssen Unterschiede im gemeinsamen Verständnis der Kooperation sichtbar und dadurch auch bearbeitbar gemacht werden. Das Ziel von Kooperationen muss sein, dass sie für beide Seiten gewinnbringend sind. Unangemessene Vorstellungen und Erwartungen sind für eine wirksame Kooperation hinderlich (Merten et al., 2019).

Schaffung von Transparenz

Kooperationen sind gerade aufgrund der Unterschiede und Vielfalt der einzelnen Akteure gewinnbringend (Behringer & Höfer, 2005). Damit diese Ressourcen erfolgversprechend genutzt werden können, müssen die Sichtweisen und Handlungslogiken der einzelnen Kooperationsbeteiligten im Verständigungsprozess von Beginn an transparent gemacht werden (Merten et al., 2019). Die Transparenz der einen kann jedoch nur gewinnbringend sein, wenn sich die anderen ebenfalls aktiv mit dem Gegenüber auseinandersetzen und eine klare Vorstellung von deren Aufgaben sowie des Angebotsprofils der anderen Kooperationspartner aufbauen. Zur Schaffung von Transparenz zählen unter anderem die Offenlegung von Aufgaben- und Angebotsprofil der eigenen Institution, von Zuständigkeiten, Fachkompetenzen, Handlungsmöglichkeiten und Arbeitsweisen (Handlungslogiken) der eigenen Profession bzw. Berufsgruppe, von strukturellen Gegebenheiten und Voraussetzungen (Arbeitsbedingungen, Ressourcen) wie

auch von fachspezifischen Entwicklungen (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Ein transparenter Umgang mit diesen Informationen verhilft zu einem realistischeren Bild der Möglichkeiten, wirkt überhöhten Erwartungen entgegen und trägt auch zur Entwicklung von Akzeptanz gegenüber den organisatorischen Strukturen und Abläufen des Gegenübers bei. Dies gelingt aber nur, wenn für alle die gleichen Informationen zur Verfügung stehen und eine weitgehende Offenheit und Transparenz auf allen Ebenen der Kooperationsgemeinschaft herrscht (Behringer & Höfer, 2005).

Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses (Informationskultur)

Transparenz muss nicht nur zu Beginn einer Kooperation, sondern während des gesamten Kooperationsprozesses gewährleistet sein. Dies erfordert die Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses (Behringer & Höfer, 2005). So muss ein regelmässiger Austausch von Informationen insbesondere in Bezug auf die Entwicklung der Kooperationszielerreichung sowie die eingesetzten Arbeitsweisen und Wertentscheidungen sichergestellt sein (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019).

Klärung der Zielsetzungen einer Kooperation

Kooperationen bedürfen eines klaren inhaltlichen Rahmens, an welchem sich die Beteiligten orientieren können. Diesen Orientierungsrahmen geben sich die Beteiligten selbst, und zwar indem sie gemeinsam fachliche Ziele, Ziele auf Ebene der Zusammenarbeit sowie individuelle Ziele formulieren. Diese Ziele müssen aufeinander abgestimmt und gegenseitig anschlussfähig sein (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Die einzelnen Akteure der Kooperation müssen von den Zielsetzungen überzeugt sein, damit die notwendige Motivation zur Kooperation erhalten bleibt (Merten et al., 2019). Für diese Motivation muss die Zielsetzung der Kooperation etwas Lohnenswertes und Attraktives, oder wie erwähnt, etwas für alle Beteiligten Gewinnbringendes sein (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019).

Verständigung über Koordinationsregelungen

In einem systemischen Verständnis von Zielvereinbarungen, müssen sich die Kooperationsbeteiligten jeweils einig darüber werden, wer, was, mit wem, wann und in welcher zeitlichen Abfolge macht (Emlein, 2006). Eine zielorientierte und wirksame Kooperation bedingt daher immer eine Rollenklärung innerhalb der Kooperationsgemeinschaft, indem gemeinsam Kompetenzen, Zuständigkeiten sowie Abläufe definiert und vereinbart werden (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Es muss festgelegt werden, wer die Verantwortung für die Umsetzung welcher Ziele trägt, wer über welche Kompetenzen verfügt und schlussendlich auch, wer die Führungs- und Koordinationsverantwortung der jeweiligen Kooperationspartnerschaft übernimmt. Zur Klärung der Kooperationsvoraussetzungen gehört es ausserdem, festzuhalten

oder auch auszuhandeln, welche Ressourcen für die Kooperation zur Verfügung stehen müssen (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019).

2.2.5 Allgemeingültige kooperationshemmende Faktoren

In den bisherigen Erläuterungen wurde vor allem darauf eingegangen, welche Faktoren dazu beitragen, dass Kooperationen möglichst erfolgreich verlaufen. Bereits die Nichtbeachtung dieser Faktoren kann eine Kooperation hemmen, beginnend bei einer mangelnden persönlichen oder institutionellen Bereitschaft, oder fehlenden finanziellen oder organisatorischen Grundlagen (Höfer & Behringer, 2002). In Kooperationsbeziehungen ist auch immer ein gewisses Konfliktpotential angelegt, denn Kooperationen sind Austauschbeziehungen zwischen Menschen. Diese sind anfällig für Missverständnisse sowie Auseinandersetzungen (Behringer & Höfer, 2005), da sie jeweils Werte, Normen, Gefühle und nicht zuletzt auch Unvernünftiges beinhalten (Merten et al., 2019). Konflikte sind dabei oftmals Ausdruck unerfüllter Interessen oder Bedürfnisse sowie unterschiedlicher Werte, Ziele, Bedeutungen und Interpretationen (Merten et al., 2019). Das heisst, es sind Schnittstellenprobleme zwischen Systemen, die beispielsweise gekennzeichnet sein können durch zu grosse Statusunterschiede oder Konkurrenz (Behringer & Höfer, 2005; von Kardorff, 1998). Trotz des Fokus dieser Untersuchung auf Faktoren, die zu einer gelingenden Kooperation beitragen, sollen hier noch Aspekte beleuchtet werden, die ausschlaggebend für Herausforderungen in einer kooperativen Beziehung sein können. Dies, weil sich im Konfliktfall durch eine sorgfältige Analyse von kooperationshemmenden Faktoren vorhandene Widersprüche erkennen, ausbalancieren und konstruktiv bearbeiten lassen (Merten et al., 2019). Zu diesen kooperationshemmenden Faktoren gehören Statusunterschiede, Konkurrenz, unterschiedliche Organisationskulturen sowie unterschiedliche Handlungsstrategien.

Statusunterschiede

Die Erreichung von Statuszielen gilt in der sozialpsychologischen Gruppenforschung als ein zentrales Ziel sozialer Interaktionen. Sind Statusunterschiede zu gross, wie zwischen Ehrenamtlichen und Professionellen oder auch zwischen Professionellen, wie beispielsweise Medizinern und Pädagogen, die einen unterschiedlich hohen Status geniessen, können sich diese hinderlich auf Kooperationen auswirken oder eine Kooperation sogar verhindern (Behringer & Höfer, 2005).

Konkurrenz

Konkurrenz ist nicht per se etwas Negatives und schliesst auch Kooperationen nicht aus. In der Konkurrenz stecken sowohl negative wie auch positive Aspekte. Kooperierende Personen können zu Konkurrenten und umgekehrt Konkurrenten zu Kooperationspartnern werden. In

einem kompetitiven Umfeld können Kooperationen funktionieren, so lange sie dazu führen, dass sich die Positionen der Beteiligten zu verbessern vermögen und Vorteile bringen. Dies kann auch bereits der Fall sein, um die Konkurrenz in Schach zu halten. Besteht ein Ungleichgewicht zwischen den Kooperationsbeteiligten in Bezug auf die daraus resultierenden Vorteile, kann sich dies gerade in einem konkurrierenden Umfeld hemmend auf die Kooperation auswirken (Behringer & Höfer, 2005).

Unterschiedliche Organisationskulturen

Ein weiteres Problem sind die unterschiedlichen Organisationskulturen der kooperierenden Institutionen. Zu grosse Unterschiede in Bezug auf Organisationsformen und -stile, aber auch in Bezug auf Werte oder Normen, haben einen hemmenden Einfluss auf Kooperationen (von Kardorff, 1998).

Unterschiedliche Handlungsstrategien

In einem engen Zusammenhang mit der Organisationskultur stehen auch Herausforderungen in Bezug auf Unterschiede in den Handlungsstrategien der verschiedenen beteiligten und teilweise konkurrierenden Berufsgruppen. Es stellt sich dabei jeweils die Frage, ob sich, trotz der unterschiedlichen Sichtweisen und professions- sowie organisationsbedingten Handlungsstrategien, ein gemeinsames Arbeitsverständnis entwickeln lässt (von Kardorff, 1998). Gehen die Erwartungen und Vorstellungen über die Zielsetzungen zu weit auseinander oder gehorchen die Handlungsstrategien zu unterschiedlichen Logiken, wird eine ausreichende Verständigung darüber schwierig, aber gleichzeitig auch umso notwendiger (Behringer & Höfer, 2005).

2.2.6 Fazit - Allgemeingültige kooperationsförderliche Faktoren

Eine gelingende Kooperation steht und fällt mit der Kommunikation zwischen den Beteiligten. Die Kommunikation ist eine Voraussetzung für Kooperation und zeitgleich bereits ein Ergebnis von Kooperation. Der kommunikative Prozess kann sich erleichternd aber auch erschwerend auf die Kooperation auswirken (Behringer & Höfer, 2005). Soll Kooperation erfolgreich verlaufen, muss auch immer die Kommunikation an der Schnittstelle der Beteiligten funktionieren. Dieser kommunikative Austausch ist gekennzeichnet durch einen Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus, auf den die zahlreich, zuvor beschriebenen Faktoren Einfluss nehmen.

2.3 Theoretische Grundlagen des spezifischen Kooperationskontextes

In einer Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen sowie empirischen Befunden erfolgt in diesem Kapitel ein Transfer des hier untersuchten Kontextes der Kooperation zwischen der HFE² und Kitas auf die zuvor beschriebenen Erkenntnisse allgemeingültiger Faktoren einer gelingenden Kooperation. Diese Auseinandersetzung folgt dabei der Struktur, wie sie im vorherigen Kapitel dargestellt worden ist. Sofern es sich nicht um allgemeingültige Aspekte handelt, kommt der Fokus auf die aktuelle Situation des Kantons Zürich zu liegen, dies insbesondere bei den strukturellen Rahmenbedingungen. Das Ziel dieser Auseinandersetzung ist es, bereits bekannte, kontextspezifische Aspekte sowie Einflussfaktoren auf eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas zu erheben. Erkenntnisse, die teilweise als Grundlage für die im weiteren Verlauf durchgeführten, problemzentrierten Interviews dienen wie aber für die abschliessende Synthese dieser Untersuchung genutzt werden.

Der folgenden Untersuchung bereits vorweggenommen werden kann, dass die Kooperation zwischen der HFE und Kitas ein noch wenig erforschtes und konzeptuell kaum erfasstes Gebiet ist (Kühl, 2015; Seelhorst et al., 2012). Erkenntnisse in Bezug auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas in der Schweiz können primär aus den beiden Evaluationsberichten des erwähnten Programms KITApplus und deren Konzepte gewonnen werden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018, KITApplus Luzern, 2020, Tanner Merlo, Buholzer & Nöpflin, 2014). Ein Blick über die Landesgrenze nach Deutschland zeigt auf, dass auch dort die empirischen Erkenntnisse und Konzeptionen wenig ergiebig sind (Kühl, 2015; Seelhorst et al., 2012), obwohl seit 2013 ein gesetzlicher Anspruch auf einen Betreuungsplatz in einer Kita besteht (Bundesregierung Deutschland, n. d.) und die Zusammenarbeit zwischen der Frühförderung und Kitas im Alltag folglich häufig vorkommt (Kühl, 2015).

2.3.1 Leitprinzipien von Kooperation

Bezogen auf die Leitprinzipien von Kooperation zeigt sich, dass die gegenseitige Wertschätzung und die Begegnung auf Augenhöhe zwischen der Frühförderung und Kitas ein zentraler Faktor für eine gelingende Kooperation darstellen und somit das Leitprinzip der Gleichberechtigung auch in diesem Kooperationskontext ein wichtiger Faktor ist (Kratz & Klein, 2016). Nicht nur die Gleichberechtigung, auch weitere Leitprinzipien, wie die Arbeitsteilung und Wechselseitigkeit, kommen aus der kontextspezifischen Literatur zum Ausdruck, dies insbesondere bei der Diskussion über die professionelle Identität sowie den Zielsetzungen (vgl. Kapitel 2.3.3 & 2.3.4). Auf ein zentrales Leitprinzip in der Kooperation zwischen der HFE und Kitas soll hier vertiefter eingegangen werden; die Gewährleistung von Partizipation.

² Bei Quellen aus Deutschland wird der analog zur HFE verwendete Begriff «Frühförderung» verwendet (Netzwerk Kinderbetreuung, 2015; Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik SZH, n. d.).
Patrick Schönenberger

Gewährleistung von Partizipation

Der Fokus der Partizipation richtet sich aufgrund des Alters in diesem Kooperationskontext weniger an die Direktbetroffenen, sprich die Kinder, als vielmehr an die Eltern (Heimlich, 2016). Wie später aufgezeigt wird (vgl. Kapitel 2.3.3), gehört der Einbezug der Eltern sowohl bei den Kitas wie auch der HFE zum professionellen Handlungsprinzip, konkret dem Prinzip der Familienorientierung (Lütolf, Venetz & Koch, 2014; QualiKita, n. d.). Die Eltern in die Kooperation einzubeziehen, entspricht in diesem Kontext daher einem professionellen Selbstverständnis. Kitamitarbeitende, die anlässlich der Evaluation des Projektes KITApplus (Tanner Merlo et al., 2014) befragt worden sind, sehen im aktiven Einbezug der Eltern auch einen wichtigen Beitrag zum Aufbau eines elterlichen Vertrauens in die Qualität der Betreuung. Den Eltern muss hierbei genügend zeitlicher Raum geboten werden, um ihre Sorgen und Ängste wie aber auch Wünsche und Bedürfnisse äussern zu können (ebd., 2014). Gleichzeitig muss der Einbezug der Eltern auch für einen offenen Austausch über die gegenseitigen Erwartungen an den Kita-besuch, Chancen und Grenzen und Rahmenbedingungen genutzt werden (KITApplus Luzern, 2020). Eltern sollen insbesondere bei Gesprächen vor Eintritt, in kritischen Phasen (Sarimski, 2012) sowie bei regelmässigen Entwicklungsgesprächen einbezogen werden (Kühl, 2015). Ausserdem sind gerade bei Verhaltensauffälligkeiten auch Absprachen mit den Eltern über Massnahmen notwendig, die über die Kita hinaus, im familiären Umfeld, mitgetragen werden (Sarimski, 2012). Ein gutes Einvernehmen mit den Eltern kann sich auf die Situation mit dem Kind übertragen und dadurch für den weiteren Betreuungsverlauf auszahlen (Tanner Merlo et al., 2014). In diesem Zusammenhang weisen Sarimski, Hintermair und Lang (2013) darauf hin, dass die Mitwirkung der Eltern nicht nur für den kooperativen Prozess, sondern ganz allgemein für eine erfolgreiche Inklusion des Kindes in eine Kita ein wesentlicher Faktor ist. Gerade die Zusammenarbeit mit Eltern wird von den Kitamitarbeitenden jedoch vielfach als eine grosse Herausforderung beschrieben und als teilweise belastend empfunden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Die befragten Kitamitarbeitenden im Projekt KITApplus (ebd., 2018) äusserten deshalb den Wunsch, von den Heilpädagogischen Früherziehenden vermehrt auch Unterstützung in der Elternzusammenarbeit zu erhalten.

Bei der inklusiven Betreuung von KmbB in Kitas ist aber nicht nur die Partizipation der Eltern wichtig. Im Sinne eines multiprofessionellen Teams ist in diesem spezifischen Kooperationskontext auch jeweils der Einbezug anderer Fachpersonen und -stellen zu prüfen, um der fachlichen Komplexität der inklusiven Betreuung gerecht zu werden. Eine Kooperation von Kitas mit anderen Fachpersonen ist im Kontext der inklusiven Betreuung unabdingbar (Heimlich, 2016), dies insbesondere bei sehr jungen Kindern, wie verschiedene Untersuchungen zeigen (Kratz & Klein, 2016). Auch die Verantwortlichen des Projekts KITApplus (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014) betonen eine aktive Pflege der Schnittstellen

zum übrigen Helfersystem. So sei möglichst von Beginn an eine gegenseitige Information und wo nötig auch ein Einbezug anderer Fachpersonen anzustreben, um deren Synergien zu nutzen.

2.3.2 Faktoren auf institutioneller und struktureller Ebene

Die HFE und Kitas sind beides Angebote und Massnahmen im Bereich der frühen Kindheit. Dieses Arbeitsgebiet ist geprägt von einer föderalen Aufgabenteilung zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden sowie der Tätigkeit von nichtstaatlichen Organisationen und privaten Initiativen (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2021). Die HFE im Kanton Zürich wird durch privatrechtliche Institutionen oder selbständig tätige Personen sichergestellt, die gemäss Art. 32 Abs. 1 KJHG (Kinder- und Jugendhilfegesetz, 2011) über eine kantonale Bewilligung verfügen. Rund 90 Prozent aller Kitas in der Schweiz sind ebenfalls privatrechtlich organisiert (kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz & Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz, 2015). Der Kooperationskontext zwischen der HFE und Kitas ist entsprechend auf beiden Seiten beeinflusst von einer Vielzahl unterschiedlicher Organisationen und institutioneller Unterschiede. Diese Strukturen nehmen daher auch jeweils Einfluss auf die in diesem Kapitel erläuterten, strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen.

Institutionelle und konzeptuelle Verankerung

Noch bevor es im Kontext der Kooperation zwischen der HFE und Kitas um eine institutionelle Verankerung der Kooperation gehen kann, bedarf es zunächst einmal einer grundsätzlichen institutionellen Bereitschaft, die Kita für Kinder mit besonderen Bedürfnissen zu öffnen (KITA-plus Luzern, 2020). Dies muss im Bewusstsein geschehen, dass die Betreuung eines KmbB durchaus auch herausfordernde Situationen generieren kann. Um diesen Herausforderungen wiederum gerecht werden zu können und um zu verhindern, dass sich auftretende Schwierigkeiten verfestigen oder Überforderungssituationen entstehen, sind Kitas, wie dies bei der Partizipation bereits beschrieben worden ist, auf zusätzliche professionelle Kompetenzen angewiesen (Tanner Merlo et al., 2014). Eine entsprechende institutionelle Offenheit und Bereitschaft anderen Unterstützungssystemen und Kooperationspartnern gegenüber (Heimlich, 2016), muss jeweils institutionell und konzeptuell verankert sein.

Bezogen auf eine konzeptuelle Verankerung steht in der verfügbaren Literatur vor allem die Sicherstellung des pädagogischen und organisatorischen Wissenstransfers in Kitas im Fokus. Dabei gibt es teils auch kritische Stimmen, die besagen, dass die notwendigen Qualitäten, um Kinder mit besonderen Bedürfnissen angemessen integrieren und fördern zu können, nur begrenzt theoretisch erlernbar sind und Erfahrungswerte im Kontext der inklusiven Betreuung durch eine regelmässige Betreuung von KmbB ein grösserer Stellenwert als Konzeptionen

beigemessen werden muss (Fischer et al., 2021; Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Trotzdem ist es sinnvoll, konzeptuell festzuhalten, wie das aufgebaute und durch die HFE vermittelte Wissen in der Kita weitergegeben werden kann. Vorgeschlagen werden beispielsweise regelmässige interne Sitzungen und Briefings neuer Mitarbeitender, sowie schriftliche Dokumentationen, wie Ordner, Dossiers oder Infohefte mit Angaben zu den Kindern, den Diagnosen, den Zielsetzungen und Hilfestellungen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Zeitliche und personelle Ressourcen

Die inklusive Betreuung in Kitas, dies kann zusammenfassend gesagt werden, generiert in der Regel sowohl in der direkten Betreuung wie auch der Koordination einen erhöhten zeitlichen Aufwand. Im Kontext der inklusiven Betreuung trägt auch der zusätzliche Austausch mit der HFE und ein vielfach intensiverer Kontakt zu den Eltern zu einem erhöhten Koordinationsaufwand bei (Tanner Merlo et al., 2014). Kitas stehen aufgrund des zeitlichen Mehraufwandes, den die Aufnahme eines KmbB generieren kann, vielfach vor einer personell schwierigen Ausgangslage (Tanner Merlo et al., 2014). In Bezug auf die Ressourcen der HFE geht aus dem ersten Evaluationsbericht des Programms KITApus (Tanner Merlo et al., 2014) ausserdem hervor, dass auch die teils begrenzten Unterstützungskapazitäten der Früherziehenden von den Kitamitarbeitenden vereinzelt als Kritikpunkt erwähnt worden sind (Tanner Merlo et al., 2014).

Finanzielle Ressourcen

Damit für eine Kooperation sowie eine inklusive Betreuung genügend zeitliche und personelle Ressourcen vorhanden sind, müssen auch die entsprechenden finanziellen Voraussetzungen gegeben sein. Die finanzierten Unterstützungsmöglichkeiten der HFE richten sich dabei nach dem Förderbedarf des konkreten Kindes. Abhängig hiervon finanziert der Kanton Zürich bis zu drei Stunden Unterstützung und Beratung pro Woche durch die HFE. Beratungsstunden für Kitas gehen dabei zu Lasten der Stunden für die spezifische Förderung des Kindes (Kanton Zürich Amt für Jugend und Berufsberatung AJB, n. d. a). Während die HFE für die Familien und damit verbunden auch die Begleitung eines Kindes in der Kita kostenlos ist (Kanton Zürich Amt für Jugend und Berufsberatung AJB, n. d. b), ist die ausserfamiliäre Kinderbetreuung ein für Eltern in der Regel kostenpflichtiges Angebot (EDK & SODK, 2018). Die Höhe der elterlichen Kosten hängt dabei von diversen Faktoren, insbesondere den kommunalen Subventionsbedingungen, ab (kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz, n. d. b). Die für die Subventionierung zuständigen Gemeinden im Kanton Zürich zeigen hierbei wiederum einen sehr unterschiedlichen Umgang darin, sich an einem erhöhten Betreuungs- und Koordinationsaufwand für die Betreuung von KmbB in Kitas zu beteiligen. Einige Gemeinden bezahlen keine zusätzlichen Beiträge, während die Stadt Zürich die gesamten Mehrkosten finanziert (Fischer,

Häfliger & Pestalozzi, 2021). Diese Finanzierungspolitik stellt für die inklusive Betreuung eines KmbB und somit auch diesen Kooperationskontext in vielen Regionen des Kantons Zürich eine grosse Herausforderung dar (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Infrastrukturelle Ressourcen

Bezogen auf die kooperative Zusammenarbeit sollten in einer Kita jeweils räumliche Möglichkeiten vorhanden sein oder geschaffen werden, in denen regelmässig ungestörte, fallbezogene Gespräche zwischen den Kitamitarbeitenden und der HFE stattfinden können (Sarimski, 2012). Gemäss einer Studie der Stadt Zürich (Kontraktmanagement Sozialdepartement, 2014) zu den Arbeitsbedingungen, wird jedoch genau das Vorhandensein geeigneter Arbeits- und Erholungsräume für Mitarbeitende beklagt. Öfters gäbe es kaum Rückzugsmöglichkeiten.

Regelmässigkeit, Kontinuität und Verbindlichkeit

Eine Massnahme zur Sicherstellung von Kontinuität und Verbindlichkeit in der kooperativen Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas sind gemäss Erkenntnissen des Projekts KITA-plus unter anderem die fix vereinbarten und regelmässig stattfindenden Austauschrunden in Kitas (Tanner Merlo et al., 2014). Ausserdem sollen ein- bis zweimal im Jahr Rundtischgespräche mit allen Beteiligten stattfinden, die gut vorbereitet sein müssen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Bei der Organisation dieser Rundtischgespräche hat sich jedoch gezeigt, dass diese besonders für kleinere Kitas zur Herausforderung werden können, weil während der Teilnahme die Betreuungspersonen auf der Gruppe fehlen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Für eine gelingende Kooperation ebenfalls ein wichtiger Erfolgsfaktor ist die personelle Kontinuität. Diese erweist sich im untersuchten Kooperationskontext aber ebenfalls als Herausforderung, denn gerade in Kitas kann eine hohe Fluktuation beim Betreuungspersonal beobachtet werden (Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021; Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Mit jedem Personalwechsel muss dabei jeweils wieder eine neue Vertrauens- und Zusammenarbeitbasis geschaffen werden (Kratz & Klein, 2016).

2.3.3 Faktoren auf Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten

Eine gelingende Kooperation ist immer auch von den individuellen Akteurinnen und Akteuren der Zusammenarbeit abhängig. Die nächsten Abschnitte gehen daher auf Faktoren ein, die im Kontext der Kooperation zwischen der HFE und Kitas relevante Aspekte auf der Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten sind.

Bereitschaft und Offenheit gegenüber Kooperation

Eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Frühförderung und den Kitas steht in einer engen Verbindung mit dem persönlichen Engagement, der Identifikation der Mitarbeitenden mit ihrer Tätigkeit und ihrer Qualifikation (Kratz & Klein, 2019). Zu einer erfolgreichen Kooperation und inklusiven Betreuung von KmbB trägt ausserdem bei, wenn sämtliche Beteiligten, das heisst die Früherziehenden und Kitamitarbeitenden, dazu bereit sind, ihren eigenen Horizont zu erweitern, Grenzen zu durchbrechen und «anders denken» zu lernen (Tanner Merlo et al., 2014). Eine Möglichkeit zur Förderung der persönlichen Bereitschaft und Offenheit gegenüber der Kooperation ist, wie bereits erwähnt, wenn darauf geachtet wird, dass die kooperative Zusammenarbeit für alle Parteien gewinnbringend ist (Merten et al. 2019). Ein solcher gewinnbringender Aspekt für die HFE ist die besondere Stärke von Kitas, dass sich ihre Arbeit auf meist heterogen zusammengesetzte Kindergruppen ausrichtet (Kühl, 2015). Die Kinder können in Kitas neue Erfahrungen jenseits des gewohnten familiären Umfelds und jenseits der auf das einzelne Kind fokussierenden Arbeit der HFE sammeln (Kühl, 2015). Dies bietet der HFE die Möglichkeit, das Kind im Prozess der Diagnostik und der Förderung in einer anderen Lebenswelt kennenzulernen (Ernst & Lütolf, 2021). In Bezug auf die familien- und lebensweltorientierte Arbeit der HFE erfüllen Kitas einen weiteren gewinnbringenden Aspekt: den Beitrag der Kitas zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie zur Entlastung des Familiensystems (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK & Konferenz der Kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren SODK, 2018). Die Sicherstellung einer funktionierenden, ausserfamiliären Betreuung kann daher als ein weiterer Grund für das Interesse der HFE an einer gelingenden Kooperation betrachtet werden. Auf Seiten der Kitas wiederum zeigt sich, dass die Vielfalt der Aspekte einer inklusiven Betreuung ein ergänzendes Expertenwissen unverzichtbar macht (Kratz & Klein, 2016). Durch die Kooperation mit der HFE können Kitas bei der inklusiven Betreuung von einer Vielzahl an Unterstützungsmassnahmen profitieren, wie im Abschnitt «Klärung der Zielsetzungen der Kooperation» (vgl. Kapitel 2.3.4) weiter ausgeführt wird.

Sicherstellung des Informationsflusses und von Transparenz

Die Schaffung von Transparenz und Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses muss von Beginn an durch alle beteiligten Akteurinnen und Akteure der Kooperation sichergestellt sein. Auch hier reicht ein institutionelles Bekenntnis dazu nicht aus. Es muss von den Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden sowie den weiteren involvierten Personen mitgetragen werden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018) und setzt jeweils eine persönliche Bereitschaft für eine offene und partnerschaftliche Kommunikation voraus (Sarimski, 2012).

Soziale Kompetenzen und persönliche Fähigkeiten

In der Kooperation zwischen der HFE und Kitas kommt es vor, dass die Kitamitarbeitenden von der Frühförderung rasche Lösungen oder magische Tricks erwarten. Anforderungen, denen diese nicht gerecht werden können (Sarimski, 2012). In Ergänzung zu den allgemeingültigen und bereits erläuterten persönlichen Fähigkeiten und Kompetenzen geht aus der Studie des Programm KITApus (Tanner Merlo et al., 2014) wie auch gemäss Sarimski (2012) insbesondere ein Persönlichkeitsmerkmal hervor, das sich sowohl bezogen auf die inklusive Betreuung wie auch die Kooperation mit anderen Fachpersonen auszahlt, und zwar Geduld. Eine weitere, wichtige persönliche Fähigkeit, gerade bei den Betreuungspersonen in den Kitas, ist es ausserdem, das Vorgehen immer wieder zu reflektieren und auch mal «Stopp» sagen zu können, wenn beispielsweise die Belastung zu gross wird (Tanner Merlo et al., 2014).

Fachkompetenzen und Professionalität (professionelle Identität)

Sich mit den eigenen fachlichen Kompetenzen im kooperativen Prozess behaupten zu können, gleichzeitig seine professionellen Grenzen zu kennen und dabei offen für einen Kompetenztransfer mit anderen Fachpersonen zu sein, sind ebenfalls wichtige persönliche Kompetenzen für eine gelingende Kooperation (Heimlich, 2016). Eine solche professionelle Identität schafft Klarheit im Verständigungsprozess über die professionelle Rollen- und Aufgabenteilung (Sarimski, 2012) sowie der fachlichen Zielsetzung (Merten et al., 2019). Was unter einer professionellen Identität beziehungsweise einer professionellen Rollen- und Aufgabenteilung zwischen der HFE und Kitas verstanden werden kann, wird mit einer theoriegestützten Auseinandersetzung in diesem Abschnitt aufgearbeitet.

Der Verband Kinderbetreuung Schweiz (kibesuisse, 2020) umschreibt in seinem Qualitätsverständnis den Aufgabenbereich von Kitas mit frühkindlicher Bildung (Unterstützung der intrinsisch motivierten Aneignungsfähigkeit eines Kindes, sich ein Bild von der Welt zu konstruieren), Betreuung (soziale Unterstützung, Versorgung sowie Pflege der Kinder) und Erziehung (Gestaltung und Bereitstellung einer anregungsreichen Bildungsumfeldes): kurz «FBBE» (Wurstmann Seiler & Simoni, 2016). Mit «FBBE» wird das Ziel verfolgt, ein Kind in seiner sozialen, emotionalen, kognitiven, körperlichen und psychischen Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu unterstützen (Wurstmann Seiler & Simoni, 2016). Zu den Qualitätsstandards und somit handlungsleitenden Prinzipien von Kitas gehören gemäss kibesuisse (QualiKita, n. d.) eine, den individuellen Voraussetzungen entsprechende, Betreuung und Förderung (Individuumsorientierung), eine aktive Förderung der Beziehungen und Interaktionen (Beziehungsorientierung), eine Förderung der Zugehörigkeit des Kindes zur Gruppe (Inklusionsorientierung) sowie eine aktive Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern (Familienorientierung).

Der Aufgabenbereich der HFE umfasst demgegenüber die Diagnostik (Feststellung eines Förderbedarfs, Bestimmung der Förderziele und Erstellung eines Förderplans), Unterstützung und Förderung des Kindes (beim Erreichen der nächsthöheren Entwicklungsstufe), Beratung und Begleitung der Eltern und Bezugspersonen (fachliche Beratung im Sinne von Informationen und Erklärungen zur Entwicklung, Erziehung oder Pflege des Kindes sowie Begleitung und Unterstützung der Eltern im Prozess der Auseinandersetzung und Verarbeitung), Beratung von Fachpersonen der ausserfamiliären Betreuung (insbesondere bezogen auf Aspekte der Beziehungsgestaltung und der Förderung der Kinder), interdisziplinäre Zusammenarbeit (Absprachen unter Fachpersonen, Vernetzung und Koordination der Hilfesysteme im Kontext der biopsychosozialen Entwicklung des Kindes) und präventive Massnahmen und Früherkennung (u.a. von Kindern mit Entwicklungsauffälligkeiten, Vorbeugen von möglichen Folgeschädigungen) (BVF, 2018; Lütolf et al., 2014). Zu den Handlungsprinzipien der HFE gehören die Inklusionsorientierung (Schaffung einer möglichst grossen Teilhabe am gesellschaftlichen und öffentlichen Leben), die Ressourcen- und Kompetenzorientierung (Ressourcen und Stärken eines Kindes und dessen Umfeld ins Zentrum stellen und nutzen), die Ganzheitlichkeit (Kind in seiner biopsychosozialen Ganzheit sehen), die Interdisziplinarität, Vernetzung und Koordination der Hilfesysteme (aufgrund der Ganzheitlichkeit mit verschiedenen Professionen im Diagnose- und Förderprozess zusammenarbeiten), die Individuumsorientierung (dem Kind und Umfeld situativ angepasste Unterstützung bieten), die Familienorientierung (Unterstützung an den Ressourcen, Bedürfnissen und Anliegen der Familien und deren Umfeld ausrichten), die Lebensweltorientierung (am Alltag des Kindes und dessen Familie orientierte Unterstützung) und die Beziehungsorientierung (vertrauensvolle Beziehung zu Kind, Eltern und Umfeld aufbauen) (BVF, 2018; Lütolf et al., 2014).

Trotz einzelner Unterschiede im Detail, zeigen die obigen Ausführungen auf, dass es gerade in Bezug auf die Handlungsstrategien einige Gemeinsamkeiten und somit auch eine erfolgsversprechende Ausgangslage für eine erfolgreiche kooperative Zusammenarbeit gibt. Zu diesen gemeinsamen Handlungsprinzipien gehören:

- Die Berücksichtigung der Individualität eines jeden Kindes (**Individuumsorientierung**): Kühl (2015) beschreibt in seiner Reflexion der Schnittstelle zwischen der Frühpädagogik und der Frühförderung, die Akzeptanz der Vielfalt unter den Kindern (Diversity), als ein Merkmal, das, zumindest ansatzweise zu einem vergleichbaren Grundverständnis von Kind-sein und kindlicher Entwicklung führt.
- Die Schaffung einer soliden Beziehung als Grundvoraussetzung für eine gute Entwicklung (**Beziehungsorientierung**): Bei beiden Berufsgruppen besteht kein Zweifel an den Erkenntnissen der Bindungsforschung, konkret die notwendige Fähigkeit und Sensibilität der Erwachsenen, sich auf das Temperament und die Impulse eines Kindes durch

Zuwendung, Vermittlung eines Gefühls der Sicherheit, Stressreduktion, Assistenz und Explorationsunterstützung einzulassen (Kühl, 2015).

- Der Einbezug des familiären Umfeldes durch eine aktive Zusammenarbeit mit den Eltern (**Familienorientierung**): Beide verstehen die Entwicklung jedes einzelnen Kindes als individuellen Prozess im Kontext sehr unterschiedlicher familiärer, aber auch sozioökonomischer und gesellschaftlicher Lebensbedingungen und richten ihre professionelle Begleitung darauf aus (Kühl, 2015).
- Und nicht zuletzt die Sicherstellung der Teilhabe eines jeden Kindes, unabhängig seiner individuellen Ausgangslage (**Inklusionsorientierung**) (BVF, 2018; Lütolf et al., 2014; Wurstmann Seiler & Simoni, 2016).

Bezogen auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas ist insbesondere die gemeinsame Inklusionsorientierung ein zentrales Handlungsprinzip. Für die HFE ist die Inklusionsorientierung dabei nicht nur handlungsleitend, sondern gleichzeitig auch das übergeordnete Ziel ihrer Tätigkeit (BVF, 2018). Es liegt daher nahe, die Inklusion eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen auch in der Zusammenarbeit mit einer Kita zum fachlichen Ziel und somit Gegenstand dieses Kooperationskontextes zu machen. Die Inklusion ist dabei gekennzeichnet durch ein «Einbezogen- und Eingebunden-sein» in Lebenssituationen, die für die Betroffenen bedeutsam und wesentlich sind (Hollenweger & Kraus de Camargo, 2017), was im Kontext einer Kita eine soziale Teilhabe des Kindes am Gruppengeschehen und im Kitalltag bedeutet (Sarimski, 2012). Das heisst, es muss darauf geachtet werden, dass ein Kind an Spiel- und Gruppenprozessen beteiligt ist, positive Erfahrungen im Umgang mit sozialen Kontakten und Interaktionen sammeln, Freundschaften und positive Beziehungen aufbauen, sowie positive Erfahrung der Akzeptanz machen kann (Lütolf & Schaub, 2019). Die Betreuerinnen und Betreuer einer Kita nehmen für das Gelingen der Inklusion eine entscheidende Rolle ein (Heimlich, 2016). Die Umsetzung eines solchen inklusiven Verständnisses erfordert jedoch stets eine gemeinsame Planung, bei der sich alle Beteiligten des Helfersystems für das Gelingen der sozialen Teilhabe verantwortlich fühlen und sich als Team gemeinsam dieser anspruchsvollen Aufgabe annehmen (Sarimski, 2012; Tanner Merlo et al., 2014). Doch wer nimmt, bezogen auf die Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden in diesem Team um das Kind herum welche professionelle Rolle ein? Für eine solche Klärung kann eine Auseinandersetzung auf der Grundlage des folgenden Zitats hilfreich sein:

«Übergeordnetes Ziel der integrativen Betreuung in einer Kita ist die aktive Beteiligung und Teilhabe des Kindes am Gruppengeschehen und die Förderung seiner sozialen Beziehungen zu anderen Kindern, jedoch nicht das Einüben einzelner kognitiver,

feinmotorischer, lebenspraktischer oder sprachlicher Fertigkeiten» (Sarimski, 2012, S. 135).

Für die Kooperation zwischen der HFE und Kitas bedeutet dies folglich, dass Kitas den Fokus auf die Gruppe legen und durch die Verhinderung von sozialen Ausgrenzungsprozessen dafür sorgen, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen in den Kita- und Gruppenalltag eingebunden sind (Heimlich, 2016). Eine Förderung der Kinder erfolgt in einer Kita dabei im Kontext von offenen Gruppenangeboten, wie dies auch im Konzept «FBBE» der Kitas vorgesehen ist (Wurstmann Seiler & Simoni, 2016). Hierbei bieten Kitas den Kindern Erfahrungsfelder mit Lern- und Spielmöglichkeiten an und sorgen dafür, dass diese an die individuellen Voraussetzungen der Kinder angepasst sind (Heimlich, 2016). Im offenen Gruppenangeboten haben die Kinder ein hohes Mass an Freiheit und entscheiden selbst, welches Angebot sie in Anspruch nehmen wollen. Die Kitamitarbeitenden legen dabei ihren Fokus vor allem auf das soziale Geschehen der gesamten Gruppe, regen Aktivitäten an und assistieren lediglich bei beobachteten Schwierigkeiten (Sarimski, 2012). Hierzu müssen Kitamitarbeitende Lerngelegenheiten für das KmbB im Gruppengeschehen wahrnehmen und gezielt nutzen oder bei der Vorbereitung von Gruppenangeboten darauf achten, dass sie die Teilhabe des KmbB ermöglichen. Ausserdem müssen sie über entsprechende Beobachtungsfähigkeiten und basale pädagogisch-diagnostische Kompetenzen verfügen (Heimlich, 2016). Auch wenn der Fokus in den Kitas auf den Gruppen liegt, sind Phasen des Einzelsettings nicht komplett ausgeschlossen, beispielsweise um den Kindern ruhigere Momente oder gezielte Lernvorgänge zu ermöglichen (Kratz und Klein, 2016). Damit der Inklusionsorientierung dabei trotzdem genügend Rechnung getragen wird, sollten solche Fördersequenzen für die anderen Kinder der Kita ebenfalls zugänglich bleiben, wodurch das Potential einer inklusiven Kleingruppenförderung geschaffen wird (Heimlich, 2016). Demgegenüber liegt die spezifische Einzelförderung und somit das Einüben der oben erwähnten Fertigkeiten in der Verantwortung der HFE (Sarimski, 2012). Das übergeordnete Ziel dieses Kooperationskontextes ist es entsprechend, das elementarpädagogische (auf Gruppen ausgerichtete, offenes Bildungsangebot) der Kitas mit dem sonderpädagogischen Arbeitskonzept (auf Einzelsituation ausgerichtete, gezieltes Förderangebot) der Frühförderung zu verbinden und dadurch von zwei sich ergänzenden Seiten her zum Gelingen der sozialen Teilhabe eines KmbB in einer Kita beizutragen (Heimlich, 2016).

In einem solchen Rollen- und Aufgabenverständnis arbeitet die HFE in der Regel in der Kita nicht mit dem Kind direkt, sondern nimmt dort primär eine beratende Funktion ein (Sarimski, 2012). Bei der Vermittlung von Handlungswissen kann die HFE zwar auf der Gruppe in der Kita mitarbeiten, dies grundsätzlich aber, indem sie die Rolle eines «Coaches vor Ort» einnimmt und die Kitamitarbeitenden «on the job» anleitet (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Hilfreich kann hierbei sein, wenn bestimmte Sequenzen durch die HFE beobachtet oder gefilmt und diese im Anschluss mit den Kitamitarbeitenden besprochen werden. Diese Form der Zusammenarbeit ist im Projekt KITApus (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018) als eine unterstützende Massnahme im Aufbau fachlicher Kompetenzen sowie im Zugewinn von Sicherheit und gleichzeitig auch als eine Entlastung in der Betreuung von KmbB wahrgenommen worden (Tanner Merlo et al., 2014). Ausserdem eignet sich diese Methode zur Überprüfung der vereinbarten Zielsetzungen, zum Aufzeigen eines Unterstützungsbedarfs sowie zur Anwendung und Reflexion von Unterstützungshinweisen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Sarimski, 2012). Die bei dieser Form der Zusammenarbeit gesammelten Beobachtungen helfen ausserdem dabei, Anknüpfungspunkte für die gemeinsame Suche nach Lösungen zu entdecken (Sarimski, 2012). Von der HFE ist bei einer solchen fachlichen Begleitung jeweils ein sensibler und einfühlsamer Umgang mit den Kitamitarbeitenden wichtig, denn die externen Beobachtungen können bei ihnen Sorgen der Kritik auslösen, gerade dann, wenn sie Unsicherheiten im Umgang mit den besonderen Bedürfnissen zeigen (ebd., 2012).

Nebst der spezifischen Förderung des Kindes und der beratenden Funktion, nimmt die Frühförderung in diesem Kooperationskontext auch eine Vermittlerrolle ein, die dafür sorgen muss, dass sich alle relevanten Fachpersonen wie auch die Eltern bei der Verständigung über Probleme, Ziele wie auch der Lösungsfindung einbringen können. Dies, damit geordnete Entscheidungsprozesse über das weitere Vorgehen unter Berücksichtigung aller Perspektiven und allfälliger Belastungen der Beteiligten erfolgen können (Sarimski, 2012). Die kooperative Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas im Kontext der Inklusion setzt dabei eine hohe Qualität voraus, umso mehr, je weniger eine Kita über spezifisches Fachwissen verfügt (Kühl, 2015). Die Heilpädagogischen Früherziehenden tragen mit ihren Fachkompetenzen einen wesentlichen Beitrag zu dieser Qualität bei. Damit das Fachwissen der HFE für dieses Handlungsfeld aufrechterhalten und gefördert werden kann, empfiehlt sich eine regelmässige Supervision sowie eine gute Vernetzung der Heilpädagogischen Früherziehenden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

2.3.4 Faktoren im Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus

Für den, in der Kooperation zentralen Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus sind den vorliegenden fachlichen Grundlagen einige Erkenntnisse für den untersuchten Kooperationskontext zu entnehmen.

Sich kennenlernen, eine gemeinsame Sprache und Vertrauen entwickeln

Der Eintritt in eine Kita ist für ein Kind sowie seine Eltern grundsätzlich eine grosse Veränderung. Damit der Start bei einem Kind mit besonderen Bedürfnissen möglichst gelingend

verläuft, empfiehlt es sich, dass die kooperative Zusammenarbeit zwischen der HFE und den Kitas bereits beim Erstgespräch und der darauffolgenden Eingewöhnung beginnt. Dadurch kann ein Wissenstransfer von Beginn an sichergestellt und einer Vielzahl von Problemen, die sich typischerweise in der Anfangszeit manifestieren, vorgebeugt werden. Verläuft die Eingewöhnung positiv, so ist ein erster grosser Meilenstein des gemeinsamen Weges bereits erfolgreich gemeistert (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014). Teilweise empfiehlt es sich, eine Vorlaufzeit einzuberechnen, damit gemeinsam Vorbereitungsmaßnahmen ergriffen werden und sich die Kitamitarbeitenden durch die Unterstützung der HFE auf die besondere Situation vorbereiten können. Den Kitamitarbeitenden ist es gemäss dem Projekt KITApus (Tanner Merlo et al., 2014) auch wichtig, bereits vor Eintritt durch den Austausch mit den Eltern und involvierten Fachpersonen möglichst viele Informationen zur besonderen Bedürfnislage des Kindes zusammenzutragen. Eine entsprechende, sorgfältige Vorbereitung wird durch die Kitamitarbeitenden als ruhe- und sicherheitsstiftend im Umgang mit den auftretenden Herausforderungen empfunden. In der Anfangsphase muss zudem ausreichend Zeit für die Eingewöhnung einberechnet werden, denn nicht nur in der Kooperation zwischen der HFE und der Kita muss eine Vertrauensbasis durch gegenseitiges Kennenlernen geschaffen werden. Dieser Prozess des Vertrauensaufbaus muss den Eltern, den weiteren Betreuungspersonen und schlussendlich auch dem Kind zugestanden werden. Sowohl die Eltern wie auch die Kitamitarbeitenden sollen hierbei genügend Raum erhalten, ihre Ängste und Unsicherheiten formulieren zu können. Der HFE kommt dabei wiederum die wichtige Rolle zu, der Kita und der Familie in diesem Prozess unterstützend zur Seite zu stehen (Tanner Merlo et al., 2014).

Klärung von Erwartungen und Interessen

Erwartungen und Interessen an die kooperative Zusammenarbeit müssen jeweils der individuellen Ausgangslage entsprechend geklärt werden. Ein wichtiger Aspekt bei der Klärung der Erwartungen und Interessen dieses Kooperationskontextes ist die Schaffung eines gemeinsamen und professionellen Verständnisses über die fachliche Zielsetzung sowie der Rollen- und Aufgabenteilung (vgl. Kapitel 2.3.3). Im Sinne der Familienorientierung sind ausserdem die Erwartungen und Interessen der Eltern abzuholen und einzubeziehen (vgl. Kapitel 2.3.1). Ein wichtiger, kontexttypischer Aspekt ist zudem, dass sich die Unterstützungsleistungen der HFE jeweils an den Bedürfnissen und Interessen der Kita orientieren sollen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Schaffung von Transparenz

In der Anfangsphase ist den Kitamitarbeitenden insbesondere wichtig, dass die Heilpädagogischen Früherziehenden gegenüber der Kitaleitung respektive den Kitamitarbeitenden aktiv

und transparent kommunizieren, inwiefern mit einem erhöhten Betreuungs- und Koordinationsaufwand, wie beispielsweise für die Kooperation mit der HFE, gerechnet werden muss (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Den Kitaleitungen im Projekt KITAplus (ebd., 2018) ist es ausserdem ein grosses Anliegen gewesen, dass von Beginn an offen und klar darüber kommuniziert wird, was das Kind hat oder auch, was das Kind haben könnte, sollte es noch keine Diagnose geben. Es braucht somit einen transparenten Umgang der Frühförderung gegenüber den Kitas in Bezug auf die Entwicklungseinschätzungen eines Kindes, wie dies durch Kratz und Klein (2016) ebenfalls erwähnt wird. So können ausbleibende Informationen darüber zu Fehlplatzierungen innerhalb der Kitas und Schwierigkeiten in der Organisation der Betreuung führen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

Einen transparenten Umgang wünschen sich die Kitamitarbeitenden von der HFE auch im Umgang mit dem Kindergartenübertritt (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Im Projekt KITAplus (ebd., 2018) äusserten Kitamitarbeitende, dass die Haltung der Heilpädagogischen Früherziehenden nicht immer nachvollziehbar gewesen und auch nicht immer offen gegenüber den Eltern kommuniziert worden sei. Gespräche mit den Eltern zu diesem Thema seien für Kitas herausfordernd, gerade auch weil der Ablauf beim Übertritt vielen Eltern unklar sei und die bevorstehenden Veränderungen Unbehagen auslösen.

Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses (Informationskultur)

Wichtig in Bezug auf den Informationsfluss und somit auch eine erfolgreiche Zusammenarbeit ist es jeweils, darauf zu achten, dass die Kitaleitung miteinbezogen ist (Tanner Merlo et al., 2014). Die Betreuungspersonen haben es im Projekt KITAplus auch geschätzt, wenn sie sich mit den Heilpädagogischen Früherziehenden zwischendurch zurückziehen und etwas vertiefter besprechen konnten. Der Informationsaustausch sollte zusätzlich mit umfassenden Austauschrunden im Beisein sämtlicher involvierter (Fach-)Personen, auch den Eltern, sichergestellt werden (Tanner Merlo et al., 2014). Diese Gesprächsrunden sind zwar von einigen Betreuungspersonen im Projekt KITAplus aufgrund der knappen zeitlichen Ressourcen als Belastung wahrgenommen worden. Rückblickend haben diese Personen aber festgestellt, dass sie von diesem Austausch doch enorm profitieren konnten (ebd., 2014). Zur Klärung spezifischer Fragen wäre aus Sicht der Kitamitarbeitenden ausserdem ein direkter Kontakt mit anderen Fachpersonen, wie den Physio- und Ergotherapeutinnen und -therapeuten, Logopädinnen und Logopäden, Schulpsychologinnen und -psychologen oder Medizinerinnen und Medizinern teilweise hilfreich (ebd., 2014).

Klärung der Zielsetzungen der Kooperation

Die Gewährleistung der sozialen Teilhabe eines Kindes ist als fachliche Zielsetzung und somit übergeordnetes Ziel dieses Kooperationskontextes bereits beschrieben worden. An diesem fachlichen Ziel setzen auch die individuellen Ziele der Kitas und HFE dieser kooperativen Zusammenarbeit an (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Das heisst, es sind individuelle, auf das Kind und den jeweiligen Kontext bezogene Ziele, welche die Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden verfolgen, um die soziale Teilhabe eines konkreten Kindes zu ermöglichen und fördern. Die individuellen Ziele müssen zwischen der HFE und Kita gemeinsam definiert und in einem wechselseitigen Austausch weiterverfolgt werden (Tanner Merlo et al., 2014). Sie orientieren sich an der zuvor beschriebenen Rollen- und Aufgabenteilung, bei der die Kitas ihren Schwerpunkt auf die soziale Teilhabe in der Gruppe und ein offenes Bildungsangebot legen und die HFE wiederum spezifische Fördersituationen gestaltet, in der Regel zuhause oder auf der Frühförderstelle, um am Aufbau ausgewählter, entwicklungs-spezifischer Fertigkeiten zu arbeiten (Sarimski, 2012). Diese konzeptuellen Unterschiede zwischen der HFE und Kitas bilden somit einen Orientierungsrahmen im Verständigungsprozess der individuellen Zielsetzung. Dabei müssen die individuellen Ziele auf der fachlichen Sicht auf das Kind beruhen und gleichzeitig auf die Möglichkeiten abgestimmt sein, welche die Kitamitarbeitenden im Rahmen ihrer Verantwortung für die gesamte Gruppe übernehmen können. Ein zentraler Aspekt ist hierbei, die Bedürfnisse aller Kinder auf der Gruppe zu berücksichtigen (ebd., 2012).

Der bei der Umsetzung der fachlichen und individuellen Zielsetzungen notwendige Unterstützungsbedarf und die von den Kitas formulierten Bedürfnisse und Interessen, legen wiederum die Ziele auf Ebene der Zusammenarbeit fest (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Förderlich für eine gelingende Kooperation ist es, wenn die Frühförderung bei ihrer Unterstützung eine partnerschaftliche Form der Beratung pflegt, in der die Erfahrungen und die Kompetenz der Kitamitarbeitenden respektiert werden (Sarimski, 2012). Das Spektrum der Kooperationsform kann hierbei von einer nahezu kompletten Arbeitsteilung mit einem gering formalisierten Austausch bis hin zu einer Ko-Konstruktion gehen, wo gemeinsam Aufgaben- und Problemlösungen erarbeitet werden (Lohmann, 2015). Die Unterstützungsmöglichkeiten der Frühförderung liegen, ganz allgemein betrachtet, im Bereich der Früherkennung, der Beratung und Anleitung, der Förderung von Kindern sowie der Weitervermittlung und Vernetzung mit anderen Hilfsangeboten (Seelhorst et al., 2012). In diesen Zusammenarbeitsfeldern bewegen sich folglich auch die möglichen Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit, wenn auch, wie anfänglich erwähnt, die Früherkennung in der hier vorliegenden Untersuchung ausgeklammert wird. Die folgenden, aus verschiedenen Publikationen zusammengetragenen Handlungsfelder, zeigen eine, nicht als abschliessend zu betrachtende Übersicht möglicher

Unterstützungsleistungen der HFE auf, die als Orientierung für Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit dienen können (Sarimski, 2012; Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018, Tanner Merlo et al., 2014; Kratz & Klein, 2016; Kühl, 2015):

- Beratung und Unterstützung bei der Gestaltung einer integrativen Spiel- und Lernumgebung (räumliche und einrichtungsmässige Anpassungen, Beschaffung und Entwicklung von Förder- sowie Unterstützungsmaterialien und Hilfsmittelversorgung)
- Unterstützung und Beratung bei der basalen Spiel- und Interaktionsbeobachtung sowie Entwicklungseinschätzung (inkl. Vermittlung von entwicklungstheoretischem sowie heilpädagogischem und diagnosespezifischem Fachwissen)
- Beratung und Unterstützung bezogen auf individuelle Fördermassnahmen im Gruppen- und Kleingruppenkontext
- Beratung und Unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten und Problemstellungen (z.B. in Zusammenhang mit herausforderndem Verhalten)
- Beratung und Unterstützung bei der Elternzusammenarbeit
- Unterstützung und Vernetzung der Kita mit weiteren Hilfsangeboten
- Unterstützung des Kitapersonals bei organisatorischen Abläufen, wie beispielsweise die Finanzierung der Betreuung

Sowohl die individuellen Ziele wie auch die Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit müssen folglich jeweils den individuellen Gegebenheiten angepasst festgelegt werden (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Dabei hat sich gezeigt, dass das Entwickeln eines gemeinsamen Arbeitsbündnisses mit Zielsetzungen und entsprechend festgelegten Koordinationsregelungen ein hilfreiches Instrument für eine gelingende Zusammenarbeit ist (Kratz & Klein, 2016).

Verständigung über Koordinationsregelungen

Die Zusammenarbeit und Aufgabenteilung in der Kooperation bedarf gemeinsam vereinbarter Regeln wie sie grundsätzlich in jeder kooperativen Zusammenarbeit gelten sollten (vgl. Kapitel 2.2.4). Diese allgemeingültigen Kriterien sollen hier mit zwei kontextspezifischen Erkenntnissen ergänzt werden.

Einerseits betrifft dies koordinative Aspekte in Zusammenhang mit Rundtischgesprächen, wo sich zeigt, dass jeweils vorab klar vereinbart werden muss, wer die Gesprächsleitung innehat (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Teilweise braucht es auch vorgängige, inhaltliche Absprachen zwischen der HFE und den Kitas, damit an den Gesprächen keine unterschiedlichen Aussagen gemacht werden. Für Rundtischgespräche geklärt werden muss ausserdem jeweils, welche Kitamitarbeitenden sinnvollerweise an der Sitzung teilnehmen sollen (ebd., 2018).

Ein weiterer kontextspezifischer Aspekt in Bezug auf die Koordinationsregelungen ist, dass es im vielfach interdisziplinär zusammengesetzten Unterstützungssetting wichtig ist, dass die Zuständigkeiten über die Kooperation zwischen der HFE und Kita hinaus geklärt und transparent kommuniziert sind. Dies ist insbesondere von Eltern in der Evaluationsstudie von KITApus (Tanner Merlo et al., 2014) als Anliegen geäußert worden, da für sie nicht immer klar verständlich gewesen sei, wer nun wofür zuständig ist.

2.3.5 Fazit - Theoretische Grundlagen des spezifischen Kooperationskontextes

Der Kooperationskontext zwischen der HFE und Kitas ist ein komplexes, noch wenig erforschtes und konzeptuell kaum erfasstes Gebiet. Trotzdem kommen viele der allgemeingültigen Faktoren einer gelingenden Kooperation bereits aus der kontextspezifischen Literatur zum Ausdruck. Auf struktureller Ebene zeigt sich vor allem, dass es ein Kooperationskontext ist, der mit einigen Herausforderungen, vor allem finanzieller und somit auch zeitlicher und personeller Art zu kämpfen hat. Faktoren also, die sowohl Einfluss auf eine gelingende Kooperation nehmen wie aber auch auf eine grundsätzliche Offenheit der Betreuung von KmbB gegenüber. Eine Offenheit auch, die wiederum eine Grundvoraussetzung dafür ist, dass es überhaupt zu einer Kooperation zwischen der HFE und Kitas kommen kann.

Grundsätzlich stehen die Voraussetzungen für eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas jedoch gut, gibt es, bezogen auf die Handlungsprinzipien, doch einige Gemeinsamkeiten. Hierbei nimmt vor allem das Prinzip der Inklusionsorientierung eine zentrale Rolle ein. Ein gemeinsames Handlungsprinzip, das gleichzeitig die fachliche Zielsetzung und somit den Gegenstand dieses Kooperationskontextes markiert und jeweils in einem Verständigungsprozess über die Erwartungen und Interessen an die Kooperation, gemeinsam mit der Klärung einer professionellen Rollen- und Aufgabenteilung, diskutiert werden muss. Ein Rollen- und Aufgabenverständnis, das gemäss der vorliegenden Literatur als Förderung der sozialen Teilhabe des Kindes von zwei, sich ergänzenden, Seiten her beschrieben werden kann: Die HFE, die hierbei eine spezifische Förderung von Fertigkeiten, in der Regel im Einzelsetting, verantwortet, während Kitas ein Kind und insbesondere dessen soziale Teilhabe primär im Kontext offener Gruppenangebote fördern.

3 Forschungsmethodisches Vorgehen

Mit Abschluss der Auseinandersetzung mit den bereits verfügbaren theoretischen und empirischen Grundlagen, wird in diesem Kapitel das für die weiterführende, empirische Untersuchung gewählte forschungsmethodische Vorgehen dieser Masterarbeit beschrieben.

3.1 Zielsetzung

Das Ziel der empirischen Untersuchung dieser Masterarbeit ist eine Ist-Soll-Erfassung gelingender Faktoren in der Kooperation zwischen der HFE und Kitas. Hierfür wird auf der Grundlage der inhaltsanalytischen Recherchen in Erfahrung gebracht, welche Faktoren im persönlichen Alltag der Befragten heute bereits zu einer gelingenden Kooperation beitragen (Ist) sowie, ausgehend von genannten Herausforderungen (Ist), was dazu beitragen könnte (Soll). Mit der Befragung werden persönliche Erfahrungen, Meinungen und Anliegen sowie Ideen und Wunschvorstellungen aus der Praxis erhoben und anlässlich der Diskussion der Forschungsergebnisse mit den zuvor untersuchten theoretischen und empirischen Grundlagen verknüpft.

3.2 Fragestellungen der qualitativen Untersuchung

Grundlage für die hier durchgeführte empirische Untersuchung bildet nach wie vor die Hauptfragestellung dieser Forschungsarbeit:

Hauptfragestellung: Welche Faktoren tragen zu einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und Kitas bei?

Ausgehend von dieser Hauptfragestellung und den zuvor beschriebenen, theoretischen Grundlagen sind für die empirische Untersuchung vier Fragestellungen formuliert worden, welche die Grundlage für die später beschriebenen, problemzentrierten Interviews bilden:

- **Faktoren einer gelingenden Kooperation:** Welche Faktoren tragen im Alltag aus Sicht der Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden zu einer möglichst gelingenden Zusammenarbeit bei?
- **Herausforderungen in der Kooperation:** Welche Faktoren stellen im Alltag aus Sicht der Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden Herausforderungen dar?
- **Lösungsansätze für Herausforderungen:** Was könnten mögliche Lösungsansätze für diese Herausforderungen sein?
- **Fachliche Zielsetzung sowie Rollen- und Aufgabenverständnis:** Wie definieren die befragten Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden den Gegenstandsbereich dieses Kooperationskontextes sowie ihre Rollen und Aufgaben darin?

Anzumerken ist hierbei, dass mit der Frage zu den Herausforderungen in der Kooperation nicht das Ziel einer systematischen Erfassung und Auswertung dieser Aspekte verfolgt wird. Der Fokus bleibt auf den Gelingensfaktoren. Die Frage zu den Herausforderungen ist insbesondere ein Hilfsmittel, um anlässlich der Diskussion über mögliche Lösungsansätze weitere Faktoren einer gelingenden Kooperation erschliessen zu können.

3.3 Forschungsdesign und -methode

Ausgehend von der Zielsetzung und der zu beantwortenden Fragestellung erfolgt die vorliegende Untersuchung mittels einer qualitativen Erhebung. Durch die qualitative Untersuchung sollen möglichst vielfältige und neue Sichtweisen auf den Sachverhalt gewonnen, Bedeutungen rekonstruiert sowie Handlungen verstanden werden (Roos & Leutwyler, 2017). Die qualitative Forschung erfasst die Subjektivität, mit anderen Worten die persönliche Lebenswelt der Beforschten (Poscheschnik & Lederer, 2020). Dabei nimmt die forschende Person keine neutrale und objektive Rolle ein, sondern ist im Forschungsprozess selber präsent und übt dadurch auch Einfluss auf die Beforschten aus. Die qualitative Forschung orientiert sich zwar zunächst am einzelnen Fall, trotzdem wird mit ihr auch das Ziel verfolgt, generalisierende Aussagen zu tätigen. Dabei geht es nicht nur um die Entwicklung von Theorien, sondern auch um Anwendungen für die Praxis (ebd., 2020), wie dies das Ziel dieser Masterarbeit ist.

3.4 Datenerhebung

Die in dieser Forschungsarbeit untersuchten Daten werden gemäss der in diesem Kapitel beschriebenen Vorgehensweise erhoben.

3.4.1 Problemzentriertes Leitfadenterview

Für die Erhebung der empirischen Daten kommt ein problemzentriertes, leitfadengestütztes Doppelinterview zur Anwendung. Beim problemzentrierten Interview (PZI) sind über das zu untersuchende Phänomen bereits theoretische oder hypothetische Vorannahmen vorhanden. An diesen Erkenntnissen orientieren sich die Fragestellungen des im PZI zur Anwendung kommenden, teilstandardisierten Interviewleitfadens (Kohlbrunn, n. d.). Dieses deduktive Verfahren wird im PZI durch das Prinzip der Prozessorientierung ergänzt. Dabei wird von den Interviewenden eine bewusste Offenheit gegenüber neuen Aspekten erwartet, die ebenfalls in die Analyse aufgenommen werden und somit einen induktiven Charakter haben (ebd., n. d.). Das problemzentrierte, teilstandardisierte Interview trägt dazu bei, dass die Befragten frei zu Wort kommen, die Interviewenden trotzdem aber die zur Beantwortung der Fragestellung relevanten Inhalte klären können. Mit der Form von Gruppen- bzw. Doppelinterviews besteht zwar die Gefahr, dass polarisierende Dynamiken zwischen den Personen entstehen können, welche die Ergebnisse verzerren (Roos & Leutwyler, 2017), dadurch, dass die Befragten in

Doppelinterviews aufeinander Bezug nehmen können, werden in diesem Forschungskontext jedoch inhaltlich tiefere Aussagen erwartet, wie bei einem Einzelinterview. Dieser Aspekt wird bei dem hier angestrebten Forschungsziel daher höher gewichtet, wie mögliche negative gruppendynamische Effekte.

3.4.2 Stichprobe und Sampling

Es sind vier teilstandardisierte Befragungen im Rahmen von vier problemzentrierten Zielgruppeninterviews geplant. Zwei Interviews mit jeweils zwei Heilpädagogischen Früherziehenden und zwei Interviews mit jeweils zwei Kitamitarbeitenden. Durch die Befragung beider Kooperationsparteien des hier untersuchten Kontextes, wird eine Repräsentation beider Perspektiven verfolgt. Die Wahl der Interviewten erfolgt dabei nach festen, vor der Untersuchung bestimmten, Kriterien (Schreier, 2010), wobei die folgenden Dimensionen für die Samplingstruktur dieser Untersuchung ausschlaggebend sind:

- **Arbeitsgebiet:** Die Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden müssen im Kanton Zürich tätig sein. Als Arbeitsgebiet bewusst ausgeschlossen ist die Stadt Zürich. Dies aufgrund der wesentlich besseren finanziellen Rahmenbedingungen für die Betreuung von KmbB in Kitas im Vergleich zum restlichen Kantonsgebiet. Es sollen Personen befragt werden, welche in Regionen tätig sind, die der vorherrschenden strukturellen Ausgangslage des Kantons Zürich entsprechen.
- **Erfahrung in der Begleitung und Betreuung von KmbB in Kitas bzw. Kooperation zwischen HFE und Kita:** Die befragten Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden müssen bisher mindestens ein KmbB in einer Kita begleitet bzw. betreut haben, bei dem eine Kooperation zwischen der HFE und Kitas stattgefunden hat.
- **Reguläre Kitas:** Die Befragung richtet sich an Kitas, die ab und an ein KmbB betreuen. Es werden somit keine Kitas befragt, die auf die Betreuung von KmbB spezialisiert sind.
- **Varianz in den Funktionsstufen bei Kitamitarbeitenden:** Befragt werden Kitaleitende aber auch Mitarbeitende, die primär in der Betreuung tätig sind. Damit soll sichergestellt sein, dass die Fragen aus der Perspektive der Leitung wie auch der Betreuenden beurteilt werden.

Ausgehend von dieser Samplingstruktur und den sich zur Verfügung gestellten Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden haben an den Interviews schlussendlich zwei Kitas in der Region Limmattal, eine Kita in der Region Horgen, zwei Heilpädagogische Früherziehende aus dem Zürcher Oberland sowie zwei Heilpädagogische Früherziehende mit Arbeitsgebiet im Zürcher Limmattal teilgenommen. Das Ungleichgewicht zwischen den befragten Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden ist aufgrund von Absageunsicherheiten in der Planung zustande gekommen. Da es sich in dieser Untersuchung um keine

quantitative Studie handelt und die zusätzlich erhobenen Daten die qualitativen Aussagen dieser Studie nicht verfälschen, sondern vielmehr einem Mehrwert gleichkommen, sind alle drei durchgeführten Interviews mit den Kitamitarbeitenden in die Auswertung der Ergebnisse eingeflossen.

Tabelle 1: Überblick der Dimensionen des Samplings der befragten Kitamitarbeitenden

Gruppe	Kita 1		Kita 2		Kita 3	
Person	K1	K2	K3	K4	K5	K6
Dimensionen des Samplings						
Arbeitsregion	Limmattal		Limmattal		Horgen	
Erfahrung KmbB / Kooperation	3	3	> 5	1	2	2
Funktion	KL	ME & stv. GL	stv. BL & GL	GL	KL	stv. KL & GL
Dimensionen ohne Einfluss auf Sampling						
Geschlecht	w.	w.	w.	w.	w.	w.
Alter	29	20	26	25	35	28
Bildungsabschluss	FaBe EFZ	FaBe EFZ	FaBe EFZ	FaBe EFZ	KE EFZ	FaBe EFZ
Berufserfahrung in Kita in Jahre	10	5	10	10	14	9
Organisation	Verein		Aktiengesellschaft		Öffentlich-rechtlich	
Anzahl Kitas im Kanton Zürich	7		16		1	

KL = Kitaleitung; stv. KL = Stellvertretende Kitaleitung; stv. BL = Stellvertretende Betriebsleitung; GL = Gruppenleitung; stv. GL = Stellvertretende Gruppenleitung; ME = Miterziehende
 FaBe EFZ = Fachfrau Betreuung EFZ; KE EFZ = Kleinkindererzieherin EFZ

Tabelle 2: Überblick der Dimensionen des Samplings der befragten Fachpersonen HFE

Gruppe	HFE 1		HFE 2	
Person	H1	H2	H3	H4
Dimensionen des Samplings				
Arbeitsgebiet	Limmattal		Zürcher Oberland	
Erfahrung KmbB / Kooperation	> 5	> 5	> 5	> 5
Dimensionen ohne Einfluss auf Sampling				
Geschlecht	w.	w.	w.	w.
Alter	44	40	34	62
Bildungsabschluss	Dipl. HP Uni	Dipl. HP Uni	MA HFE	HP Seminar
Berufserfahrung als HFE in Jahre	7	11	6	9
Organisation	Stiftung		Stiftung	

MA HFE = Master Heilpädagogische Früherziehung; Dipl. HP = Universitäres Diplom in Heilpädagogik (mit EDK-Anerkennung); HP Seminar = Heilpädagogisches Seminar mit EDK-Anerkennung

3.4.3 Interviewleitfaden

Bei einem problemzentrierten, teilstandardisierten Interview gibt ein Leitfaden mehr oder weniger verbindlich die Art und den Inhalt der Gespräche vor (Döring & Bortz, 2016) (vgl. Anhang

9.1). Ein solcher Interviewleitfaden besteht jeweils aus drei Teilen: Einstieg, Hauptteil sowie einen Ausklang und Abschluss (Roos & Leutwyler, 2017):

Einstieg

Der Einstieg beinhaltet eine Begrüssung und einen Dank für die Teilnahme am Interview, Informationen über den Kontext und den Zweck der Befragung, eine Klärung der Rahmenbedingungen wie Ablauf und zeitlicher Umfang, die Einverständniseinholung für Tonaufnahmen, ein Hinweis auf den vertraulichen Umgang mit sämtlichen Aussagen (Roos & Leutwyler, 2017), der in diesem Fall mit einer schriftlichen und von allen Beteiligten unterzeichneten Vertraulichkeitserklärung bestätigt worden ist (vgl. Anhang 9.2).

Hauptteil

Im Hauptteil werden die Fragen nach Themenbereich geordnet (Roos & Leutwyler, 2017). Der Hauptteil des verwendeten Leitfadens orientiert sich dabei am Aufbauprinzip nach Kruse (2015) und besteht jeweils aus einer übergeordneten Leitfrage, die als Erzählaufforderung verstanden werden kann. Es ist eine sehr offen formulierte Frage, die ein Themenfeld vage eröffnet und dadurch den Interviewten zunächst die Möglichkeit zur eigenstrukturierten Thematisierung gewährt. Im verwendeten Interviewleitfaden sind dies die Fragen:

- Wie muss die Zusammenarbeit zwischen der HFE und der Kita Ihrer Meinung nach gestaltet und organisiert sein, damit sie für Sie zufriedenstellend ist?
- Welche Herausforderungen in der Zusammenarbeit haben Sie bereits erlebt?

Neben diesen, einleitenden und sehr offen formulierten Fragen, werden im weiteren Verlauf noch zwei etwas spezifischere Leitfragestellungen eingesetzt:

- Sie haben das Thema (*genannte Themen hier einsetzen*) als Herausforderung in der Zusammenarbeit genannt: Wie müsste es anders sein, sodass es für Sie stimmt und was könnte hierfür ein Lösungsweg sein?
- Zuletzt wird im Hauptteil des Interviews ein Zitat mit einer These zum Gegenstandsbereich und einer damit verbundenen Rollen- und Aufgabenteilung für diesen Kooperationskontext diskutiert. Dies mit der einleitenden Frage: Inwiefern ist diese Aussage für Sie stimmig? Das Zitat und die These werden schriftlich in der Form von Moderationskarten vorgelegt.

Als strukturierende und unterstützende Massnahme zur Beantwortung der offenen Leitfragen werden die Befragten jeweils aufgefordert, sich Gedanken darüber zu machen, was ihnen in Bezug auf die Leitfragen zu den kitaspezifischen Phasen Eintritt (Eingewöhnung), reguläre Betreuungszeit sowie Austritt in den Sinn kommt. Stichworte mit diesen Phasen werden als

Gedankenstütze, ebenfalls auf Moderationskärtchen notiert, schriftlich in die Tischmitte gelegt. Im Interviewleitfaden enthalten sind auch jeweils drei untergeordnete Spalten mit Stichworten beziehungsweise inhaltlichen Aspekten, Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen sowie konkreten Hilfs- und Nachfragen. Bei den Stichworten handelt es sich um Themeninhalte, welche anlässlich der Befragung in Erfahrung gebracht werden sollen (Kruse, 2015). Im hier vorliegenden Fall sind dies die im theoretischen Teil zuvor erhobenen, allgemeingültigen Faktoren einer gelingenden Kooperation. Die Aufrechterhaltungsfragen wiederum sind weitgehend inhaltsleere Fragen, welche die erzählte Situation vertiefen oder die Erzählung weiterführen sollen (Lamnek & Krell, 2016). Bei den Steuerungsfragen handelt es sich um Fragen, die zu einer zusätzlichen Detaillierung der genannten Aspekte beitragen sollen (ebd., 2016). Mit den Hilfs- und Nachfragen sollen detailliertere Informationen in Bezug auf die erforschten Themeninhalte in Erfahrung gebracht werden. Sie strukturieren und steuern stärker als die Leitfragen, sind aber dennoch offen formuliert (Kruse, 2015).

Ausklang und Abschluss

In der Ausklang- und Abschlussphase wird jeweils nachgefragt, ob es wichtige Aspekte im Zusammenhang mit den diskutierten Themen gibt, die noch nicht angesprochen worden sind. Dies bietet die Möglichkeit für Ergänzungen, aber auch Präzisierungen oder Betonungen einzelner Aussagen. Ausserdem sollte bekannt gemacht werden, wie die befragten Personen über die Ergebnisse der Studie informiert werden (Roos & Leutwyler, 2017).

3.4.4 Datenaufbereitung und Transkription

In dieser Studie werden die Interviews, wie beim PZI üblich (Kohlbrunn, n. d.) und bei Gruppen- bzw. Doppelinterviews für eine systematische Auswertung nahezu notwendig (Mayring, 2016), mittels digitaler Tonaufnahme aufgezeichnet und danach in die Datenaufbereitungssoftware MAXQDA plus 2020 (VERBI Software, 2020) eingelesen. Die Software MAXQDA plus 2020 wird zeitgleich als Programm für die Transkription wie auch die nachfolgende Codierung genutzt.

Die Interviews werden auf Schweizerdeutsch geführt. Für die Transkription ist daher eine Übersetzung ins Schriftdeutsche notwendig. Diese erfolgt möglichst wort- und satzgetreu. Die Interviews werden dabei Wort für Wort verschriftlicht, inklusive abgebrochener Sätze. Dies, weil wörtliche Transkripte eine Voraussetzung für anspruchsvollere Auswertungsverfahren sowie gut geeignet sind, um in der späteren Dokumentation zentrale Erkenntnisse mit Zitaten zu untermalen (Roos & Leutwyler, 2017). Bei der Kennzeichnung der Gesprächsteilnehmenden wird darauf geachtet, dass sie eindeutig sind (Roos & Leutwyler, 2017). Um Rückschlüsse auf den beruflichen Hintergrund vornehmen zu können, sind Aussagen von Kitamitarbeitendem

mit «K*» und solche der Heilpädagogischen Früherziehenden mit «H*» bezeichnet. Bei einem Wechsel des Sprechers werden Leerzeilen gesetzt. Die Zeilen werden durch das Programm MAXQDA plus 2020 (VERBI Software, 2020) automatisch durchnummeriert (Roos & Leutwyler, 2017).

3.5 Datenauswertung

Die empirische Untersuchung erfolgt als inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Bei dieser Form der qualitativen Inhaltsanalyse wird das Datenmaterial thematisch durch Kategorien strukturiert und anhand dieser Strukturierung ausgewertet. Dieser Strukturierungsprozess kann sowohl deduktiv wie aber auch induktiv am Datenmaterial geschehen (Kuckartz, 2018).

3.5.1 Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse

Bei der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Abb. 3) erfolgt zunächst eine initiiierende theoriegeleitete Textarbeit, die als Grundlage für die Entwicklung thematischer Hauptkategorien dient. Das Kategorienraster (vgl. separater Anhang, Kapitel 1) in der hier vorliegenden Untersuchung ist auf Basis der allgemeingültigen Faktoren einer gelingenden Kooperation gebildet worden (vgl. Kapitel 2.2).

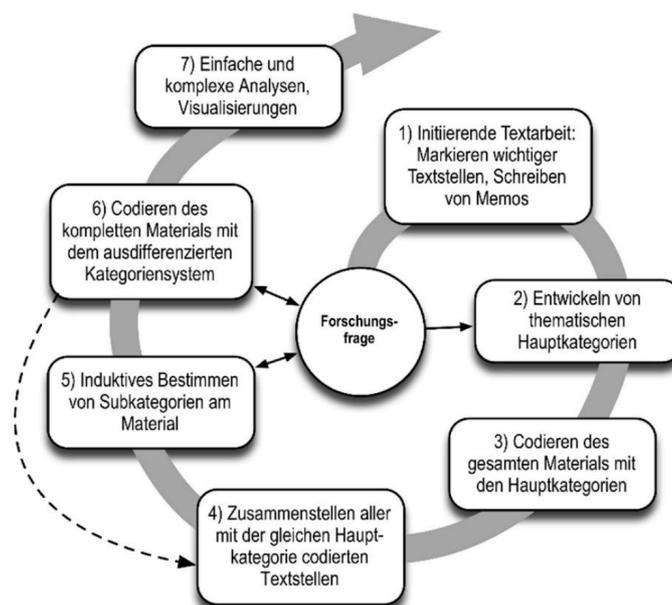


Abb. 3: Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2018)

Im nächsten Schritt ist die Codierung des Datenmaterials entlang der Hauptkategorien erfolgt. Danach konnten die mit der gleichen Hauptkategorie codierten Textstellen mithilfe der Software MAXQDA plus 2020 (VERBI Software, 2020) erstmalig zusammengestellt werden. Im nächsten Schritt sind, mit Blick auf die Forschungsfrage, induktive Subkategorien gebildet

worden. Das Datenmaterial ist daraufhin mit dem nun ausdifferenzierteren Kategoriensystem erneut codiert worden. Nach dem zweiten Codierungsdurchlauf ist im hier durchgeführten Fall ausserdem ein, gemäss dem Ablaufschema nach Kuckartz (2018), möglicher Zwischenschritt erfolgt. Hierbei ist eine stichwortartige, paraphrasierende und themenbezogene Zusammenfassung erstellt und in den Kategorienraster eingesetzt worden (vgl. separater Anhang, Kapitel 1). Zusätzlich sind darin die Erkenntnisse aus den theoretischen und empirischen Grundlagen stichwortartig festgehalten worden. Diese Gegenüberstellung hat einer besseren Übersicht gedient und teilweise nochmals eine Präzisierung der Codierregeln sowie der Subkategorien und folglich auch eine erneute Codierung des Datenmaterials zur Folge gehabt. Diese Übersicht hat auch der Vorbereitung der siebten Phase des Ablaufschemas nach Kuckartz (2018) gedient, in der die abschliessende Analyse und Darstellung der Forschungsergebnisse stattgefunden hat. Bei der inhaltlich strukturierenden, qualitativen Inhaltsanalyse stehen dabei die Inhalte der analysierten Kategorien und Subkategorien im Zentrum des Auswertungsprozesses. Hierbei lassen sich sechs verschiedene Formen der Auswertung unterscheiden; von einer einfachen bis hin zu einer komplexen Form. In diesem Forschungsprojekt ist eine einfache Analyse mittels einer kategorienbasierten Auswertung entlang der Haupt- und Subkategorien erfolgt. Dieser beschreibende Auswertungsteil bedarf einer sinnvollen Reihenfolge der Kategorien, welcher für die Lesenden einen nachvollziehbaren Aufbau besitzt. Nicht empfehlenswert ist es, in der Reihenfolge des Kategoriensystems vorzugehen (ebd., 2018). Die hier erfolgte Auswertung orientiert sich an einem kontexttypischen Ablaufschema einer Kooperation zwischen der HFE und Kitas, wie sie sich auch anlässlich der durchgeführten Interviews abgezeichnet hat.

3.5.2 Datenmaterial

Das für die Auswertung genutzte Datenmaterial besteht aus den Transkripten aller fünf durchgeführten Doppelinterviews. Nach Abschluss der Ergebnisauswertung sind die Transkripte aus dem Programm MAXQDA plus 2020 (VERBI Software, 2020) heraus in ein Textdokument exportiert und als separate Beilage zur schriftlichen Dokumentation dieser Untersuchung physisch gebunden worden (vgl. separater Anhang, Kapitel 2). Der Transkriptionskopf enthält dabei jeweils folgende Informationen (Roos & Leutwyler, 2017):

- Angaben zum Forschungsprojekt (Projektbezeichnung)
- Angaben zum Interview (Name der Interviewenden; Aufnahmedatum, -zeit und -ort; Dauer des Interviews),
- Zentrale Angaben zu den befragten Personen
- Angaben zum Transkript (Erstellungsdatum, Name erstellende Person, Informationen zu Genauigkeitsanspruch und Umgang mit Mundartaussdrücken, Informationen zur eingesetzten Software)

- Aktennotizen mit Kurzzusammenfassung der Gesprächsatmosphäre und des Verlaufs (wie Hinweise zu (ausser-)planmässigem Verlauf, Unterbrüchen oder Abbrüchen) sowie zentrale Einsichten und Erkenntnisse.

Die Tonaufnahmen der Interviews sind nach Abschluss der Untersuchung unwiderruflich gelöscht worden.

3.6 Gütekriterien

In der qualitativen Forschung sind die klassischen, aus der quantitativen Forschung entsprungenen Gütekriterien, wie Validität und Reliabilität, kaum anwendbar (Mayring, 2016). Mayring (2016) schlägt für die qualitative Forschung daher sechs allgemeingültige Gütekriterien vor:

- **Verfahrensdokumentation:** Das Vorgehen bei der qualitativen Forschung ist spezifisch und auf den jeweiligen Gegenstand bezogen, was einer, für andere nachvollziehbaren Dokumentation des Forschungsprozesses bedarf. Hierzu gehört eine Dokumentation des Vorverständnisses, eine Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums sowie der Durchführung und Auswertung der Datenerhebung (ebd., 2016), wie dies in der Dokumentation dieser Masterarbeit beschrieben wird.
- **Argumentative Interpretationsabsicherung:** Interpretationen müssen argumentativ begründet und in sich schlüssig sein. Sie erfolgen gestützt auf einer theoretischen Herleitung oder auf Basis von argumentativen Erläuterungen sowie der Überprüfung von Alternativdeutungen, wenn es inhaltliche Brüche gibt (Mayring, 2016).
- **Regelgeleitetheit:** Bei der qualitativen Forschung muss das Material nach bestimmten Verfahrensregeln sowie systematisch bearbeitet werden, wenn auch eine Offenheit gegenüber dem Gegenstand vorhanden sein muss. In der qualitativen Forschung wird dies insbesondere durch ein schrittweises und sequenzielles Vorgehen abgesichert. Dabei werden die Analyseschritte vorher festgelegt und das Material wird in sinnvolle Einheiten unterteilt. Die Analyse folgt danach systematisch diesen Einheiten (ebd., 2016), wie die hier angewandten Verfahrensregeln der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018).
- **Nähe zum Gegenstand:** In der qualitativen Forschung wird das Ziel verfolgt, Forschung für die Betroffenen zu machen. Dabei versucht man in die natürliche Lebenswelt der Beforschten zu gehen, ein offenes, gleichberechtigtes Verhältnis sowie eine Interessensübereinstimmung herzustellen. Mit diesem Prozess der Interessenannäherung wird eine grösstmögliche Nähe zum Gegenstand angestrebt. Inwieweit diese Annäherung gelungen ist, sollte im Nachhinein nochmals überprüft werden (Mayring, 2016) (vgl. Kapitel 3.7).
- **Kommunikative Validierung:** Bei der kommunikativen Validierung wird die Gültigkeit der Ergebnisse und Interpretationen dadurch überprüft, dass sie den Beforschten nochmals

vorgelegt und mit ihnen diskutiert werden. Dies darf jedoch nicht ein ausschliessliches Gütekriterium sein, denn sonst besteht die Gefahr, dass eine Analyse immer bei den subjektiven Bedeutungsstrukturen der Betroffenen stehen bleibt (Mayring, 2016). Die im Fazit dieser Arbeit zusammengefassten Faktoren einer gelingenden Kooperation sind mit einer Heilpädagogischen Früherzieherin und einer Kitamitarbeiterin nochmals besprochen und inhaltlich bestätigt worden.

- **Triangulation:** Mit der Triangulation wird versucht, für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu finden und die Ergebnisse zu vergleichen. Dabei ist es aber nicht das Ziel, eine völlige Übereinstimmung zu finden, sondern Stärken und Schwächen des jeweiligen Analysewegs aufzuzeigen und zu einem Gesamtbild zusammenzutragen. Hierbei kann auch ein Vergleich qualitativer und quantitativer Analysen sinnvoll sein (Mayring, 2016). Dieses Gütekriterium wird im Rahmen dieser Masterarbeit nicht erfüllt, weil lediglich ein qualitativer Forschungszugang gewählt worden ist.

Damit eine, auf strukturierende Kategorien ausgerichtete, qualitative Inhaltsanalyse wissenschaftlichen Ansprüchen entspricht, bedarf es zudem einer Überprüfung der Zuverlässigkeit des Codierens. Dabei gibt es zwei Verfahrensmöglichkeiten: Intracoderreliabilität und Inter-coderreliabilität (Roos & Leutwyler, 2017). Bei der Intracoderreliabilität wird die Codierung zu verschiedenen Zeitpunkten durch die forschende Person selbständig überprüft, indem nach Abschluss des Codierens mindestens einzelne Teile des Materials erneut codiert werden, ohne auf die ursprüngliche Codierung zu achten. Bei der Inter-coderreliabilität erfolgt die Überprüfung der Zuverlässigkeit durch eine andere Person, indem diese nach Abschluss des Codierens mindestens einen Teil des Materials erneut codiert. In dieser Forschungsarbeit ist die Methode der Intracoderreliabilität angewendet worden. So sind verschiedene Haupt- und Subkategorien durch die forschende Person über sämtliche Interviews hinweg in zwei bis drei Durchläufen erneut codiert worden (vgl. auch Kapitel 3.7).

3.7 Methodenkritik

Mit den durchgeführten problemzentrierten Doppelinterviews konnten die Sichtweisen beider Seiten dieser kooperativen Beziehung erfolgreich ergründet werden. Um bei einer solch breiten Thematik an die benötigten Informationen zu gelangen, ist der Leitfaden ein unverzichtbares und nützliches Instrument gewesen. So half dieser dabei, auf alle relevanten Aspekte der erforschten Thematik einzugehen. Ohne eine thematische Lenkung durch den Interviewleitfaden wären bei den vielen Teilaspekten dieses Gegenstands kaum sämtliche relevanten Aspekte diskutiert worden. Dies hätte schlussendlich zu Datenlücken und einer eingeschränkten Vergleichbarkeit der Aussagen geführt. Bereits mit dem Leitfaden ist es jedoch eine grössere Herausforderung gewesen, in Erinnerung zu behalten, was bereits gesagt worden ist und

jeweils nur nach Aspekten zu fragen, die noch nicht angesprochen worden sind. Schlussendlich ist es aber mithilfe der formulierten Fragestellungen zu den Faktoren einer gelingenden Kooperation, der Suche nach Lösungen für genannte Herausforderungen und nicht zuletzt auch dem, auf dem Zitat und der These basierten Meinungsbildungsprozess in Bezug auf die fachliche Zielsetzung und Rollen- und Aufgabenteilung gelungen, Interviews mit einem grossen Informationsgehalt und eine grösstmögliche Annäherung an den Gegenstand beziehungsweise die Arbeitswelt der beiden Kooperationsbeteiligten herzustellen, wie dies von Mayring (2016) als Gütekriterium beschrieben wird.

Auch die regelgeleitete Datenauswertung anhand der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) hat sich mit ihrer Ergebnisoffenheit als Methodik für diese Untersuchung bewährt. Die deduktiven Kategorien sind dabei rasch gebildet gewesen, da sie direkt von den allgemeingültigen Faktoren einer gelingenden Kooperation abgeleitet werden konnten. Als grössere Herausforderung hat sich demgegenüber aber die Codierung der Datensätze gestaltet. Dies, weil die deduktiven Kategorien, beziehungsweise in diesem Fall die Faktoren einer gelingenden Kooperation, teilweise ineinander übergehen und sich gegenseitig ergänzen, nicht immer ganz klar voneinander abgrenzbar sind oder auch mehrfach vorkommen können (z.B. auf Ebene der Institution wie auch auf Ebene der einzelnen Kooperationsbeteiligten). Nach der Bildung der ersten Subkategorien und erneuten Codierung des Datenmaterials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem hat sich daher gezeigt, dass es einer Präzisierung der Codierregeln und, sofern möglich, einen Verzicht auf Mehrfachcodierungen bedurfte. Hierbei erwies es sich aufgrund der Vielzahl an Haupt- und Subkategorien auch als hilfreich, eine Gegenüberstellung der theoretischen Grundlagen und des codierten Datenmaterials ausserhalb der Software MAXQDA plus 2020 (VERBI Software, 2020) zu erstellen. Dadurch konnten auch die Subkategorien nochmals präzisiert werden.

Trotz der Orientierung an den Verfahrensregeln nach Kuckartz (2018) sind die Ergebnisse immer unter dem Blickwinkel zu betrachten, dass sie zu einem gewissen Grad doch auch jeweils durch die subjektive Wahrnehmung und interpretative Deutung der Forschenden beeinflusst sind. Ausserdem ist die hier durchgeführte Studie aufgrund des kleinen Samplings als nicht repräsentativ zu betrachten. Gerade bei der Diskussion über die fachliche Zielsetzung und die damit verbundene Rollen- und Aufgabenteilung bedarf es, wie im Ausblick (vgl. Kapitel 7) beschrieben wird, sicherlich noch einer breiter abgestützten, und weiterführenden Debatte.

4 Darstellung der Forschungsergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse der Untersuchung nimmt die zuvor beschriebenen Faktoren einer gelingenden Kooperation auf, folgt nun aber einer prozessualen Logik, das heisst, dreier Phasen, wie sie sich anlässlich der Interviews abgezeichnet haben: eine Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache, eine Phase der konkreten Zusammenarbeit sowie eine Abschlussphase. Zu Beginn bedarf es jedoch einer Klärung, welche Personen nebst der HFE und Kita überhaupt in den kooperativen Prozess miteinbezogen werden sollen.

4.1 Partizipation der Eltern und weiterer Fachpersonen

Mehrfach ist anlässlich der Befragungen bestätigt worden, dass sich eine Kooperation in diesem Kontext nicht auf die Zusammenarbeit zwischen den Kitamitarbeitenden und der Heilpädagogischen Früherziehenden beschränken kann. Wenn immer möglich, soll es sich in diesem Kooperationskontext um eine Zusammenarbeit im Dreieck «Eltern, Kita und HFE» handeln.

Heilpädagogische Früherzieherin: Mir ist es noch wichtig, das Dreieck zu behalten.... Einfach so, dass das wirklich immer so das Dreieck ist und nicht die Fachleute auf einer Seite und die Eltern so ein bisschen auf der anderen. Dass man so ein bisschen versucht zusammen (...). Und nicht die Fachleute arbeiten am Kind, sondern wir alle. (H1, Pos. 74)

Heilpädagogische Früherzieherin: «Ohne Eltern geht bei mir nichts. Wirklich nicht.... Also, das ist für mich ganz klar ein wichtiger Faktor» (H3, Pos. 83).

Weshalb der Einbezug der Eltern gemäss der Befragten konkret wichtig ist und inwiefern es diesbezüglich auch kritische Stimmen gegeben hat, darauf wird anhand von weiteren Erkenntnissen aus den Interviews in den nachfolgenden Abschnitten jeweils themenspezifisch weiter eingegangen.

In Ergänzung zur Partizipation der Eltern ist anlässlich der Interviews auch der Einbezug anderer Fachpersonen besprochen worden. Hierbei erklärt eine Kitaleiterin, dass sie bei grösseren Rundtischgesprächen jeweils alle involvierten Fachpersonen einbeziehen. Es sei aber eine Herausforderung, so eine andere Kitamitarbeiterin, alle zusammen mit ins Boot zu holen; sprich alle Fachkräfte, Eltern und Kita. Eine andere Kitaleiterin erachtet den Einbezug weiterer Fachpersonen neben der HFE wiederum als nicht zwingend notwendig.

4.2 Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache

Die erste Phase in dieser kooperativen Zusammenarbeit ist gekennzeichnet durch ein gegenseitiges Kennenlernen und den Aufbau einer gemeinsamen Sprache, sprich eines

gemeinsamen Verständnisses über wesentliche Aspekte und Rahmenbedingungen der Kooperation. Worauf es in dieser Phase gemäss den befragten Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden im Detail ankommt, zeigen die folgenden Erkenntnisse aus den Interviews auf.

4.2.1 Frühzeitige Transparenz über den Auftrag

Zunächst einmal ist einer Heilpädagogischen Früherzieherin aufgefallen, dass Kitas bei einem Erstkontakt teilweise verunsichert reagieren können, weil ihnen die HFE kein Begriff sei. Sie empfiehlt daher beim Erstkontakt eine frühzeitige Schaffung von Transparenz in Bezug auf den Auftrag der HFE und insbesondere auch darüber, dass die HFE keinen Auftrag hat, die Arbeit der Kitas kontrollieren zu kommen.

4.2.2 Frühzeitiger Beginn der Kooperation

Mehreren Befragten ist es ein Anliegen, dass die kooperative Zusammenarbeit und somit auch der Kennenlernprozess möglichst frühzeitig einsetzt. Für einen guten Start empfiehlt eine Heilpädagogische Früherzieherin daher, gemeinsame Eintrittsgespräche zu führen, die Eingewöhnungszeit gut zu planen und diese bei Bedarf durch die HFE aktiv zu begleiten. Dabei wird auch betont, dass es wichtig sei, die Eltern so früh wie möglich mit ins Boot zu holen.

Miterzieherin: Weil, ich finde von Anfang an, dass man einfach von Anfang an gleich arbeitet, dass man ständig im Austausch ist. Nicht irgendwann, einfach von Anfang an die gleichen Sachen macht. Weil, wenn ich (...). Ich mache etwas Anderes, die Heilpädagogin macht etwas Anderes, die Eltern auch, das finde ich einfach mega schwierig. (K2, Pos. 129)

Kitaleiterin: «Wir [Anmerkung: Eltern, Kita und HFE] wollen ja alle das Beste für das Kind und je früher, dass wir da bereits miteinander an einem Tisch sitzen und schauen: Was ist der Stand? Wie können wir weitergehen? Umso gelingender wird es» (K5, Pos. 46).

In den Gesprächen mit den Kitamitarbeitenden und Heilpädagogischen Früherziehenden zeigt sich dann aber, dass eine solche Vorausplanung des Kitaeintritts im Alltag nicht immer so einfach umsetzbar ist. Auf der einen Seite komme es, gemäss den befragten Heilpädagogischen Früherziehenden, öfters vor, dass ein Kind bereits in einer Kita betreut werde und die HFE erst später in den Fall involviert werde. Auf der anderen Seite berichten die Kitamitarbeitenden, dass sie beim Eintritt eines Kindes öfters nicht wüssten, dass es sich um ein KmbB handle, wie im nächsten Abschnitt noch genauer erläutert wird.

4.2.3 Frühzeitige Transparenz über die besonderen Bedürfnisse des Kindes

Die befragten Heilpädagogischen Früherziehenden berichten von mehreren Fällen, bei denen die Eltern befürchtet hätten, von den Kitas abgewiesen zu werden, wenn sie von Beginn an

transparent in Bezug auf die besonderen Bedürfnisse ihres Kindes gewesen wären. Dies führe daher teilweise dazu, dass die Eltern vor Eintritt in die Kita die besonderen Bedürfnisse aus taktischen Gründen verschweigen. So sei es auch vorgekommen, dass die Eltern den Heilpädagogischen Früherziehenden untersagt hätten, mit den Kitas in Kontakt zu treten. Dies zwar nicht nur aufgrund der Befürchtung, das Kind könnte von der Kita abgelehnt werden, sondern es wird von den befragten Heilpädagogischen Früherziehenden auch vermutet, dass die Eltern teilweise in ihrem Verarbeitungsprozess der Diagnose noch nicht so weit gewesen seien, darüber zu sprechen. Eine weitere Vermutung ist, dass die Eltern gegebenenfalls einfach nicht gewollt hätten, dass das Kind von Beginn an den Stempel eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen trage. Die Angst der Eltern ist in manchen Fällen auch durch die vorherrschenden strukturellen Rahmenbedingungen begründet. So berichten alle befragten Heilpädagogischen Früherziehenden, wie schwierig es sei, überhaupt eine Kita zu finden, die ein Kind mit einem erhöhten Betreuungsaufwand aufnehmen. Was für die Eltern sehr frustrierend werden könne, wenn sie mit ihrem Kind wiederholt auf Ablehnung stossen.

Von sämtlichen befragten Kitamitarbeitenden ist gerade diese Intransparenz in Bezug auf die besonderen Bedürfnisse im anfänglichen Kennenlernprozess als eine erschwerende Ausgangslage für ihre Tätigkeit beschrieben worden. Alle befragten Kitas sind dieser Situation bereits ausgesetzt gewesen. So berichten sie von mehreren Kindern, bei denen sie erst einiges später erfahren hätten, dass diese auch durch die HFE begleitet werden. Dem sei dann jeweils ein Prozess des Suchens nach Gründen vorausgegangen, was es mit den beobachteten Auffälligkeiten des Kindes auf sich haben könnte. Bei der Frage danach, was es für eine gelingende Kooperation braucht, ist daher durch die Kitamitarbeitenden als zentrales Anliegen rasch hervorgehoben worden, dass sie auf Transparenz und Offenheit in Bezug auf die besonderen Bedürfnisse von Beginn an seitens der Eltern angewiesen seien. Dies sei wichtig, um eine möglichst bedürfnisgerechte Eingewöhnung oder auch die richtige Gruppeneinteilung planen zu können (z.B. nicht zwei KmbB auf einer Gruppe) oder auch, um herauszufinden, ob ihre Kita überhaupt in der Lage sei, den Bedürfnissen des Kindes zu entsprechen. Etwas, das beispielsweise mit einem Probebesuch vor dem definitiven Kitaeintritt herausgefunden werden könnte, wie eine Kitamitarbeiterin vorschlägt.

4.2.4 Transparenz über die Gründe und Ziele der Fördermassnahmen der HFE

Von Seiten der Kitamitarbeitenden ist ausserdem das Anliegen geäussert worden, dass sie sich jeweils auf das Kind und die besonderen Bedürfnisse bezogen Transparenz von Seiten der HFE darüber wünschen, was aus fachlicher Sicht die Förderthemen sind. Das Wissen darüber, was Grobzielsetzungen der Fördermassnahme seien oder was die HFE mit dem Kind

konkret mache würde, so eine Kitaleiterin, sei hilfreich dabei, den Gesamtkontext besser zu verstehen und selber auch besser auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können.

4.2.5 Klärung der strukturellen Rahmenbedingungen

Rasch kommt man im Gespräch über eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas auch auf verschiedene Herausforderungen in Zusammenhang mit den finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen zu sprechen. So stossen Kitas aufgrund der fehlenden Finanzierung des Mehraufwands bei der Betreuung von KmbB wiederholt an ihre zeitlichen und personellen Grenzen. Mehrere Heilpädagogische Früherziehende berichten daher von kurzfristigen Ausschlüssen der Kinder, weil die Kitamitarbeitenden aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen mit der Situation überfordert gewesen seien. Ausserdem, so eine Kitamitarbeiterin, müsse man beachten, dass der Anteil an unausgebildetem Personal in Kitas sehr hoch sei, was bei ihnen durchaus auch zu Überforderung führen könne.

Miterzieherin: Weil man merkt das Kind mit besonderen Bedürfnissen braucht einfach viel mehr Begleitung. Einfach ständig. Und nicht einfach nur in der Mittagssituation oder am Morgen. Sondern wirklich vom Morgen, wo es kommt, und bis es den Eltern wieder abgegeben wird, braucht es ständig, am besten eigentlich wie nochmals eine Betreuungsperson auf der Gruppe. (K2, Pos. 140)

Gerade hinsichtlich dieser Ausgangslage solle man sich, so die Rückmeldungen zweier befragter Kitamitarbeiterinnen, manchmal auch die Frage stellen, ob die gewählte Kita für das Wohl des Kindes überhaupt die richtige Einrichtung sei oder Alternativen geprüft werden sollten. Als alternative Lösung werden zum Beispiel Kitas, die sich auf die Betreuung von KmbB spezialisiert haben oder auch Tagesfamilien, die eventuell gezielter auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen können, genannt. Es sind aber auch Lösungsansätze diskutiert worden, welche in einer regulären Kita strukturelle Voraussetzungen für eine möglichst gelingende Betreuung eines KmbB schaffen könnten. So solle stets geprüft werden, ob die Gemeinden einen zusätzlichen finanziellen Beitrag leisten, beispielsweise durch die Finanzierung eines erhöhten Säuglingstarifs. Bei dieser Antragsstellung, so die Erfahrung einer Heilpädagogischen Früherzieherin, könne es erfolgversprechender sein, wenn das Gesuch über die Kinderärztin oder den Kinderarzt veranlasst werde. Ausserdem konnte die Finanzierung der erhöhten Betreuungskosten auch schon über die Sozialbehörde sichergestellt werden. Bezogen auf die personelle Belastung wird zudem der Entlastungsdienst erwähnt, dessen Beizug gerade in intensiven Phasen geprüft werden könne. Vielfach scheitere dies jedoch ebenfalls an finanziellen Hürden, ausser die Eltern können die Kosten selbst tragen, so zwei Heilpädagogische Früherziehende. Manchmal werde von den Gemeinden auch gefordert, dass die Eltern die Kosten des erhöhten Betreuungsaufwands in der Kita selber finanzieren. Dieses Thema auf politischer

Ebene anzugehen, sei daher eine wichtige Massnahme zur Verbesserung der gegenwärtigen Situation. Denn die strukturellen Rahmenbedingungen der inklusiven Betreuung haben auch eine direkte Auswirkung auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas. Dies insbesondere, weil die Zusammenarbeit vielfach mit einem erhöhten Koordinationsaufwand verbunden sei, so eine Kitaleitern. Die Zusammenarbeit generiere beispielsweise mehr Sitzungen, die wiederum mehr zeitliche Ressourcen binden. Ressourcen, die in Kitas, auch bereits ohne die Betreuung eines KmbB, knapp berechnet seien, wie in den Interviews ebenfalls thematisiert wird. Im Kontext dieser knappen Ressourcen, so eine Kitaleiterin, sei es deshalb wichtig, dass die gemeinsamen Sitzungen jeweils sinnvoll und zielführend geführt werden.

4.2.6 Offenheit gegenüber inklusiver Betreuung

Die konkrete Betreuung des Kindes nimmt anlässlich der Befragungen wiederholt eine zentrale Rolle in der Diskussion einer gelingenden Kooperation ein. So sei zunächst einmal eine institutionelle Offenheit der Betreuung eines KmbB gegenüber wichtig. Dabei reiche es aber nicht, dass diese Bereitschaft nur auf institutioneller Ebene verankert sei, so eine Heilpädagogische Früherziehende. Genauso müsse die Offenheit einem KmbB gegenüber auch von den Betreuungspersonen vertreten werden. Gerade bei stärker beeinträchtigten Kindern, müsse das Betreuungspersonal das Kind akzeptieren und bewusst wollen, damit es mit dem Besuch in der Kita funktioniere. Es reiche nicht, wenn diese Haltung nur auf Ebene der Leitung getragen werde. Hilfreich für die Arbeit der HFE könne es daher sein, wenn man im Arbeitsgebiet ein Netzwerk mit Kitas aufbaue, die der Betreuung von KmbB gegenüber offen sind.

4.2.7 Offenheit gegenüber der Kooperation

Bezüglich der Offenheit gegenüber der Kooperation zwischen der HFE und Kitas berichten beide Seiten davon, dass sie bereits unterschiedliche Erfahrungen gesammelt haben. So haben Heilpädagogische Früherziehende erlebt, dass von Seiten der Kitas bei Besuchen kaum ein Interesse an einem Austausch bestanden habe. Einmal, so eine Heilpädagogische Früherzieherin, sei von einer Kita eine Zusammenarbeit sogar komplett abgelehnt worden. Aber auch eine Kitamitarbeiterin erzählt, dass sie bereits unterschiedliche Erfahrungen gemacht habe. Sie berichtet von einer Früherzieherin, die viel Interesse an einer Zusammenarbeit gezeigt habe, wie auch einer anderen, die sich kaum mit ihnen verständigt habe. Beide Seiten bedauern diese negativen Erfahrungen. Diese Beispiele widersprechen so dann auch der grundsätzlichen Haltung der hier Befragten, denn sie haben gerade einen aktiven und kontinuierlichen Austausch und somit eine grundsätzliche Offenheit gegenüber einer Kooperation wiederholt als einen zentralen Faktor für eine gelingende Zusammenarbeit genannt (vgl. auch Kapitel 4.3.4).

4.2.8 Transparenz in Bezug auf die eigenen Wertvorstellungen

Gute Voraussetzungen für eine gelingende Kooperation können gemäss Erkenntnissen aus den Interviews geschaffen werden, wenn von Beginn der Zusammenarbeit an eine offene und transparente Kommunikation in Bezug auf die eigenen sowie institutionellen Werte und Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit herrscht. So sei zunächst einmal wichtig, dass eine offene Kommunikation und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, sprich eine Kooperation auf Augenhöhe gepflegt werde, die von gegenseitiger Akzeptanz geprägt sei. Dies nicht nur in Bezug auf die Kooperation zwischen den Fachpersonen, sondern auch in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

Stv. Betriebsleiterin: Ja, eben ich glaube dort auch so ein wenig, so ein wenig eine Akzeptanz. So ein wenig eben, dass man auch weiss, wir geben unser Bestes, das Wohl des Kindes steht bei uns im Vordergrund und trotzdem können wir nicht die ganze Welt umkehren manchmal. Oder eben unser ganzer Betrieb auf den Kopf stellen, um dann so Sachen gewährleisten zu können. (K3, Pos. 260)

Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit kommt auch beim geäusserten Wunsch zum Ausdruck, dass die Lösungssuche und die Formulierung der Zielsetzungen jeweils gemeinsam erfolgen sollen. Ausserdem sei es wichtig, dass man offen über pädagogische Grundhaltungen spreche und einen Konsens bei der Strategie der Förderung finde. Bei der Kooperation, so die Aussage einer Kitamitarbeiterin, solle es sich um ein sich gegenseitiges Ergänzen handeln. Ein Konkurrenzdenken oder gar ein Abwerten der Arbeit des Gegenübers seien dabei fehl am Platz. Sie ergänzt weiter, dass es ihr wichtig sei, dass man sich ernst genommen fühle und Wertschätzung erfahre. Etwas, das gemäss der Rückmeldung einer Kitaleiterin nicht selbstverständlich sei. Denn sie erlebe es, dass man als Kitamitarbeitende von anderen Fachpersonen manchmal das Gefühl erhalte, nicht ernst genommen zu werden. Die einzelnen Kooperationsbeteiligten sollten daher auch ein Interesse an der Arbeit des Gegenübers zeigen, wie eine andere Kitamitarbeiterin erwähnt. Mehrfach und in verschiedenen Zusammenhängen ist ausserdem betont worden, dass dieser Kooperationskontext von den Beteiligten vielfach eine gewisse Flexibilität verlange. In Bezug auf die zu äussernden Wertvorstellungen im anfänglichen Kennenlernprozess ist das Thema «Verlässlichkeit» gemäss den Aussagen in den Interviews ein weiterer, zu kommunizierender Aspekt. Dieses Anliegen ist insbesondere von den Kitamitarbeitenden betont worden und bezieht sich beispielsweise darauf, dass es für sie wichtig sei, dass die Heilpädagogischen Früherziehenden sich aktiv melden, wenn sie einmal nicht kommen können. Die Kitamitarbeitenden beziehen sich aber auch auf Versprechungen seitens der HFE, die nicht eingehalten worden seien. Wie beispielsweise in einem Fall, wo die Kita an ihre Belastungsgrenze gestossen sei, der Kitaleiterin durch die Heilpädagogische Früherzieherin in Aussicht gestellt worden sei, dass sie sich um eine neue Lösung kümmern werde.

Anstelle eines Kitawechsels schlussendlich über die zentrale Administration der Kitaträgerschaft aber keine Austrittsmeldung, sondern eine Erhöhung des Betreuungsumfangs eingegangen sei. Ebenfalls thematisiert worden sind unterschiedliche Handlungsstrategien. Stelle man solche in der Zusammenarbeit fest, wie in einem geschilderten Fall, als es um das Thema «das Kind zu etwas zwingen» gegangen ist, so wird als Lösungsansatz durch die damals betroffene Kitamitarbeiterin vorgeschlagen, dass man dies jeweils gleich thematisieren oder in einem zeitnahen Austausch zurückmelden solle, um gemeinsam nach einer alternativen Lösung zu suchen. Damit spricht sie einen weiteren Faktor für eine gelingende Kooperation an, der mehrfach genannt worden ist; das aktive Ansprechen von Problemen. Im Idealfall, so ein Vorschlag einer Kitamitarbeiterin, sollte bereits im anfänglichen Kennenlernprozess geäußert werden, dass man sich einen offenen Umgang mit Problemen wünsche.

4.2.9 Offene Kommunikation der institutionellen Regeln

Neben den genannten Werten ist es für eine gelingende Zusammenarbeit auch wichtig, dass die Regeln der Kita gegenüber den Heilpädagogischen Früherziehenden bekannt gemacht und eingehalten werden. In diesem Zusammenhang sind beispielsweise die aktuell geltenden Covid-19-Bestimmungen erwähnt worden, die in einem Fall der Zusammenarbeit mit der HFE missachtet worden seien, wodurch es zu einer Beendigung der Kooperation gekommen sei. Ein weiterer erwähnter Punkt sind Regeln, beziehungsweise auch gemeinsame Vereinbarungen, in Bezug auf den Kinderschutz. Eine Kitamitarbeiterin erwähnt beispielsweise, dass sie plötzlich selbst unsicher geworden sei, ob die Heilpädagogische Früherzieherin nun das Kind aufs Klo begleiten dürfe oder dies, auch bezogen auf die anderen Kinder in der Kita, ausschliesslich in ihren Zuständigkeitsbereich gehöre.

4.2.10 Klärung von Erwartungen und Interessen

Bei der Klärung der Erwartungen und Interessen an die Kooperation nimmt die Diskussion über die fachliche Zielsetzung dieses Kooperationskontextes sowie der jeweiligen Rollen und Aufgaben darin ein zentrales Thema ein. Anlässlich der durchgeführten Interviews hat hierzu ein Meinungsbildungsprozess stattgefunden, der hier in einem kurzen, zusammenfassenden Abriss abgebildet werden soll. Es sind von den Befragten aber auch weitere Aspekte in Bezug auf die Erwartungen und Interessen genannt worden, auf die in diesem Kapitel ebenfalls eingegangen wird.

Klärung der fachlichen Zielsetzung und des Gegenstands der Kooperation

Die Klärung der Zielvorstellungen auf fachlicher Ebene der kooperativen Beziehung und damit verbunden auch das Verständnis der eigenen, berufsspezifischen Rolle und der professionellen Abgrenzung, ist anlässlich der durchgeführten Interviews zweimal erfolgt. In einem ersten

Durchgang mithilfe einer offenen Frage danach, was die Befragten als Zielsetzung dieser Kooperation sehen und im späteren Verlauf der Interviews ein weiteres Mal mithilfe einer Diskussion auf Basis des folgenden Zitats und einer damit verbundenen These:

«Übergeordnetes Ziel der integrativen Betreuung in einer Kita ist die aktive Beteiligung und Teilhabe des Kindes am Gruppengeschehen und die Förderung seiner sozialen Beziehungen zu anderen Kindern, jedoch nicht das Einüben einzelner kognitiver, feinmotorischer, lebenspraktischer oder sprachlicher Fertigkeiten» (Sarimski, 2012, S. 135).

These: Entsprechend dieser Aussage kann gesagt werden, dass auch der Fokus der Zusammenarbeit zwischen einer Kita und der HFE auf der Teilhabe des Kindes in der Gruppe und nicht auf der Einzelförderung zu liegen kommen sollte.

Beides Mal hat die Frage einen Meinungsbildungsprozess in Gang gesetzt. Dabei hat insbesondere die Frage der Rolle der Kitas bei der Förderung wiederholt zu Diskussionen geführt. Bei der ersten Diskussionsrunde haben sich die Meinungen zwischen den Polen bewegt, dass Kitas primär einen Betreuungsauftrag haben und die Förderung nicht zu ihren Aufgaben gehöre, bis hin zu Meinung, dass es das Ziel sei, das Kind gemeinsamen zu fördern, wobei jede Partei seine Schwerpunkte setze. Bei der zweiten Diskussionsrunde auf Basis des Zitats und der These sind sich schlussendlich nahezu alle einig geworden, dass Kitas zwar auch einen Beitrag zur Förderung leisten, dies jedoch primär innerhalb des alltäglichen Gruppengeschehens, teilweise vielleicht auch innerhalb einer Kleingruppe, nicht aber in der Form einer gezielten Einzelförderung. Es ist auch hervorgehoben worden, dass Kitas vieles zur Förderung der Selbständigkeit beitragen, jedoch geschehe auch das meist im Rahmen des regulären Alltagsgeschehens. Eine Kita betont dabei aber, dass sie sich nicht in der Rolle sehe, die Kinder zu erziehen und beispielsweise ein WC-Training durchzuführen. Dies müsse von Zuhause aus angestoßen werden. Erst dann nehme man es auch als Thema in der Kita auf und schaue, dass man es in den Gruppenalltag integriert werden könne. Immer mit Blick darauf, dass ein Interesse für diesen Entwicklungsschritt auch vom Kind ausgehe. Für eine andere Kita wiederum ist es selbstverständlich, dass sie solche Fördermassnahmen auch selbst anstoßen. Es ist vereinzelt seitens der Kitas auch die Bereitschaft geäußert worden, im Rahmen des Möglichen an den individuellen Förderzielen der HFE mitzuwirken. Ausserdem könne es auch vorkommen, dass sich über Mittag, wenn die anderen Kinder schlafen, eine kurze Eins-zu-Eins-Fördersituation ergebe. Eine Kita führt zudem jeweils Standortgespräche durch und formuliert bei Bedarf für die Kinder individuelle Entwicklungsziele, die dann auf den Gruppen gezielt gefördert werden. Trotzdem, der Fokus bleibt auch bei diesen Kitas auf der Förderung in der Gruppe mit Aktivitäten, welche viele der im Zitat erwähnten Entwicklungsbereiche abdecken.

Bezogen auf die fachliche Zielsetzung haben auf der Basis des diskutierten Zitats schlussendlich alle Befragten bestätigt, dass die Inklusion des Kindes im Gruppengeschehen und Kitalltag durchaus ihren Vorstellungen einer handlungsleitenden fachlichen Zielsetzung dieses Kooperationskontextes entspreche. In der ersten, das heisst offenen, Diskussionsrunde ist die soziale Teilhabe zunächst noch ausschliesslich von einer einzigen Heilpädagogischen Früherzieherin so explizit als übergeordnetes und fachliches Ziel der Kooperation zwischen der HFE und Kitas genannt worden.

Kooperation an den Bedürfnissen der Kitas ausrichten

Gerade von Seiten der Heilpädagogischen Früherziehenden ist in mehreren Zusammenhängen jeweils erwähnt worden, wie sie sich in der Kooperation vor allem auch an den Bedürfnissen der Kita ausrichten. Mit der Unterstützung der Kita könne die HFE viel dazu beitragen, so eine Heilpädagogische Früherziehende, dass die Teilhabe in der Kita funktioniere. Eine andere Heilpädagogische Früherzieherin berichtet, wie sie zuerst jeweils die konkreten Bedürfnisse der Kita kläre, und einfach einmal ein offenes Ohr für die Kitas habe, um in Erfahrung zu bringen, wie es laufe und wo eventuell Schwierigkeiten bestehen. Dies entspricht auch der Sichtweise einer Kitaleiterin, die erzählt, wie sie genau diese Eigenschaften in der Zusammenarbeit mit einer Heilpädagogischen Früherzieherin geschätzt habe. Die Früherzieherin habe sich jeweils dafür interessiert, wie es in der Kita mit dem Kind laufe und welchen Unterstützungsbedarf sie hätten. Sie habe aber auch Interesse an ihrer Meinung gezeigt und sich beispielsweise darüber erkundigt, wie die Kitamitarbeitenden die jeweiligen Situationen einschätzen.

Wenn auch die Kooperation primär an den Bedürfnissen der Kitas ausgerichtet ist, so könne doch auch die HFE von der Betreuung eines KmbB in einer Kita profitieren, so eine Heilpädagogische Früherzieherin. So erhalte die HFE durch die Zusammenarbeit wichtige Informationen über die sozial-emotionale Entwicklung eines Kindes und auch darüber, wie das Kind sich im Alltag verhalte. Etwas, das für die Heilpädagogischen Früherziehenden zuhause oft nicht beobachtbar sei und nicht zuletzt in der Phase des Kindergartenübertritts, wie beispielsweise im Austausch mit dem schulpсихologischen Dienst, durchaus hilfreich sei.

Kooperation auch an den Bedürfnissen der Eltern ausrichten

Im Kontext der Klärung der Erwartungen und Interessen, so verschiedentlich erwähnt, gehöre es in diesem Kooperationskontext auch jeweils dazu, diese von den Eltern abzuholen und in die Zusammenarbeit einfließen zu lassen.

Kitaleiterin: Ich finde es noch wichtig auch so ein wenig die Wünsche, aber auch eventuell Sorgen der Eltern herausspüren zu können. Weil oftmals, sind die auch sehr präsent. Also wenn ein Kind spezielle Bedürfnisse hat, dann ist das Thema ja auch ständig etwas, das man mit sich trägt. Und, dass man dort auch so wie ein wenig kann (...). Ja, diese Vertrauensbasis auch vorhanden ist. Und man darum auch so etwas heraushören kann, was vielleicht auch die Sorge bei den Eltern ist. (K5, Pos. 193)

Alle müssen am gleichen Strang ziehen - auch die Eltern

Eine wiederholt geäußerte Erwartung an diesen Kooperationskontext ist auch, dass gegenüber dem Kind alle an einem Strang ziehen müssen. Das heisst, dass sich alle involvierten Kitamitarbeitenden, die Heilpädagogischen Früherziehenden aber auch die Eltern an den gleichen Abmachungen und Regeln orientieren, um dem Kind verlässliche Strukturen zu bieten.

Stv. Betriebsleiterin: Ich denke, so ein wenig den Umgang mit dem Kind selber, also dass man dort so ein wenig eine Einheit hat. Also nicht, dass die einen Parteien dies so handhaben und die anderen so. Damit man dem Kind wirklich auch einen stabilen Hintergrund geben kann. Dass man sich dort wirklich abspricht. (K3, Pos. 54)

Damit alle am gleichen Strang ziehen können, so ein mehrfach geäußertes Anliegen insbesondere seitens der Kitas, brauche es von den Eltern einen transparenten Umgang damit, wie es zuhause laufe. Es sei generell wichtig, so die Rückmeldungen einiger Kitamitarbeitenden, dass man darüber informiert sei, welche Themen zuhause aktuell seien. Damit schaffe man Vergleichsmöglichkeiten und könne somit Zielsetzungen in der Betreuung oder auch in der Förderung aufeinander abstimmen. Mehrere Kitamitarbeitende haben in diesem Zusammenhang die Erfahrung gemacht, dass sich Kinder in der Kita, Zuhause oder auch gegenüber HFE teilweise ganz unterschiedlich verhalten, was einen gegenseitigen Austausch darüber daher so wichtig mache.

4.3 Phase der konkreten Zusammenarbeit

Neben dem oben erwähnten Verständigungsbedarf in der anfänglichen Kennenlernphase haben sich anlässlich der Interviews weitere zu klärende Aspekte abgezeichnet, die primär in der Umsetzungsphase der Kooperation, beziehungsweise in der Phase der konkreten Zusammenarbeit in Erscheinung treten.

4.3.1 Klärung von Zielen auf Ebene der Zusammenarbeit

Zunächst einmal ist anlässlich der Befragungen aufgefallen, wie unterschiedlich die Kooperationsformen sind. Das Spektrum geht von nahezu keinem Austausch über gelegentliche telefonische Kontakte, Teilnahme an Standortgesprächen, gelegentliche Besuche, ausschliesslich

separate Einzelförderung durch die HFE in der Kita, Beratung und Coaching durch die HFE bis hin zur Arbeit der HFE auf und innerhalb der Kindergruppe. Anlässlich der Befragungen sind aber auch verschiedene in Frage kommende Zusammenarbeitsformen angesprochen worden, die als Grundlage für die gemeinsame Formulierung von Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit in diesem Kooperationskontext verstanden werden können. Hierzu gehören:

- Fachliche Beratung in Bezug auf mögliche Diagnosen der Kinder durch die HFE
- Unterstützung der Kita durch die HFE bei schwierigem Verhalten
- Unterstützung und Strukturierungshilfe zur Förderung der Teilhabe des Kindes am Gruppengeschehen
- Übersetzungshilfe in Bezug auf das kindliche Verhalten und das familiäre Umfeld
- Unterstützung und Beratung des Kitapersonals bei den Beobachtungskompetenzen
- Austausch über Beobachtungen im Kitaalltag für eine gemeinsame Lösungssuche
- Beratung und Begleitung der Kitamitarbeitenden in Bezug auf unterstützende Methoden und Materialien und Hilfsmittel (z.B. Piktogramme)
- Unterstützung und Beratung der Kitamitarbeitenden bei der Elternarbeit
- Unterstützung durch die HFE, wenn Kitamitarbeitende an ihre Grenzen stossen
- Begleitung von Betreuungsabbrüchen, mit dem Ziel eines möglichst guten Abschlusses für alle involvierten Parteien (z.B. Unterstützung bei der Suche einer Nachfolgelösung)

4.3.2 Beachtung des Leitprinzips der Autonomie und Wechselseitigkeit

Spätestens bei der Definition der individuellen Zielsetzungen und nachfolgenden Koordinationsregelungen kommt auch das, anlässlich der Interviews, bestätigte Leitprinzip der Autonomie und Wechselseitigkeit zu tragen. So ist es gemäss mehreren Aussagen wichtig, dass der HFE und den Kitas Handlungs- und Entscheidungsautonomie gewährt werde, es aber trotzdem Schnittstellen gäbe, wo man etwas gemeinsam erarbeite.

Heilpädagogische Früherzieherin: Ich glaube, es ist wichtig. Also ich meine, man kann nicht einfach der Kita Sachen vorschreiben, die sich nicht leisten kann.... Also, das ist schon wichtig, dass man wie auch unglaublich Respekt hat, vor dem Einsatz, den das Betreuungspersonal leistet und eben, ihre Autonomie schon respektiert. Ich glaube, das ist wichtig, ja. Also ich stelle mir wie so, wie einfach zwei Kreise (...). Oder, oder (...). Die zwei Kreise sind eben die

Kitaleiterin: Es ist so ein Geben und Nehmen. Und von daher glaube ich (...). Ja, ist diese Autonomie (...). Soll auch bei beiden Seiten bleiben, weil jeder soll auch sein Fachgebiet umsetzen können, sage ich jetzt mal, und ich glaube auch dort komme ich wieder an den runden Tisch. Ich glaube, ist es einfach wichtig, dass wenn man merken würde, oh, irgendwie fällt mir jetzt etwas auf, das irgendwie nicht so stimmt, dass man dann halt

Kita und die HFE und man hat, wie so Berührungspunkte, wo man zusammenarbeiten kann, aber man ist trotzdem noch zwei unterschiedliche Kreise und das ist wichtig. (H3, Pos. 69 & 70)

miteinander redet, also, weil nur so kommen wir nachher weiter. (K5, Pos. 137)

4.3.3 Vereinbarung von Koordinationsregelungen

Anlässlich der Interviews sind auch diverse zu berücksichtigende Faktoren bei der Vereinbarung von Koordinationsregelungen besprochen worden. Ein sich durch alle Interviews gezeichnetes, kontextspezifisches Thema ist dabei der Besuch der HFE in der Kita gewesen.

Verständigung über Besuche der HFE in der Kita

Bezogen auf die Besuche der HFE in der Kita müsse jeweils gemeinsam geklärt werden, wann diese für eine Kita sinnvoll seien. Denn die möglichen Zeitfenster eines Besuchs stellen im stark getakteten Tagesablauf einer Kita vielfach eine Herausforderung dar. Neben der Klärung des zeitlichen Faktors sei es auch sinnvoll, miteinander zu vereinbaren, inwiefern die HFE die Infrastruktur der Kita nutzen dürfe. So ist seitens der HFE erwähnt worden, dass es hilfreich sei, zu wissen, ob es beispielsweise Rückzugsmöglichkeiten gäbe.

Bei einem Besuch der HFE in der Kita, so ebenfalls verschiedene Aussagen der Befragten, sei es wichtig, wenn zu Beginn jedes Besuchs kurz koordiniert werde, was für den konkreten Besuch geplant sei und wie dies gerade in den aktuellen Betreuungskontext passe. Dies helfe beispielsweise dabei, sich abzusichern, wer in der Aufsichtsverantwortung des KmbB sei oder wie das Programm mit den anderen Kindern gestaltet werden könne. Damit könne ausserdem geklärt werden, wie sich die Kitamitarbeitenden, bezogen auf die anderen anwesenden Kinder, verhalten sollen, wenn diese beispielsweise an den Fördermassnahmen teilhaben wollen.

Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Kinder auf der Kitagruppe

Gerade in Bezug auf die anderen anwesenden Kinder dürfe nicht vergessen gehen, so eine Kitaleiterin, dass deren Bedürfnissen ebenfalls genügend Beachtung geschenkt werden müsse. Die Notwendigkeit der Berücksichtigung der anderen Kinder auf der Gruppe ist von den Befragten somit auch mehrfach als Faktor für eine gelingende Kooperation erwähnt worden. So streichen Kitamitarbeitende hervor, dass man sich als HFE auch bewusst sein müsse, dass die Anwesenheit einer externen Person in der Kita den Ablauf durchaus stören könne. Dies, indem die anderen Kinder beispielsweise abgelenkt seien und sich eine Unruhe in der Gruppe breit machen könne. Manchmal sei dies eine zusätzliche Belastung, beispielsweise, wenn die HFE auf der Gruppe mit dem KmbB ihr Programm mache, während die anderen

Kinder im Morgenkreis mitmachen sollten. Ist der Aufenthalt der HFE in der Gesamtgruppe zu störend, empfiehlt eine Kitamitarbeiterin, eine Kleingruppe zu bilden, die sich dann in einem separaten Raum aufhalte.

Gruppenleiterin: Ja, wir haben es dann auch schon so gemacht, dass wir die Gruppen aufgeteilt haben und dann halt geschaut haben. Und dann halt geschaut, dass sie einfach in das eine Zimmer geht mit diesen Zweien, wenn wir gemerkt haben, es wird zu unruhig und es geht nicht. Oder eben, dass sie nachher mit den Kindern abgemacht hat, ich spiele das jetzt zuerst mit zwei Kindern und nachher dürft ihr dieses Spielzeug ausprobieren. Oder dass sie z.B. beim Spiel nicht mitmachen konnten, aber nachher bei was anderem. (K6, Pos. 221)

Regelmässigkeit und Kontinuität bei Besuchen der HFE in der Kita

Eine Kitaleiterin erwähnt in Zusammenhang mit der Berücksichtigung der Bedürfnisse der anderen Kinder auch, dass sie es als wichtig erachte, dass die Besuche der HFE mit einer gewissen Regelmässigkeit stattfinden, damit die Kinder die Heilpädagogischen Früherziehenden kennenlernen und eine gewisse Konstanz sichergestellt werden könne. Denn die Besuche können durchaus einen grossen Einfluss auf den Kitaalltag und das Empfinden der anderen Kinder haben. Eine Regelmässigkeit brauche es aber auch als Orientierung für die Kitamitarbeitenden und die Planung der Woche. So sei es beispielsweise hilfreich, zu wissen, dass der Besuch immer am gleichen Morgen in der Woche stattfinde. Dadurch könne man auch das Tagesprogramm entsprechend planen.

Klärung von Verantwortlichkeiten, Zuständigkeiten und Ansprechperson

Zur Vereinbarung der Koordinationsregelungen, wie in den theoretischen Ausführungen erwähnt, gehört auch die Klärung der Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten. Vereinzelt ist hierzu in den Interviews zwar geäussert worden, dass man sich darüber noch gar nie Gedanken gemacht habe, beispielsweise, weil es bisher einfach automatisch gelaufen sei. Insgesamt haben die Rückmeldungen der Befragten aber aufgezeigt, dass die Aufgaben- und Rollendefinitionen jeweils individuell und der konkreten Situation angepasst vereinbart werden. So betont eine Heilpädagogische Früherzieherin in diesem Zusammenhang, dass sie es als wichtig erachte, dass die HFE flexibel auf die verschiedenen Situationen eingehen könne. Denn die Zusammenarbeit mit den Kitas sei sehr unterschiedlich und so seien auch die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten verschieden. Trotzdem betont eine Heilpädagogische Früherzieherin, dass die HFE grundsätzlich sicher in der Hauptverantwortung sei, dass das Kind auch im Kontext einer Kita Fortschritte in seiner Entwicklung machen könne. Eine Kitaleiterin findet ausserdem, dass sie, wenn sie genauer darüber nachdenke, es doch als sinnvoll erachte, wenn die Koordinationsverantwortung bei der HFE angesiedelt sei. Dies, weil Kitas ansonsten

der Aufnahme eines KmbB gegenüber abgeneigter sein könnten, wenn sie den Mehraufwand dahinter sähen. Eine weitere Kitaleiterin findet wiederum, dass sie sowohl die Kita wie auch die HFE in der Verantwortung sehe. Und zwar, indem sich beide dazu verpflichtet sehen, aktiv aufeinander zuzugehen und im Austausch zu bleiben. Auch bei der Rollenverteilung in Bezug auf Rundtischgespräche beispielsweise, lässt sich gemäss der Befragung keine eindeutige Haltung erkennen. Wer diese organisiert und moderiert, müsse zwar geklärt sein, aber darüber sollen sich die Involvierten jeweils individuell einigen. Wie auch immer die individuelle Rollen- und Aufgabenzuteilung vereinbart wird; von den Befragten mehrfach betont worden ist, dass für eine gelingende Kooperation jeweils geklärt sein müsse, wer die primäre Ansprechperson in der Kita sei.

Kitaleiterin: Das hat schon, wirklich auch geholfen. Zu wissen, sie redet immer z.B. mit dir oder mit mir. Ja, dass man dann (...). Ja, nicht dass man dann über eine Person wieder an die Infos kommt. Das, finde ich, ist dann einfach nicht gleich. (K5, Pos. 219)

«Und für mich ist noch sehr wichtig, wer ist meine Ansprechperson dort. Meistens hat das Kind ja eine Bezugsperson. Oder soll ich direkt an die Leitung? Einfach, wer ist so meine Ansprechperson?» (H1, Pos. 102).
(Heilpädagogische Früherzieherin)

Verständigung über den Elterneinbezug im Alltag

Wie zuvor erläutert worden ist, haben die Befragten mehrheitlich geäussert, wie wichtig die Zusammenarbeit auch mit den Eltern sei. Bei der Art und Weise, wie der Einbezug der Eltern im Alltag jedoch erfolgen soll, zeigt sich bei den Befragten kein einheitliches Bild. So wird zwar erwähnt, dass es, insbesondere wenn die Förderstunden ausschliesslich in der Kita stattfinden, wichtig sei, dass die HFE einen regelmässigen Kontakt zu den Eltern pflegt, oder auch, dass es wichtig sei, dass die Eltern gefragt und informiert werden, wenn die HFE mit der Kita in Kontakt trete. Von Seiten der Kitamitarbeitenden wird ausserdem, wie bereits erwähnt, oftmals gewünscht, dass man sich im Alltag miteinander abspreche, was und wie es zuhause beziehungsweise in der Kita laufe, um gemeinsam an den Themen arbeiten zu können. Demgegenüber haben sich zwei Heilpädagogische Früherziehende aber auch etwas kritisch gegenüber dem Einbezug der Eltern im Alltag geäussert. Ihnen ist zwar ebenfalls wichtig, dass die Eltern durch einen transparenten Kommunikationsfluss der HFE in die Kooperation eingebunden sind, inwieweit es aber über die Sicherstellung dieses Informationsflusses hinausgehen könne, wird von diesen beiden Heilpädagogischen Früherziehenden in Frage gestellt. Für sie sei der direkte Einbezug der Eltern in die Kooperation nicht zwingend und oft auch nicht praktikabel. Es hänge zudem immer auch etwas vom Interesse der Eltern ab und was überhaupt für die Kita möglich sei. Denn es sei für die Kita einfach nochmals ein Extraaufwand, erklären die beiden Heilpädagogischen Früherziehenden. Später im Interview präzisierten die gleichen Heilpädagogischen Früherziehenden jedoch ihre Aussage nochmals und erklärten,

dass es, wenn sich Schwierigkeiten abzeichnen, doch wichtig sei, wenn alle, auch die Eltern, an einem Tisch zusammenkommen.

4.3.4 Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses und Austauschs

Die Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses und Austauschs ist neben der Transparenz mehrfach als ein zentraler Faktor für eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas genannt worden. Wiederholt sind die Befragten in unterschiedlichen Zusammenhängen darauf zu sprechen gekommen, dass ein kontinuierlicher Austausch für eine erfolgreiche Zusammenarbeit unerlässlich sei. Einen solchen bedürfe es beispielsweise bei den Besuchen der HFE in Kitas oder auch, wenn sich Schwierigkeiten bei der Betreuung des Kindes in der Kita abzeichnen. Kitas sollen in einer solchen Situation unbedingt frühzeitig auf die HFE zukommen, bevor es zu spät sei und eine Kündigung des Betreuungsplatzes bereits kurz bevorstehe. Wie im vorherigen Abschnitt erläutert, müsse ausserdem ein kontinuierlicher Informationsfluss mit den Eltern gewährleistet sein.

Verschiedene Möglichkeiten und Ansichten sind während der Interviews darüber geäußert worden, wie ein kontinuierlicher Austausch und Informationsfluss sichergestellt werden kann. Als geeignete Austauschformen sind regelmässige Tür-und-Angel-Gespräche oder auch ein kurzer, ungestörter Austausch am Ende eines Besuchs zwischen der HFE in der Kita genannt worden. Eine weitere Möglichkeit sei ein telefonischer Austausch oder auch eine E-Mail, wenn am Ende eines Besuchs der HFE in der Kita kein Gespräch mehr möglich gewesen sei. Auch Rundtischgespräche werden vorgeschlagen, beispielsweise in Form von halbjährlichen Standortgesprächen. Handle es sich um eine weniger enge Zusammenarbeit mit einer Kita, so sei es ebenfalls wichtig, dass sich die HFE in regelmässigen Abständen mit der Kita in Verbindung setze, um zu klären, wie es mit der Betreuung des Kindes laufe.

4.4 Abschlussphase

Anlässlich der Interviews ist auch betrachtet worden, was in der Abschlussphase wichtig für eine gelingende Kooperation sein könnte. Dabei erwähnt eine Heilpädagogische Früherzieherin, dass es gerade bei vorzeitigen Abbrüchen der Betreuung in einer Kita wichtig sei, dass diese durch die HFE begleitet und die Familien sowie auch die gegenwärtige Kita bei der Suche nach einer alternativen Lösung unterstützt werde. Dies, damit man trotz allem noch einen möglichst guten Abschluss für alle finden könne. Ausserdem führen einige Kitas, teils situationsabhängig, auch Abschlussgespräche, die jedoch in ihrer Form und Zusammensetzung unterschiedlich organisiert sind. Manchmal findet nochmals ein runder Tisch mit allen Beteiligten statt, teilweise ein Abschlussgespräch mit den Eltern und ein separates mit der HFE, dies mit einem Rückblick und einer Einholung eines Feedbacks über die Zufriedenheit mit der Zeit des

Kindes in der Kita. Ein gemeinsames Abschlussgespräch sei hilfreich dabei, nochmals zu reflektieren, wie es gelaufen sei und hiervon Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ziehen.

4.5 Konzeptuelle Verankerung

Nicht zuletzt ist auch die Notwendigkeit einer konzeptuellen Verankerung der Kooperation diskutiert worden. Zwei Heilpädagogische Früherziehende erklären hierbei, dass sie den Eindruck hätten, dass die Betreuung von KmbB in Kitas immer mehr an Bedeutung zunehme. Daher erachten sie es als sinnvoll, wenn sie für diesen Kooperationskontext eine konzeptuelle Unterstützung hätten, mit Ideen und Vorstellungen darüber, wie die Zusammenarbeit gestaltet werden könnte. Eine andere Heilpädagogische Früherzieherin sagt, dass ein kurzes Konzept gerade beim beruflichen Einstieg hilfreich sein könnte. Es müsse aber ein Konzept sein, das eine, in diesem Bereich notwendige Flexibilität gewährleiste, um auf die individuellen Ausgangslagen situationsgerecht eingehen zu können. Bisher steht den befragten Heilpädagogischen Früherziehenden kein Konzept für die Zusammenarbeit mit Kitas zur Verfügung.

Auch die Mitarbeitenden der drei befragten Kitas verfügen über keine Konzepte in Bezug auf die Kooperation beziehungsweise die inklusive Betreuung. Bei den Kitamitarbeitenden sind sich jedoch ebenfalls alle einig, dass eine konzeptuelle Verankerung der inklusiven Betreuung und Kooperation eine Unterstützung sein könnte. Als zwingend notwendig erachten es aber nicht alle befragten Kitamitarbeitenden. Wenn ein Konzept erstellt werden würde, dann soll es nichts Ausführliches sein, hier sind sich die Kitamitarbeitenden wieder einig. Und es solle etwas sein, wie auch auf Seiten der Heilpädagogischen Früherziehenden erwähnt worden ist, das den zahlreichen, individuellen Ausgangslagen Rechnung trage.

4.6 Fazit - Darstellung der Forschungsergebnisse

Die empirischen Ergebnisse zeigen auf, dass sich die Erfahrungen und Ansichten der Interviewteilernehmerinnen mit zahlreichen Erkenntnissen decken, wie sie die theoretischen und empirischen Grundlagen hervorgebracht haben. Auch innerhalb der gleichen Berufsgruppe sind sich die Befragten jedoch im Detail nicht immer komplett einig. Beispielsweise bei der Intensität des Einbezugs der Eltern und weiterer Fachpersonen oder dabei, inwieweit Kitas proaktiv in der spezifischen Förderung sein sollen, die über die Förderung im offenen Gruppenangebot hinausgeht. Auch bei dieser empirischen Untersuchung ist stark zum Ausdruck gekommen, dass Kooperation und Kommunikation untrennbar miteinander verknüpft sind. In verschiedenen Zusammenhängen sind ein kontinuierlicher Austausch und Transparenz wiederholt als Grundlage für eine gelingende Kooperation genannt worden.

5 Diskussion der Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel findet eine Diskussion der Forschungsergebnisse statt. Dabei wird mithilfe einer Synthese der Erkenntnisse aus den theoretischen und empirischen Grundlagen mit den Ergebnissen aus der hier durchgeführten qualitativen Studie ein Orientierungsrahmen mit Faktoren einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas formuliert. Die Darstellung folgt erneut einer kontexttypischen, prozessualen Logik. Es werden Faktoren unterschieden, die primär in der anfänglichen Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache, der Phase der Zusammenarbeit sowie einer Abschlussphase zugeordnet werden können, wenn auch die darin beschriebenen Faktoren teilweise phasenübergreifend von Bedeutung sein können.

5.1 Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache

Eine Kooperation startet jeweils mit einer ersten Kontaktaufnahme, welche gleichzeitig den Beginn einer Phase des Kennenlernens und des Aufbaus einer gemeinsamen Sprache einläutet (Behringer & Höfer, 2005). Es handelt sich hierbei um einen kommunikativen Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus (ebd., 2005), der das Fundament einer gelingenden Kooperation bildet. Es ist ein vielschichtiger Verständigungsprozess, weshalb zahlreiche, zu berücksichtigende Faktoren dazu beitragen, dass diese Phase erfolgreich verläuft.

5.1.1 Frühzeitige Transparenz über den Auftrag der HFE

Eine Aufklärung über den grundsätzlichen Auftrag der HFE bereits beim Erstkontakt soll anfängliche Verunsicherungen seitens der Kitas reduzieren und Befürchtungen entgegenwirken, die HFE könnte zur Kontrolle der Arbeit der Kitas den Kontakt suchen.

5.1.2 Frühzeitige Kooperation und Vorausplanung

Der Beginn einer kooperativen Zusammenarbeit zwischen der HFE und einer Kita, unabhängig davon, wie sie im weiteren Verlauf im Detail ausgestaltet sein wird, sollte ebenfalls stets möglichst frühzeitig starten. Denn ein erfolgreicher Start eines KmbB in einer Kita ist vor allem dann vielversprechend, wenn eine gute, gemeinsame Vorausplanung erfolgt (Heimlich, 2016). Wenn immer möglich wird daher eine Kooperation möglichst vor Eintritt des Kindes in die Kita empfohlen, dies in Verbindung mit einem gemeinsamen Eintrittsgespräch. Hierbei sollen eine eventuelle Begleitung der Eingewöhnungsphase durch die HFE wie auch die weitere kooperative Zusammenarbeit besprochen werden.

Damit eine Kooperation ab Beginn möglich ist, sollte die HFE mit den Eltern rechtzeitig die Notwendigkeit einer professionellen Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kita diskutieren. Bei diesem Schritt bedarf es jedoch eines sensiblen Umgangs mit den Eltern. Denn, wie die

hier durchgeführte empirische Untersuchung aufzeigt, kommt es wiederholt vor, dass es die Eltern aus unterschiedlichen Gründen, die später weiter beschrieben werden, bevorzugen, gegenüber den Kitas nicht von Beginn an offenzulegen, dass ihr Kind besondere Bedürfnisse hat.

5.1.3 Einbezug der Eltern

Sowohl die HFE wie auch die Kitas arbeiten beide nach dem Handlungsprinzip der Familienorientierung (Lütolf et al., 2014; QualiKita, n. d.). Demnach gehört es zum professionellen Selbstverständnis, dass die Eltern in die Kooperation zwischen der HFE und Kita miteinbezogen werden. Den Eltern, als gesetzliche Vertretung ihres Kindes, muss jeweils eine Teilnahme an den Entscheidungs-, Willensbildungs- und Willensdurchsetzungsprozessen ermöglicht werden (Merten et al., 2019). Der Einbezug der Eltern soll ihnen einen Raum bieten, um ihre Sorgen und Ängste äussern zu können (Tanner Merlo et al., 2014) wie aber auch eigene Wünsche und Bedürfnisse in die Kooperation und deren Zielsetzungen einfließen zu lassen. Der Grad des Einbezugs in die Kooperation zwischen der HFE und Kitas, dies zeigen die Aussagen der befragten Fachpersonen, muss situationsbedingt und gemeinsam entschieden werden. Empfohlen wird, die Eltern insbesondere bei Gesprächen vor Eintritt, in kritischen Phasen (Sarimski, 2012) sowie bei regelmässigen Entwicklungsgesprächen einzubeziehen (Kühl, 2015).

5.1.4 Einbezug weiterer Fachpersonen

Die Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden müssen auch jeweils von Beginn der Kooperation an klären, inwiefern weitere Fachpersonen einbezogen werden, dies in Absprache mit den Eltern und den betroffenen Fachpersonen selbst. Die Notwendigkeit zusätzlicher Fachpersonen ist einerseits begründet, um den beiden für die HFE geltenden Handlungsprinzipien «interdisziplinäre Zusammenarbeit» und «Ganzheitlichkeit» (BVF, 2018; Lütolf et al., 2014) und somit der biopsychosozialen Komplexität der kindlichen Entwicklung und inklusiven Betreuung gerecht zu werden (Heimlich, 2016). Andererseits aber auch, um Synergien durch die Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen zu nutzen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014).

5.1.5 Gemeinsam ein Team um das Kind herum bilden

Schlussendlich sollen sich alle, das heisst, die Eltern, die Kitamitarbeitenden, die Heilpädagogischen Früherziehenden und die weiteren beteiligten Fachpersonen als Team um das Kind herum verstehen, das sich gemeinsam für eine gelingende Inklusion des Kindes in die Kita verantwortlich fühlt (Sarimski, 2012; Tanner Merlo et al., 2014). Hierbei ist es auch wichtig, den Eltern zu erklären, dass ein transparenter Umgang darüber, wie es zuhause läuft, hilfreich

für die Zusammenarbeit ist. Dies, um die Entwicklung zu vergleichen, Verhaltensweisen besser zu verstehen und sich gegenseitig absprechen zu können. Insbesondere bei Verhaltensauffälligkeiten sind gemeinsame Absprachen mit den Eltern angezeigt, die über die Kita hinaus im familiären Umfeld mitgetragen werden (Sarimski, 2012). Alle sollten daher an einem Strang ziehen, sich an gleichen Regeln und Abmachungen orientieren und so dem Kind möglichst verständliche und verlässliche Strukturen bieten.

5.1.6 Offenheit gegenüber der inklusiven Betreuung seitens der Kita

Das Zustandekommen aber auch das Funktionieren der Kooperation zwischen der HFE und Kitas ist zunächst einmal eng mit einer grundsätzlichen Offenheit der inklusiven Betreuung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen (KmbB) gegenüber verbunden. Die Aufnahme eines KmbB muss von einer Kita sowohl auf institutioneller, sprich Leitungsebene (Sarimski, 2012; Tanner Merlo et al., 2014) wie aber auch auf Ebene der betroffenen Betreuerinnen und Betreuer mitgetragen werden. Stehen die Kitamitarbeitenden nicht dahinter, wird sich dies auch erschwerend auf das Gelingen der kooperativen Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kita auswirken. Bereits bei der Platzsuche und den Vorabklärungen ist es daher wichtig, in Erfahrung zu bringen, wie die Kita zur inklusiven Betreuung steht. Für Heilpädagogische Früherziehende kann es hierbei hilfreich sein, wenn sie ein Netzwerk an Kitas im Arbeitsgebiet aufbauen, die der Betreuung von KmbB gegenüber offen sind. Ausserdem sollte die HFE jeweils über das Angebot an Kitas in der Region informiert sein, die auf die Betreuung von KmbB spezialisiert sind, um gerade bei Kindern mit einem besonders hohen Betreuungsaufwand oder einer schweren Behinderung darauf zurückgreifen zu können (Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021).

5.1.7 Offenheit gegenüber der Kooperation aller Beteiligten

Es braucht nicht nur eine Offenheit gegenüber der inklusiven Betreuung, sondern auch eine Offenheit gegenüber der Kooperation. Eine solche Offenheit ist gerade im Kontext der inklusiven Betreuung unausweichlich (Heimlich, 2016). Kitas benötigen aufgrund der Vielfalt der Aspekte der Inklusion ein ergänzendes Expertenwissen (Heimlich, 2016). Ausserdem zeigen verschiedene Untersuchungen auf, dass gerade bei sehr jungen KmbB eine Zusammenarbeit zwischen Kitas und der Frühförderung unabdingbar ist (Kratz & Klein, 2016). Nicht nur die Kitas müssen jedoch einer Kooperation offen gegenüberstehen. Für eine gelingende Kooperation bedarf es von sämtlichen Kooperationsbeteiligten ein institutionelles sowie persönliches Bekenntnis zur Kooperation (Behringer & Höfer, 2005).

5.1.8 Transparenz über die besonderen Bedürfnisse des Kindes vor Eintritt

Gegenüber von Kitas ist ein, von Beginn an, offener Umgang in Bezug auf die besonderen Bedürfnisse eines Kindes notwendig. Diese Transparenz ist jedoch, wie sich anlässlich dieser Studie gezeigt hat, gerade seitens der Eltern nicht immer gewährleistet. Dies ist eine, für die Tätigkeit der Kitas, vielfach erschwerende Ausgangslage. Es löst bei Kitas Verunsicherungen aus, weil sie die beobachteten Verhaltensweisen zunächst nicht einschätzen können. Dies erschwert eine bedürfnisgerechte Eingewöhnung oder verhindert eine von Beginn an sinnvolle Gruppeneinteilung. Ausserdem bedarf es eines transparenten Umgangs mit den besonderen Bedürfnissen, um herauszufinden, ob die gewählte Kita den besonderen Bedürfnissen des konkreten Kindes entsprechen kann; fachlich, aber auch bezogen auf die verfügbaren Ressourcen. Kitas sind deshalb darauf angewiesen, dass ihnen gegenüber aktiv und offen kommuniziert wird, mit welchem erhöhten Betreuungs- und Koordinationssaufwand sie zu rechnen haben (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Die Sicherstellung eines transparenten Umgangs mit den besonderen Bedürfnissen und damit verbunden auch die Möglichkeit, dass die HFE von Beginn an involviert ist, kommt allen zugute. Denn es ist weder dem Kind noch den Eltern gedient, wenn es nachträglich zu einem Ausschluss kommt. Um dies zu verhindern, kann im Prozess des Kennenlernens des Kindes, ein Probebesuch in der Kita durchaus eine sinnvolle Massnahme sein, bei der sich alle Seiten ein Bild der Situation machen und sich mit Überzeugung für den Eintritt des Kindes in die Kita aussprechen können.

5.1.9 Transparenz über die Gründe und Ziele der Fördermassnahmen der HFE

Eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas bedarf auch jeweils einer offenen Kommunikation der Entwicklungseinschätzung und des Förderbedarfs durch die involvierten Fachpersonen (Kratz und Klein, 2016). Ein transparenter Umgang mit dem diagnostischen Hintergrund und den Zielsetzungen der Fördermassnahme ist empfohlen, damit Kitamitarbeitende den Gesamtkontext und die Erwartungen besser verstehen können, aber auch, um im Betreuungsalltag den Bedürfnissen des Kindes besser gerecht zu werden.

5.1.10 Frühzeitige Klärung der strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen

Eine gute Vorausplanung ist in dem hier untersuchten Kooperationskontext nicht zuletzt auch aufgrund der herausfordernden strukturellen Rahmenbedingungen erforderlich. So zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen einem erhöhten Betreuungs- sowie Koordinationsaufwand und der, für diesen personellen und zeitlichen Mehraufwand vielfach ausbleibenden, finanziellen Unterstützung durch die öffentliche Hand (Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021; Tanner Merlo et al., 2014). Eine Situation, die sich in vielerlei Hinsicht erschwerend auf die Kooperation wie aber auch das Angebot an Betreuungsplätzen für KmbB auswirkt. Eine baldige und nachhaltige Lösung dieses Problems sollte unbedingt auf politischer Ebene erfolgen. Nichtsdestotrotz

kann dieser ungünstigen Ausgangslage mit einer guten Vorausplanung etwas entgegengewirkt werden. Beispielsweise, indem zunächst stets sämtliche Möglichkeiten der Finanzierung des Mehraufwandes geprüft werden. Die HFE in ihrer beratenden Rolle muss im zuständigen Arbeitsgebiet deshalb jeweils über die lokalen Finanzierungsmöglichkeiten informiert sein. Bei einem temporäreren, personellen Mehrbedarf, gerade in schwierigen Phasen oder der Eintrittsphase, kann in bestimmten Fällen ausserdem der Beizug eines Entlastungsdienstes Unterstützung leisten. Eine gute Vorausplanung in diesem Kontext lohnt sich auch hier, um zu prüfen, ob die gewählte Kita unter Berücksichtigung der strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen den Bedürfnissen des Kindes entsprechen kann.

5.1.11 Erwartung der fachlichen Zielsetzung und Rollenverständnis klären

Eine gelingende Kooperation bedarf jeweils einer bewussten Klärung der individuellen Erwartungen und Interessen (Behringer & Höfer, 2005). Hierbei ist es in diesem Kooperationskontext besonders wichtig, ein gemeinsames Verständnis an die Erwartungen der fachlichen, sprich übergeordneten, professionellen Zielsetzung zu entwickeln (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019; Sarimski, 2012). Dabei findet gleichzeitig auch eine Reflektion der eigenen beruflichen Identität statt. Das heisst, eine Reflektion darüber, welche Rollen und Aufgaben die Kooperationsbeteiligten in diesem Zusammenbeitskontext aus professioneller Sicht übernehmen und wo sie sich gegenseitig abgrenzen (Behringer & Höfer, 2005; Heimlich, 2016; Merten et al., 2019). Dieser Klärungsschritt ist gerade im hier beschriebenen Kontext, wo zwei aus einem ähnlichen Gebiet zusammenkommende Berufsgruppen aus der gleichen Profession kooperieren, eine wichtige Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit. Doch was bedeutet dies auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas bezogen konkret?

Auf Basis theoretischer Grundlagen ist anlässlich der hier durchgeführten empirischen Untersuchung ein Meinungsbildungsprozess in Bezug auf die fachliche Zielsetzung und den Gegenstand dieses Kooperationskontextes durchgeführt worden. Hierbei haben alle Befragten die soziale Teilhabe eines KmbB als fachliche Zielsetzung und Gegenstand dieses Kooperationskontextes bestätigt. Das heisst, das «Einbezogen- und Eingebunden-sein» eines Kindes in den Kitaalltag durch die Ermöglichung einer aktiven Beteiligung und Teilhabe eines Kindes am Gruppengeschehen und der Förderung der sozialen Beziehungen zu anderen Kindern (Hollenweger & Kraus de Camargo, 2017; Sarimski, 2012).

In Bezug auf die Rollen- und Aufgabenteilung innerhalb dieser fachlichen Zielsetzung haben die Befragten ausserdem bestätigt, dass sie sich einig darüber sind, dass die Kitas den Fokus darauf legen, dass die betreuten Kinder mit besonderen Bedürfnissen in den Kita- und Gruppenalltag eingebunden sind (Heimlich, 2016), und eine Förderung primär innerhalb des

Gruppengeschehens im Rahmen von offenen Bildungsangeboten stattfindet (Kratz und Klein, 2016), in welchen die Kitamitarbeitenden den individuellen Voraussetzungen der Kinder entsprechend Lern- und Spielsituationen zur Förderung schaffen (Heimlich, 2016). Demgegenüber liegt die Einzelförderung und somit das Einüben spezifischer Fertigkeiten in der Verantwortung der HFE. Durch die Verbindung des elementarpädagogischen (auf Gruppen ausgerichtete, offenes Bildungsangebot) und sonderpädagogischen Arbeitskonzepts (auf Einzelsituation ausgerichtete, gezieltes Förderangebot) (Heimlich, 2016), wird somit von zwei sich ergänzenden Seiten her zum Gelingen der sozialen Teilhabe eines KmbB in der Kita beigetragen. In diesem Verständnis der Rollen- und Aufgabenteilung arbeiten Heilpädagogische Früh-erziehende in einer Kita grundsätzlich nicht mit dem Kind direkt auf der Gruppe. Der Fokus ihrer Arbeit liegt primär auf der Unterstützung des Kitapersonals durch die Vermittlung von methodischem Handlungswissen und der Beantwortung heilpädagogischer Fragestellungen (Sarimski, 2012). Ausnahmen bestätigen aber die Regel. Dies haben auch die in den Details teilweise etwas unterschiedlichen Meinungen der Befragten in dieser Untersuchung aufgezeigt. Die Orientierung an der beschriebenen Rollen- und Aufgabenteilung kann aber helfen, die eigene Position in diesem Kooperationskontext bewusster einzunehmen. Für eine gelingende Kooperation ist es schlussendlich primär wichtig, dass die Frühförderung und die Kitamitarbeitenden einen Konsens über die Strategien der Förderung (Sarimski, 2012) und somit auch eine Zusammenarbeitsform finden, die von beiden Seiten vertreten werden kann.

5.1.12 Orientierung an den Unterstützungsbedürfnissen der Kita

Die Form der Unterstützung der HFE sollte sich jeweils an den Bedürfnissen und Interessen der Kita orientieren (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Diese Erwartungen und Interessen aktiv abzuholen, ist daher ein wichtiger Faktor für eine gelingende Kooperation und eine Vorstufe zur Formulierung der später beschriebenen Ziele auf Ebene der Zusammenarbeit.

5.1.13 Regeln und Wertvorstellungen transparent machen

Eine gelingende Kooperation wird ausserdem unterstützt, wenn von Beginn an, das heisst, bereits in der Phase des Kennenlernens für einen transparenten Umgang in Bezug auf institutionelle Regeln sowie institutionelle und persönliche Wertvorstellungen gesorgt wird. Ausgehend von der empirischen Untersuchung können dies beispielsweise Regeln für den Besuch in der Kita sein, wie unter anderem zum Thema Kinderschutz, zur Benutzung der Räumlichkeiten oder aktuell gerade zum Umgang mit Covid-19. Es geht aber auch um Wertvorstellungen in der Zusammenarbeit. Hierzu gehört das generelle Anliegen eines stets offenen und transparenten gegenseitigen Austauschs und damit verbunden auch das Bedürfnis nach einer offenen Feedbackkultur und einem aktiven Ansprechen von Problemen, dies gerade in Zusammenhang mit unterschiedlichen Vorstellungen über Handlungsstrategien (Behringer &

Höfer, 2005), wie aber auch mit allfälligen Verstößen gegen institutionelle Regeln. Wichtig ist auch, offen auszusprechen, dass man eine konkurrenzfreie Zusammenarbeit auf Augenhöhe, durch einen respektvollen, wertschätzenden und partnerschaftlichen Umgang miteinander anstrebt. Das heisst, eine Kooperation ohne Statusunterschiede, bei der Autonomie und eine gleichberechtigte Arbeitsteilung wichtige Werte für eine gelingende Kooperation sind (Behringer & Höfer, 2005). Hilfreich kann es ausserdem sein, darauf hinzuweisen, dass die Kooperation wie auch die inklusive Betreuung von den Involvierten manchmal Geduld (Tanner Merlo, et al., 2014) wie auch Flexibilität einfordern kann.

5.2 Phase der konkreten Zusammenarbeit

Nachdem in der Phase des Kennenlernens und des Aufbaus einer gemeinsamen Sprache diverse Faktoren geklärt worden sind, welche das Fundament einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas bilden, werden nun Aspekte angeschaut, die beachtet werden sollen, wenn die konkrete Zusammenarbeit im Alltag beginnt.

5.2.1 Vereinbarung von individuellen Zielsetzungen

Wie vorhin beschrieben, tragen die HFE und Kitas von ihrer Seite her jeweils zum Gelingen der sozialen Teilhabe eines KmbB in der Kita und somit zur fachlichen Zielsetzung bei. Im Sinne des für eine gelingende Kooperation geltenden Leitprinzips der Arbeitsteilung (Behringer & Höfer, 2005), müssen daher individuelle Zielsetzungen für die HFE und Kitas formuliert werden (Merten, et al., 2019), welche zur Erreichung des fachlichen Ziels beitragen. Die Zielsetzungen können sich in diesem Kontext auf das Kind direkt, aber auch auf die Kooperationsbeteiligten beziehen. Wichtig ist, dass die Ziele im Sinne des Leitprinzips der Wechselseitigkeit aufeinander abgestimmt sind, weshalb sie im Austausch zwischen der HFE und den Betreuungspersonen gemeinsam definiert und weiterverfolgt werden sollten (Behringer & Höfer, 2005; Tanner Merlo et al., 2014). Bei diesen Zielsetzungen sollten auch, wie vorhin beschrieben, die auf die Entwicklung des Kindes bezogenen Erwartungen und Interessen der Eltern mit einbezogen werden.

5.2.2 Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Kinder

In Bezug auf die institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen einer Kita, wie auch bei der Formulierung und Umsetzung der individuellen Zielsetzungen für das KmbB muss jeweils beachtet werden, dass Kitamitarbeitende den Bedürfnissen aller Kinder auf der Gruppe gerecht werden müssen (Sarimski, 2012). Die Bedürfnisse der anderen Kinder sowie eventuelle Gruppendynamiken sind auch jeweils bei Besuchen der HFE in der Kita zu berücksichtigen (vgl. auch Kapitel 5.2.8).

5.2.3 Vereinbarung von Zielen der Zusammenarbeit

Die Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019) orientieren sich in diesem Kooperationskontext, wie bereits beschrieben, primär an den Bedürfnissen der Kitas (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Bei der Zielsetzung der Zusammenarbeit geht es in diesem Kontext darum, zu definieren, inwiefern ein Unterstützungsbedarf bei der Kita zur Umsetzung ihrer individuellen Zielsetzungen besteht. Hierbei bewegt sich die Form der Kooperation in einem Spektrum zwischen einer nahezu kompletten Arbeitsteilung mit einem gering formalisierten Austausch bis hin zu einer Ko-Konstruktion, bei der zusammen Aufgaben- und Problemlösungen erarbeitet werden (Lohmann, 2015). Zu den Unterstützungsleistungen der HFE gehören gemäss den in den Interviews bestätigten, theoretischen Ausführungen die Beratung der Kitamitarbeitenden in Bezug auf fachliche und diagnostische Themen, ein methodisches Anleiten und Coachen mit Tipps für Hilfs- und Fördermaterialien, die Unterstützung in der Elternzusammenarbeit oder die Weitervermittlung und Vernetzung mit Hilfsangeboten zur Erschliessung von Synergien und Ressourcen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Seelhorst et al., 2012; Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014).

5.2.4 Vereinbarung von Koordinationsregelungen

Für die Umsetzung der gemeinsam formulierten Zielsetzungen bedarf es einer klaren Abmachung der Koordinationsregelungen. Es muss geklärt werden, wer, was, mit wem, wann und in welcher zeitlichen Abfolge macht (Emlein, 2006). Zudem muss vereinbart werden, wer die Führungs- und Koordinationsverantwortung der Kooperationspartnerschaft übernimmt (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019), worauf im nächsten Abschnitt im Detail noch eingegangen wird. Die Koordinationsregelungen, das heisst, insbesondere die Zuständigkeiten der involvierten Fachpersonen, müssen auch den Eltern gegenüber transparent und verständlich sein (Tanner Merlo et al., 2014). Es empfiehlt sich ausserdem die Zielsetzungen und auch die Koordinationsregelungen jeweils in einem gemeinsamen Arbeitsbündnis festzuhalten (ebd., 2014).

5.2.5 HFE in der Führungs- und Koordinationsverantwortung der Kooperation

Wie bei der Festlegung der Koordinationsregelungen erwähnt, muss jeweils gemeinsam abgesprochen werden, wer die Führungs- und Koordinationsverantwortung übernimmt (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Sich dieser Verantwortung anzunehmen, bietet sich aus verschiedenen Gründen für die HFE an. Einerseits gehört die Gewährleistung der Inklusion zur Kernaufgabe der HFE, wobei sie im Sinne eines ganzheitlichen und lebensweltorientierten Ansatzes auch in der Verantwortung ist, diese in der ausserfamiliären Betreuung sicherzustellen. Ausserdem kann es eine Entlastung für Kitas sein, wenn die HFE sich dieser

Verantwortung annimmt, was wiederum dazu beitragen könnte, dass die eine oder andere Kita, trotz Bedenken bezüglich der verfügbaren Ressourcen, vielleicht eher der Aufnahme eines KmbB zustimmt.

5.2.6 Bestimmung einer Ansprechperson in der Kita für die HFE

Im untersuchten Kooperationskontext ist es auch jeweils zentral, so die Erkenntnisse der empirischen Untersuchung, dass eine primäre Ansprechperson für die HFE in der Kita definiert wird. Dies dient insbesondere der Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses und unterstützt auch eine, für eine gelingende Kooperation notwendige, personelle Kontinuität und Regelmässigkeit (Behringer & Höfer, 2005).

5.2.7 Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses

Gerade bei der Umsetzung der Zielsetzungen und somit in der Phase der konkreten Zusammenarbeit ist die Sicherstellung des Informationsflusses durch einen kontinuierlichen Austausch für eine gelingende Kooperation ein weiterer zentraler Erfolgsfaktor (Behringer & Höfer, 2005), der auch anlässlich der hier durchgeführten empirischen Untersuchung wiederholt betont worden ist. Spätestens bei der Definition der Koordinationsregeln sollte daher miteinander vereinbart werden, wie dieser im Alltag und im Kooperationsverlauf sichergestellt wird. Empfohlen wird ein regelmässiger telefonischer Kontakt, wenn eine weniger intensive Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas besteht oder die Durchführung eines kurzen Austauschs am Ende eines Besuchs, dies entweder in der Form eines Tür-und-Angelgesprächs oder indem man sich zu einem ungestörten Gespräch zurückzieht. Ausserdem werden ein bis zwei Rundtischgespräche im Sinne von Standortgesprächen pro Jahr als sinnvoll erachtet. Wichtig in Bezug auf den Informationsfluss ist, dass dieser auch kitaintern funktioniert und alle involvierten Kitamitarbeitenden jeweils auf dem aktuellen Stand der für ihre Arbeit relevanten Informationen sind.

5.2.8 Vereinbarung der Rahmenbedingungen für Kitabesuche

Bei den Zielen der Zusammenarbeit ist zwar erläutert worden, dass die HFE primär den Auftrag hat, das Kitapersonal zu beraten und zu coachen, mit dem Kind selbst allerdings nicht auf der Gruppe arbeitet. Die Ausnahme bestätigt aber die Regel, wie bereits erwähnt worden ist. Aufgefallen ist während der erfolgten Interviews beispielsweise, dass separierte Einzelförderstunden in Kitas eine weit verbreitete Arbeitsweise sind. Dies mag im Einzelfall durchaus berechtigt sein, trotzdem sollte man sich im Sinne eines inklusiven Ansatzes stets bewusst sein, was dies auf der Kita auslöst. Daher wird empfohlen, dass die spezifische Einzelförderung und in einem erweiterten Sinne somit die Umsetzung der individuellen Zielsetzungen der HFE, in einer Kita jeweils so gestaltet werden sollte, dass sie für andere Kinder zugänglich ist oder

dass man auf Einzelförderung ausgerichtete Massnahmen von Beginn an so plant, dass sie beispielsweise in Kleingruppen umsetzbar sind (Heimlich, 2016). Dies bedarf bei den Besuchen in der Kita jeweils einer entsprechenden Absprache mit dem Kitapersonal, was anlässlich der hier erfolgten Befragungen vielfach als Faktor für eine gelingende Kooperation erwähnt worden ist. So müssen die zeitlichen Rahmenbedingungen geklärt werden, damit es in den Ablauf der Kita passt. Ausserdem muss bei jedem Besuch miteinander abgesprochen werden, was, wie geplant ist. Auch hier, damit es einerseits ins Tagesprogramm der Kita passt, aber auch, damit geklärt werden kann, wer dabei welche Rolle und Verantwortung übernimmt. Es muss unter anderem klar geregelt sein, wer während des Besuchs für das Kind verantwortlich ist und auch, wie die Betreuerinnen und Betreuer sich bezogen auf die anderen Kinder verhalten sollen. Anlässlich der empirischen Untersuchung ist zudem erwähnt worden, dass der HFE klar sein müsse, dass Besuche durchaus auch als Störfaktor wahrgenommen werden kann. Es braucht daher eine gewisse Regelmässigkeit und Kontinuität bei den Besuchen, damit die anderen Kinder die Fachperson ebenfalls kennenlernen können. Und es bedarf manchmal vielleicht auch einer Aufteilung der Kinder auf Kleingruppen und getrennte Räumlichkeiten, falls es zu unruhig wird.

5.3 Abschlussphase

Eine Beendigung der Kooperation kommt in diesem Kooperationskontext in der Regel aus zwei Gründen zustande. Entweder das Kind tritt in den Kindergarten über oder es kommt zu einem früheren Austritt, aufgrund sich veränderter Gegebenheiten oder aufgrund einer vorzeitigen Auflösung des Betreuungsverhältnisses.

5.3.1 Aktive Begleitung vorzeitiger Abbrüche durch HFE

Mit der Betreuung eines KmbB können Kitas an ihre Belastungsgrenzen stossen, was wiederum zu einer vorzeitigen Auflösung des Betreuungsverhältnisses führen kann. In dieser Situation empfiehlt es sich, dass die HFE den Austritt aktiv begleitet und beispielsweise die Familie wie aber auch die gegenwärtige Kita bei der Suche nach einer alternativen Lösung unterstützt. Dies, damit doch noch ein für alle möglichst guter Abschluss gefunden werden kann. Voraussetzung hierfür ist aber, dass Kitas jeweils frühzeitig auf die HFE zukommen, wenn entsprechende Schwierigkeiten auftauchen.

5.3.2 Gemeinsame Planung des Kindergartenübertritts

Nähert sich der Übertritt in den Kindergarten, sollte dieser ebenfalls im Sinne des Teams um das Kind herum gemeinsam vorbereitet werden. Eine solche gemeinsame Planung des Kindergartenübertritts lohnt sich, weil dadurch die Erfahrungen und Sichtweisen der Eltern, der Kitamitarbeitenden und der HFE als Grundlage für die Wahl einer geeigneten Anschlusslösung

und somit die Gespräche mit der Schulbehörde zusammengetragen werden können. Ausserdem wird damit dem von den Kitamitarbeitenden erwünschten, transparenten Umgang mit der Haltung der HFE gegenüber dem Kindergartenübertritt Rechnung getragen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Und es hilft auch dabei, bestehende Unklarheiten im Ablauf des Kindergartenübertritts aufzulösen oder einem, wie im Projekt KITAplus (Tanner Merlo et al., 2014) genannten, Unbehagen der Eltern den bevorstehenden Veränderungen gegenüber entgegenzuwirken.

5.3.3 Gemeinsames Abschlussgespräch

Ein Kitaaustritt und der damit verbundene Abschluss der kooperativen Zusammenarbeit sollte jeweils mit einem gemeinsamen Austrittsgespräch beendet werden. Dies dient der Auswertung der gemeinsam festgelegten Zielsetzungen, einem gemeinsamen Rückblick und der Möglichkeit, sich gegenseitig ein konstruktives Feedback zu geben. So hat auch anlässlich der Durchführung der Interviews eine Kitaleiterin erklärt, dass ihr das Revuepassieren lassen der bisherigen Zusammenarbeit mit der HFE und der Betreuung der bisherigen KmbB nochmals sehr dabei geholfen habe, was sie für die Zukunft optimieren möchte.

5.4 Konzeptuelle Verankerung

Ein Faktor, der in den hier beschriebenen Ablauf weniger gut hineinpasst, aber ebenfalls als ein wichtiger Aspekt einer gelingenden Kooperation gilt, ist die konzeptuelle Verankerung der Kooperation (Behringer & Höfer, 2005). Dadurch bekommt die Kooperation eine institutionelle Verbindlichkeit, dies insbesondere auch auf Seiten der Kitas, wo eine Offenheit gegenüber den Unterstützungssystemen aufgrund der Komplexität der inklusiven Betreuung unabdingbar ist (Sarimski, 2012; Tanner Merlo et al., 2014). Eine konzeptuelle Verankerung ist anlässlich der hier durchgeführten empirischen Untersuchung bestätigt worden, auch wenn es gemäss einer Mehrheit der Befragten kein umfangreiches Konzept bedarf. Trotzdem könnten konzeptuelle Vorstellungen und Ideen darüber, wie die Zusammenarbeit gestaltet werden könnte, für eine gelingende Kooperation hilfreich sein. Dabei müsse jedoch stets eine, für diesen Kooperationskontext notwendige, Flexibilität sichergestellt bleiben.

Darüber hinaus können die institutionellen Konzepte auch der Wissenssicherung dienen. Dies insbesondere in Bezug auf die inklusive Betreuung, wie dies den Erfahrungen aus dem Projekt KITAplus zu entnehmen ist (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Hierbei wird jedoch auch betont, dass für die Wissenssicherung, gerade in Kitas, die Erfahrungen durch eine möglichst regelmässige Betreuung von KmbB, fast wichtiger sind, wie ein Konzept (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021).

6 Beantwortung der Fragestellungen

In dieser Masterarbeit ist der Frage nachgegangen worden, welche Faktoren zu einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas beitragen. Die Untersuchung dieser Fragestellung ist in mehreren Schritten mit entsprechenden Teilfragestellungen erfolgt. In diesem Kapitel werden diese Teil- wie auch die Hauptfragestellung zusammenfassend beantwortet.

6.1 Beantwortung Teilfragestellung 1

Was ist Kooperation?

Bei der Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas bekommt diese einen problembezogenen, zeitlich und sachlich abgegrenzten und somit kooperativen Charakter (von Kardorff, 1998). Eine Kooperation kann verstanden werden, als eine spezifische und intendierte Form der Zusammenarbeit, bei der sich mindestens zwei gleichberechtigte Kooperationspartner auf gemeinsam ausgehandelte Ziele ausrichten und die Aufgaben zur Zielerreichung mithilfe von verbindlichen Koordinationsregeln in einem aufeinander abgestimmten sowie aufeinander bezugnehmenden Prozess umsetzen. Hierbei gewähren sie sich jeweils gegenseitige Autonomie in der Umsetzung ihrer Interessen (Behringer und Höfer (2005). Trotz dieser Annäherung an eine Definition von Kooperation; eine einheitliche Definition für Kooperation gibt es nicht. Empfohlen wird, diese jeweils kontextbezogen vorzunehmen. In Anlehnung an die strukturelle Definition nach Behringer und Höfer (2005) handelt es sich bei der Zusammenarbeit zwischen der HFE und einer Kita um eine interinstitutionelle, intraprofessionelle Kooperation. Die inhaltliche Form der Kooperation ist wiederum von der gemeinsam definierten Zielsetzung abhängig. Hierbei kann es sich um einen wiederkehrenden Austausch, eine Arbeitsteilung oder eine ko-konstruktive Zusammenarbeit, bei der zusammen Aufgaben- und Problemlösungen erarbeitet werden, handeln, wobei die Grenzen hierbei fließend sein können und es auch Mischformen geben kann (Lohmann, 2015).

6.2 Beantwortung Teilfragestellung 2

Was sind allgemeingültige kooperationsförderliche Faktoren?

Die gerade beschriebenen Merkmale von Kooperation deuten bereits auf einige Faktoren und gleichzeitig auch Leitprinzipien einer gelingenden Kooperation hin, wie die folgenden Erläuterungen aufzeigen.

Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus

Eine gelingende Kooperation bedarf zunächst einmal einer erfolgreichen kommunikativen Verständigung und des Aufbaus von Vertrauen durch einen anfänglichen Prozess des Kennenlernens und der Entwicklung einer gemeinsamen Sprache. In diesem Verständigungsprozess

müssen die Erwartungen und Interessen der Beteiligten an die Kooperation geklärt werden. Es muss für gegenseitige Transparenz gesorgt werden, dies nicht zuletzt durch die Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses. Zielsetzungen müssen gemeinsam auf fachlicher, individueller und auf Ebene der Zusammenarbeit ausgehandelt werden. Für deren Umsetzung müssen wiederum gemeinsame Koordinationsregelungen festgelegt werden (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Hierbei bedarf es einer Definition, wer, was, mit wem, wann und in welcher zeitlichen Abfolge macht (Emlein, 2006). Das heisst, es müssen Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten, aber auch für die Kooperation zur Verfügung stehende Ressourcen geklärt werden (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Auf den hier beschriebenen Verständigungsprozess nehmen wiederum zahlreiche förderliche wie auch hemmende Faktoren Einfluss, die in den nächsten Abschnitten beschrieben werden.

Leitprinzipien von Kooperation

Für eine gelingende Kooperation müssen Statusunterschiede und Konkurrenz vermieden werden, indem sich die Beteiligten auf Augenhöhe begegnen und als gleichberechtigte Partner anerkennen, welche die gemeinsam formulierten Zielsetzungen in einem arbeitsteiligen und aufeinander abgestimmten, bezugnehmenden und somit wechselseitigen Prozess umsetzen. Ein weiteres Leitprinzip ist die gegenseitige Gewährung von Autonomie (Behringer & Höfer, 2005). Zudem bedarf es in einer Kooperation, die, wie hier, von einer Dreiecksbeziehung zwischen Fachpersonen und Betroffenen geprägt ist, jeweils eines Einbezugs der Betroffenen in die Entscheidungs-, Willensbildungs- und Willensdurchsetzungsprozesse (Merten et al., 2019).

Institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen

Desweiteren nehmen verschiedene institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen Einfluss auf die Kooperation. So braucht es zunächst einmal eine institutionelle und konzeptuelle Verankerung und somit auch ein Bekenntnis der Institution zur Kooperation. Eine gelingende Kooperation setzt auch genügend zeitliche und personelle Ressourcen sowie eine kooperationsunterstützende Infrastruktur voraus. Dies bedingt wiederum, dass ausreichend finanzielle Mittel für kooperative Prozesse zur Verfügung stehen müssen. Eine Institution muss ausserdem um Rahmenbedingungen besorgt sein, die eine Regelmässigkeit, Kontinuität und Verbindlichkeit in der kooperativen Zusammenarbeit ermöglichen (Behringer & Höfer, 2005).

Personenbezogene Faktoren

Nicht nur die Institutionen prägen das Gelingen einer Kooperation. Dieses ist stets auch abhängig von den Persönlichkeiten der einzelnen Kooperationsbeteiligten. Zunächst einmal bedarf es einer persönlichen Bereitschaft und Offenheit gegenüber Kooperation (Behringer &

Höfer, 2005). Die Kooperationsbeteiligten müssen sich auch für die Sicherstellung eines Informationsflusses und der Schaffung von Transparenz verantwortlich fühlen (Merten et al., 2019). Ausserdem prägen die sozialen Kompetenzen sowie persönlichen und fachlichen Fähigkeiten der einzelnen Beteiligten die Kooperation. Förderlich sind zum Beispiel kommunikative Fähigkeiten, Konfliktfähigkeit und Verhandlungsgeschick, Zuverlässigkeit oder empathisches Vermögen (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Für eine gelingende Kooperation müssen die Kooperationsbeteiligten ausserdem fachlich genügend stark sein, um ihre eigene professionelle Identität in die Zusammenarbeit einbringen und vertreten zu können (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Repräsentieren müssen die Kooperationsbeteiligten auch die Sichtweisen ihrer eigenen Institution, um zu vermeiden, dass sich die Zusammenarbeit in eine nicht zu erfüllende Richtung entwickelt beziehungsweise den professions- und organisationsbedingten Handlungsstrategien widerspricht (Merten et al., 2019). Nicht zuletzt muss die Person, welche die Kooperationsleitung innehat, auch über die notwendigen Managementfähigkeiten verfügen, die es für eine erfolgreiche Leitung eines solchen Kooperationsprozesses bedarf (Behringer & Höfer, 2005).

6.3 Beantwortung Teilfragestellung 3

Was sind bereits bekannte, relevante theoretische Grundlagen und empirische Befunde bezogen auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas?

Auf Basis der zuvor erhobenen Faktoren einer gelingenden Kooperation sind bereits bekannte theoretische Grundlagen und empirische Befunde des Kooperationskontextes zwischen der HFE und Kitas recherchiert worden, dies mit Fokus auf den Kanton Zürich, sofern es sich nicht um allgemeingültige Erkenntnisse handelt. Hierbei ist festgestellt worden, dass die Kooperation zwischen der HFE und Kitas ein Bereich ist, der noch wenig erforscht und auch kaum konzeptuell erfasst ist (Kühl, 2015; Seelhorst et al., 2012).

Leitprinzipien der Kooperation

In der Literatur wird, bezogen auf den hier untersuchten Kooperationskontext, bestätigt, dass zwischen der HFE und Kitas eine Kooperation auf Augenhöhe eine wichtige Grundvoraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit ist (Kratz & Klein, 2016). Ein zentrales Leitprinzip dieses Kooperationskontextes ist ausserdem die Partizipation. Da sowohl die HFE wie auch Kitas nach dem Handlungsprinzip der Familienorientierung arbeiten (Lütolf, Venetz & Koch, 2014; QualiKita, n. d.), gehört es zu einem geteilten professionellen Verständnis, dass die Eltern in die Kooperation miteinbezogen werden (Heimlich, 2016; Tanner Merlo et al., 2014). Um der biopsychosozialen Komplexität der inklusiven Betreuung gerecht zu werden, muss

ausserdem stets auch die Notwendigkeit der Partizipation weiterer Fachpersonen geprüft werden (Heimlich, 2016).

Institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen

Bezogen auf die institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen stehen in der vorliegenden Literatur vor allem die Kitas im Fokus. Dabei zeigt sich, dass eine Diskussion über eine gelingende Kooperation in diesem Kontext nicht losgelöst von den Betreuungsvoraussetzungen des konkreten Kindes geführt werden kann. So bedarf es für eine gelingende Kooperation zunächst einmal einer institutionellen Offenheit einer Kita gegenüber der Betreuung von KmbB und damit verbunden auch gegenüber der Zusammenarbeit mit anderen Unterstützungssystemen (Heimlich, 2016; KITApplus Luzern, 2020; Tanner Merlo et al., 2014). Eine wichtige Voraussetzung ist hierbei, dass die inklusive Haltung und die Offenheit gegenüber Kooperationen auf Ebene der Kitaleitung und -trägerschaft auch institutionell verankert sind (Tanner Merlo et al., 2014). Doch auch wenn eine Kita eine entsprechende Bereitschaft zeigt, stellen die aktuellen strukturellen Rahmenbedingungen in nahezu allen Gemeinden des Kantons Zürich eine grosse Hürde für die Betreuung von KmbB in Kitas dar. Denn ein erhöhter Betreuung- und Koordinationsaufwand wird von Öffentlichkeit oft nicht getragen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Fischer, Häfliger & Pestalozzi, 2021). Ein Spannungsfeld, das sich auch auf die Kooperation zwischen der HFE und Kitas auswirkt.

Personenbezogene Faktoren

Eine gelingende Kooperation braucht eine persönliche Bereitschaft zur Betreuung, die in diesem Kooperationskontext jeweils eng verbunden ist mit einem persönlichen Engagement, einer Identifikation mit der Tätigkeit sowie der Qualifikation (Kratz & Klein, 2019). Nebst den allgemeingültigen sozialen und persönlichen Kompetenzen ist gerade von den Kitamitarbeitenden wiederholt Geduld gefordert, sei dies in der Arbeit mit dem KmbB direkt oder auch in der Kooperation, wenn beispielsweise von der HFE rasche Lösungen gefordert werden, denen nicht immer entsprochen werden kann (Tanner Merlo et al., 2014; Sarimski, 2012). Wichtig ist auch ein sensibler Umgang durch die Heilpädagogischen Früherziehenden beim Coaching und bei der Reflexion von Beobachtungen gegenüber den Kitamitarbeitenden (Sarimski, 2012). Eine zentrale Rolle nimmt in diesem intraprofessionellen Kooperationskontext die professionelle Identität der einzelnen Kooperationsbeteiligten im Verständigungsprozess über die Erwartungen an die gemeinsame fachliche Zielsetzung und insbesondere auch die Rollen- und Aufgabenklärung zwischen der HFE und Kitas ein. Die theoretischen Grundlagen zeigen hierbei auf, dass sowohl die HFE wie auch die Kitas nach dem Handlungsprinzip der Inklusionsorientierung arbeiten (BVF, 2018; Lütolf et al., 2014; Wurstmann Seiler & Simoni, 2016). Für die HFE ist die Schaffung von Inklusion zeitgleich auch die primäre Zielsetzung ihrer

Tätigkeit (BVF, 2018). Die Inklusion beziehungsweise die soziale Teilhabe eines KmbB im Gruppengeschehen und Kitaalltag als fachliche Zielsetzung und Gegenstand dieses Kooperationskontextes zu definieren, liegt aus professioneller Sicht daher nahe. In einem professionellen Verständnis wird zur Erreichung dieser fachlichen Zielsetzung das Kind dabei von zwei, sich ergänzenden Seiten her gefördert: In der Kita steht die soziale Teilhabe des Kindes im Gruppengeschehen und Kitaalltag im Fokus. Förderung erfolgt hierbei durch die Bereitstellung eines offenen Gruppenangebots und entsprechender Unterstützung bei der Inanspruchnahme (Heimlich, 2016; Sarimski, 2012). Demgegenüber verantworten die Heilpädagogischen Früh-erziehenden die spezifische Einzelförderung, die durch einen individuell abgestimmten Aufbau von Fähigkeiten ebenfalls zu einer gelingenden Inklusion in der Gruppe beiträgt (Sarimski, 2012). In der Regel arbeitet die HFE innerhalb einer Kita grundsätzlich nicht mit dem Kind direkt, sondern begleitet, berät und unterstützt das Kitapersonal bei der Förderung der Teilhabe des Kindes im Gruppengeschehen und Kitaalltag und den damit verbundenen Aufgaben und Herausforderungen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Heimlich, 2016; Sarimski, 2012).

Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus

Nicht nur in der Kooperation zwischen der HFE und der Kita muss eine Vertrauensbasis durch gegenseitiges Kennenlernen geschaffen werden. In diesem Kooperationskontext ist es als Grundlage einer gelingenden Kooperation auch wichtig, dem Kind, den Eltern und den Betreuungspersonen einen Prozess des Kennenlernens und Aufbaus von Vertrauen zu ermöglichen. Denn gerade eine sorgfältige Vorbereitung des Eintritts eines KmbB in eine Kita wird durch die Kitamitarbeitenden als ruhe- und sicherheitsstiftend im Umgang mit den auftretenden Herausforderungen empfunden. Eine Kooperation zwischen der HFE und den Kitas sollte daher bereits ab Erstgespräch und der darauffolgenden Eingewöhnung stattfinden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014).

Im Prozess der Verständigung und des Vertrauensaufbaus bedarf es jeweils eines Austausches über die Erwartungen und Interessen und hierbei insbesondere des Aufbaus eines gemeinsamen Verständnisses über die fachliche Zielsetzung sowie die Rollen- und Aufgabenteilung, wie dies in Zusammenhang mit der berufsspezifischen Identität zuvor bereits beschrieben worden ist. Ausgehend von dieser fachlichen Zielsetzung werden jeweils gemeinsam aufeinander abgestimmte, individuelle Zielsetzungen formuliert (Behringer & Höfer, 2005; Merten et al., 2019). Das heisst, es muss gemeinsam definiert werden, wer, welche Zielsetzungen zur Förderung der Teilhabe des KmbB im Gruppengeschehen und Kitaalltag verfolgt (Tanner Merlo et al., 2014). Hierbei bedarf es auch jeweils ein gemeinsames Verständnis über die Förderstrategie (Sarimski, 2012). Die Zielsetzungen auf Ebene der Zusammenarbeit wiederum

sollten sich jeweils an den (Unterstützungs-)Bedürfnissen und Interessen der Kitas orientieren (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Entsprechende Zielsetzungen können eine Beratung oder ein Coaching in Bezug auf Förderangebote wie auch herausfordernde Situationen, die Stärkung der Beobachtungsfähigkeiten, die Elternzusammenarbeit oder die Weitervermittlung und Vernetzung mit anderen Hilfsangeboten sein (Sarimski, 2012; Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018, Tanner Merlo et al., 2014; Kratz & Klein, 2016; Kühl, 2015).

Für Kitas ist es im anfänglichen Verständigungsprozess auch wichtig, dass eine transparente Kommunikation herrscht in Bezug auf die Entwicklungseinschätzung des konkreten Kindes, aber auch bezogen darauf, inwiefern mit einem erhöhten Betreuungs- und Planungsaufwand zu rechnen ist (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Kratz und Klein, 2016). Zur Sicherstellung des Informationsflusses ist ausserdem ein regelmässiger Austausch unabdingbar. Sinnvoll sind hierbei regelmässig stattfindende, kurze und ungestörte Gespräche zwischen der HFE und den Betreuungspersonen sowie von Zeit zu Zeit auch umfassende Rundtischgespräche mit allen involvierten Personen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018; Tanner Merlo et al., 2014). Bei diesen Rundtischgesprächen hat sich zudem gezeigt, dass einerseits die Zuständigkeiten zwischen der HFE und Kitamitarbeitenden geklärt sowie vorab auch inhaltliche Absprachen getätigt werden müssen, um widersprüchliche Aussagen zu vermeiden (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018).

6.4 Beantwortung Teilfragestellung 4

Welche Faktoren tragen aus der Perspektive der Fachpersonen dieser beiden Berufsfelder zu einer gelingenden Kooperation bei?

Partizipation der Eltern und weiterer Fachpersonen

Der Einbezug der Eltern wird von den Befragten mehrheitlich bestätigt. Es sei wichtig, dass die Zusammenarbeit im Dreieck «Eltern, die Kita und die HFE» erfolge. Es gibt aber auch eher kritische Stimmen, die sagen, dass der Informationsfluss mit den Eltern zwar stets sichergestellt werden müsse, der direkte Einbezug der Eltern in die Kooperation jedoch nicht immer notwendig oder praktikabel sei, ausser, es zeichnen sich Schwierigkeiten ab. Sichergestellt werden müsse jedoch, dass sie stets über den aktuellen Stand informiert seien. Bezogen auf den Einbezug der Fachpersonen besteht ebenfalls keine Einigkeit: Die Meinungen liegen zwischen «nicht zwingend notwendig» und «sind bei Standortgesprächen immer dabei».

Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache

Wichtig ist es zunächst einmal, dass die Kooperation möglichst frühzeitig einsetze. Hierzu bedarf es aber auch einer frühzeitigen Transparenz seitens der Eltern über die besonderen

Bedürfnisse des Kindes. Nur so kann sichergestellt werden, dass die HFE möglichst von Beginn an involviert ist. Gemeinsame Eintrittsgespräche sollten geführt, die Eingewöhnungszeit gemeinsam geplant und bei Bedarf auch durch die HFE aktiv begleitet werden. Bei diesen Planungsschritten sollte die HFE auch einen transparenten Umgang mit den heilpädagogischen Fördermassnahmen pflegen, damit die Kitamitarbeitenden den Gesamtkontext besser verstehen können. In der Anfangsphase bedarf es ausserdem einer Prüfung der strukturellen Rahmenbedingungen. Es gilt hierbei unter anderem zu klären, ob die Kita auf institutioneller Ebene wie aber auch die Mitarbeitenden selbst, der Betreuung eines KmbB und der damit einhergehenden Kooperation mit anderen Fachpersonen gegenüber offen sind, ob die Institution den Bedürfnissen des Kindes entspricht und inwiefern eine Finanzierung des erhöhten Betreuungs- und Koordinationsaufwands sichergestellt werden kann. In der Phase des Kennenlernens sollte auch ein offener Umgang mit den eigenen Wertvorstellungen gepflegt werden. Den Befragten wichtig ist hierbei eine offene Kommunikation, wie beispielsweise in Bezug auf die pädagogische Grundhaltung oder auch bezogen auf den Umgang mit Problemen, gegenseitige Akzeptanz, Wertschätzung und ein Interesse an der Arbeit des Gegenübers, Verlässlichkeit sowie eine partnerschaftliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe, welche bedingt, dass man gemeinsam nach Lösungen sucht und gemeinsam Zielsetzungen formuliert. Zur Formulierung dieser Zielsetzungen müssen zunächst einmal die Erwartungen und Interessen abgeholt werden. Bezogen auf die Erwartungen an die fachliche Zielsetzung haben alle Befragten dieser Untersuchung bestätigt, dass die soziale Teilhabe des Kindes im Gruppengeschehen und Kitalltag ihren Vorstellungen des Gegenstandsbereiches dieses Kooperationskontextes entspricht. Zudem herrscht bei der Rollen- und Aufgabenteilung weitestgehend Einigkeit darüber, dass in Kitas die Förderung grundsätzlich innerhalb des offenen Gruppenangebots erfolgt und eine spezifische Einzelförderung in der Verantwortung der HFE liegt. Erwartet wird auch, dass die Unterstützung der HFE sich primär an den Bedürfnissen der Kitas, aber auch den Bedürfnissen und Wünschen der Eltern ausrichtet. Eine weitere Erwartung ist, dass alle am gleichen Strang ziehen; die Fachpersonen, wie aber auch die Eltern. So sollen sich alle an den gleichen Abmachungen und Regeln orientieren, um dem Kind verlässliche und auch verständliche Strukturen zu bieten.

Phase der konkreten Zusammenarbeit

Bezogen auf die konkrete Zusammenarbeit zeigt sich anhand der Interviews ein sehr heterogenes Bild der Kooperationsformen. Das Spektrum geht von nahezu keinem Austausch über gelegentliche telefonische Kontakte, Teilnahme an Standortgesprächen, gelegentliche Besuche, separate Einzelförderung in der Kita, Beratung und Coaching durch die HFE bis hin zur Arbeit der HFE auf und innerhalb der Kindergruppe. Wichtig ist den Befragten in der Zusammenarbeit jeweils die Wahrung der Autonomie und Wechselseitigkeit. Das heisst, dass bei der

Erfüllung der individuellen Zielsetzungen grundsätzlich jeder für seinen Teil verantwortlich ist. Bezogen auf die Koordinationsregelungen zeichnet sich ab, dass diese jeweils individuell und zielabhängig geklärt werden müssen, wenn auch eine Kitaleiterin geäußert hat, dass es sinnvoller sei, die Koordinationsverantwortung bei der HFE anzusiedeln, um den Kitas allfällige Bedenken eines koordinativen Mehraufwands zu nehmen und so die Bereitschaft der Aufnahme eines KmbB zu erhöhen. Es ist ausserdem von Seiten der HFE und Kitas mehrfach genannt worden, dass es wichtig ist, eine primäre Ansprechperson in der Kita zu bestimmen. In Bezug auf die Koordinationsregelungen hat sich auch ein sehr kontextspezifisches Thema abgezeichnet, und zwar die Besuche der HFE in der Kita. So muss man sich zunächst über geeignete Zeitpunkte verständigen, die Bedürfnisse der anderen Kinder berücksichtigen und, ebenfalls bezogen auf die anderen Kinder, darauf achten, dass es eine gewisse Kontinuität und Regelmässigkeit bei den Besuchen gibt. Ausserdem müssen auch die Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten bei den Besuchen geklärt sein, beispielsweise bezogen auf die Aufsichtsverantwortung. Geklärt werden muss auch jeweils, wie die Eltern im Alltag der Zusammenarbeit einbezogen werden sollen. Hier zeichnet sich jedoch keine eindeutige Haltung ab. Einigkeit herrscht wiederum darüber, dass im Alltag der Phase der Zusammenarbeit die Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses und gegenseitigen Austausches zentral für eine gelingende Kooperation ist.

Abschlussphase

Die Abschlussphasen werden ebenfalls sehr individuell gestaltet. Teilweise finden nochmals Abschlussgespräche in grösseren Runden oder mit den Eltern statt. Eine Heilpädagogische Früherzieherin erwähnt, dass sie es gerade bei einem Betreuungsabbruch wichtig findet, dass die HFE diesen Prozess aktiv begleite und die Kita sowie die Eltern bei der Suche nach einer alternativen Lösung unterstütze.

Konzeptuelle Verankerung

Eine konzeptuelle Unterstützung mit Ideen und Vorstellungen darüber, wie die Zusammenarbeit gestaltet werden könnte, wird als sinnvoll erachtet. Es müsse aber ein Konzept sein, das eine, in diesem Bereich notwendige Flexibilität gewährleiste, um auf die individuellen Ausgangslagen situationsgerecht eingehen zu können.

6.5 Beantwortung der Hauptfragestellung

Hauptfragestellung: Welche Faktoren tragen zu einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und Kindertagesstätten (Kitas) bei?

Kooperationen sind dann erfolgreich, wenn die Beteiligten mit der spezifischen Zusammenarbeit gewinnbringende Aspekte und positiv konnotierte Erfahrungen verbinden können (Merten, et al., 2019). Eine erfolgreiche Kooperation bedarf dabei jeweils einer gelingenden Kommunikation und eine gelingende Kommunikation ist zeitgleich bereits das Ergebnis einer erfolgreichen Kooperation (Behringer & Höfer, 2005). Eine gelingende Kooperation ist somit vor allem dann zu erwarten, wenn es den Beteiligten gelingt, sich erfolgreich zu verständigen und eine gemeinsame Sprache aufzubauen (Behringer & Höfer, 2005). Auf diesen Verständigungsprozess nehmen zahlreiche Faktoren Einfluss. Im Kontext der Kooperation zwischen der HFE und Kita ist dies ein Verständigungsprozess, der mithilfe von drei kontexttypischen Phasen strukturiert werden kann, wenn auch die darin beschriebenen Faktoren teilweise phasenübergreifend von Bedeutung sein können. Es sind dies die Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache, die Phase der konkreten Zusammenarbeit sowie die Abschlussphase.

6.5.1 Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache

In der Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache erfolgt ein anfänglicher Prozess der Verständigung, der auch dem Aufbau von Vertrauen dient (Behringer & Höfer, 2005). Es ist ein Prozess, der das Fundament einer gelingenden Kooperation bildet und zahlreiche zu beachtende, kooperationsförderliche Faktoren beinhaltet. Zu diesen gehören:

- Eine **frühzeitige Transparenz über den Auftrag der HFE**, um Unsicherheiten seitens der Kitas zu beseitigen und zu verhindern, dass der Eindruck entsteht, die HFE habe einen Kontrollauftrag.
- Eine **frühzeitige Kooperation und gute Vorausplanung** mit einem gemeinsamen Eintrittsgespräch, einer eventuellen Durchführung eines Probebesuchs sowie einer allfälligen Begleitung der Eingewöhnungsphase durch die HFE.
- Der **Einbezug der Eltern** in Entscheidungs-, Willensbildungs- und Willensdurchsetzungsprozesse; dies insbesondere bei Gesprächen vor dem Eintritt, in kritischen Phasen sowie bei Entwicklungsgesprächen.
- Der **Einbezug weiterer Fachpersonen**, um bei Bedarf der biopsychosozialen Komplexität der inklusiven Betreuung gerecht zu werden.
- Ein **gemeinsames Verständnis der Fachpersonen wie auch Eltern darüber, dass sie ein Team um das Kind herum bilden und alle am gleichen Strang ziehen müssen**.
- Eine **Offenheit gegenüber der inklusiven Betreuung seitens der Kita** auf institutioneller Ebene wie auch auf Ebene der betroffenen Mitarbeitenden. Hierbei kann es als Fachperson HFE hilfreich sein, ein Netzwerk an entsprechenden Kitas in der Arbeitsregion aufzubauen.

- Eine **Offenheit gegenüber der Kooperation** auf institutioneller Ebene wie auch auf Ebene aller Beteiligten.
- **Transparenz über die besonderen Bedürfnisse des Kindes** bereits vor Kitaeintritt, mit einer Einschätzung des zu erwartenden Betreuungs- und Koordinationsaufwands.
- **Transparenz über die Gründe und Ziele der Fördermassnahmen der HFE**, damit die Kitamitarbeitenden den Gesamtkontext und die Erwartungen besser verstehen und im Betreuungsalltag den Bedürfnissen des Kindes besser gerecht werden können.
- Eine **frühzeitige Klärung der strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen** (z.B. die Finanzierung des Mehraufwands, personelle Entlastungsmöglichkeiten).
- Eine **Verständigung über die soziale Teilhabe des Kindes im Gruppengeschehen und Kitaalltag als fachliche Zielsetzung** dieses Kooperationskontextes.
- **Eine Verständigung über ein professionelles Rollen- und Aufgabenverständnis**, bei dem die HFE und Kitas von zwei, sich ergänzenden Seiten zum Gelingen der sozialen Teilhabe beitragen. Der Fokus der Kitas liegt hierbei auf der Sicherstellung der Teilhabe des Kindes im Gruppengeschehen und Kitaalltag und der Förderung des Kindes innerhalb des offenen Bildungsangebots. Die HFE wiederum verantwortet eine gezielte, meist auf eine Einzelsituation ausgerichtete Förderung spezifischer Fertigkeiten.
- Ein aktives Ansprechen von **institutionellen und persönlichen Regeln und Wertvorstellungen, wozu** beispielsweise eine gleichberechtigte Arbeitsteilung durch eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe gehört, ein respektvoller, wertschätzender und partnerschaftlicher Umgang miteinander, die Wahrung von Autonomie, ein offener und transparenter Austausch, Flexibilität, Geduld und Verlässlichkeit sowie eine offene Feedbackkultur durch ein aktives Ansprechen von Problemen, gerade bei sich widersprechenden Handlungsstrategien.

6.5.2 Phase der konkreten Zusammenarbeit

Mit dem Abschluss der Phase des Kennenlernens und Aufbaus einer gemeinsamen Sprache ist der Verständigungsprozess noch nicht abgeschlossen. Auch die Phase der konkreten Zusammenarbeit ist geprägt von einem kontinuierlichen kommunikativen Austausch, damit sie erfolgreich verläuft. Hierbei sind folgende kooperationsförderlichen Faktoren zentral:

- Die **Vereinbarung von individuellen Zielsetzungen**, das heisst Zielsetzungen, die von den einzelnen Kooperationsbeteiligten in ihrem Aufgabengebiet zur Erreichung des fachlichen Ziels verfolgt werden. Zur Erreichung der fachlichen Zielsetzung müssen die individuellen Zielsetzungen aufeinander abgestimmt und gegenseitig anschlussfähig sein.
- Die **Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Kinder in der Kita** bei der Formulierung und Umsetzung der Zielsetzungen, wie aber auch bezogen auf die zuvor bereits erwähnten institutionellen Rahmenbedingungen, wie beispielsweise die personellen Ressourcen.

- Die **Ausrichtung der Unterstützung der HFE an den Bedürfnissen der Kita** zur Festlegung der Ziele auf Ebene der Zusammenarbeit.
- Die **Vereinbarung von Zielen der Zusammenarbeit und somit eine Verständigung über die konkrete Kooperationsform**, die sich in diesem Kontext aus dem Unterstützungsbedarf der Kitas bei der Umsetzung der fachlichen und individuellen Zielsetzungen ergeben. Das Spektrum der Kooperationsform kann hierbei von einer nahezu kompletten Arbeitsteilung mit einem gering formalisierten Austausch bis hin zu einer Ko-Konstruktion gehen, wo gemeinsam Aufgaben- und Problemlösungen erarbeitet werden.
- Die **Vereinbarung von Koordinationsregelungen** für die Umsetzung der individuellen Zielsetzungen sowie die Ziele auf Ebene der Zusammenarbeit. Das heisst, es muss geklärt sein, wer, was, mit wem, wann und in welcher zeitlichen Abfolge macht. Empfohlen wird, dies in einem Arbeitsbündnis schriftlich festzuhalten.
- Die **Bestimmung einer Führungs- und Koordinationsverantwortung der Kooperation**, wozu sich die HFE anbietet.
- Die **Bestimmung einer Ansprechperson in der Kita**, welche unter anderem einen kontinuierlichen Informationsfluss und Kontinuität sicherstellen soll.
- Die **Sicherstellung eines kontinuierlichen Informationsflusses durch einen fix vereinbarten, regelmässigen Austausch** zwischen den Kooperationsbeteiligten, beispielsweise durch einen kurzen Austausch nach jedem Besuch oder einen regelmässigen telefonischen Kontakt sowie ein bis zwei Rundtischgesprächen mit allen Beteiligten im Jahr.
- Die **Vereinbarung von Rahmenbedingungen für Kitabesuche der HFE** mit einer wiederholten Absprache der konkreten Pläne bei jedem einzelnen Besuch, damit die Kitamitarbeitenden ihre Arbeit entsprechend gestalten können und auch Klarheit über die Verantwortung gegenüber dem KmbB herrscht.

6.5.3 Abschlussphase

Eine Beendigung der Kooperation kommt in diesem Kooperationskontext in der Regel aus zwei Gründen zustande. Das Kind tritt entweder in den Kindergarten über oder es kommt bereits früher zu einem Austritt, weil sich die Gegebenheit verändert haben, aber auch, wie in diesem Kooperationskontext öfters vorkommend, weil das Betreuungsverhältnis, beispielsweise aufgrund von Überforderungstendenzen, vorzeitig aufgelöst wird. Auch in der Abschlussphase bedarf es der Beachtung einiger weniger Faktoren. Dies sind:

- Eine **aktive Begleitung von Kita und Eltern durch die HFE bei einer vorzeitigen Auflösung des Betreuungsverhältnisses**, z.B. durch eine Unterstützung bei der Suche nach einer Nachfolgelösung.
- Eine **gemeinsame Planung des Kindergartenübertritts**, durch das Zusammenbringen und gemeinsame Diskutieren von Erfahrungen und Sichtweisen der Eltern, Kita und HFE.

- Die **Durchführung eines gemeinsamen Abschlussgespräches** mit der Auswertung der Zielsetzungen, einem Rückblick und einer Feedbackrunde, unter anderem für die qualitative Weiterentwicklung.

6.5.4 Konzeptuelle Verankerung

Zuallerletzt bedarf es auch einem Konzept mit einer institutionellen Verankerung der Offenheit gegenüber der kooperativen Zusammenarbeit und in diesem Kooperationskontext aber auch der inklusiven Betreuung seitens der Kitas. Als hilfreich erachtet wird auch ein Konzept mit Ideen und Vorstellungen darüber, wie eine kooperative Zusammenarbeit gestaltet und Wissen sichergestellt werden könnte, dies insbesondere für Berufseinsteigende. Ein Konzept muss dabei aber jeweils der in diesem Kontext notwendigen Flexibilität genügend Rechnung tragen.

7 Fazit und Ausblick

Die Begleitung von Kindern und deren Eltern im Kontext der ausserfamiliären Betreuung ist aufgrund des lebensweltorientierten und ganzheitlichen Ansatzes bereits heute ein zentrales Handlungsfeld der HFE. Sollte, wie eingangs beschrieben, die Nachfrage und das Angebot an Betreuungsplätzen in Kitas für KmbB vermehrt miteinander in Einklang gebracht werden können, so ist zu erwarten, dass diesem Handlungsfeld und somit auch den Kooperationen zwischen der HFE und Kitas sogar eine noch wachsende Bedeutung beigemessen werden muss. In dieser Masterarbeit ist daher der Frage nachgegangen worden, welche Faktoren zu einer gelingenden Kooperation beitragen. Zur Beantwortung dieser Fragestellung ist mittels einer qualitativen Untersuchung eine Auslegeordnung im Sinne eines Orientierungsrahmens erarbeitet worden, der Faktoren aufzeigt, denen in der Phase des anfänglichen Kennenlernens, der konkreten Zusammenarbeit sowie der Abschlussphase Beachtung geschenkt werden soll. Die Analyseergebnisse haben hierbei aufgezeigt, dass die Faktoren, welche zu einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas beitragen, vielschichtig und komplex sind. Kooperationen sind durch ihre Mehrdimensionalität gekennzeichnet, was auch die zahlreichen Gelingensfaktoren widerspiegeln. Nebst den strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen, die gewährleistet sein müssen, ist eine erfolgreiche Kooperation aufgrund der Komplexität auch jeweils mit hohen Anforderungen an die involvierten Akteurinnen und Akteure verbunden. Gleichzeitig tragen sie mit ihren sozialen und professionellen Fähigkeiten massgeblich zum Gelingen einer Kooperation bei. Hierbei sind insbesondere die kommunikativen Fähigkeiten ausschlaggebend, wenn bedacht wird, dass Kommunikation eine Voraussetzung und zeitgleich bereits ein Ergebnis von Kooperation ist (Behringer & Höfer, 2005). Gelingt es den Kooperationsbeteiligten, sich erfolgreich zu verständigen, eine gemeinsame Sprache sowie Vertrauen aufzubauen, ist eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Kooperation geschaffen. Ein auf alle Situationen anwendbares Erfolgsrezept gibt es hierbei aber nicht. Zu einer erfolgreichen Kooperation gehört es auch, einen flexiblen sowie an die unterschiedlichen Ausgangslagen und kooperativen Beziehungen angepassten Umgang zu finden. Die zahlreichen, in dieser Analyse erhobenen, Faktoren einer gelingenden Kooperation bilden hierbei einen Orientierungsrahmen, der die Grundlage für einen zielführenden Verständigungsprozess legt.

Um der wachsenden Bedeutung sowie der Komplexität von Kooperation gerecht zu werden, ist für eine nachhaltig erfolgreiche Ausgestaltung dieser kooperativen Zusammenarbeit jedoch eine Weiterentwicklung und Erforschung theoretischer und methodischer Grundlagen dringend empfohlen. Einen wesentlichen Aspekt nimmt hierbei eine weiterführende Klärung eines professionellen Verständnisses des Gegenstands beziehungsweise der fachlichen

Zielsetzung dieses Kooperationskontextes ein. Der in dieser Untersuchung gestartete Diskurs über die fachliche Zielsetzung und die damit verbundene Rollen- und Aufgabenteilung zwischen der HFE und Kitas muss durch die Forschung und die Lehre zukünftig breiter abgestützt sein. Für eine Professionalisierung der Kooperation zwischen der HFE und Kitas braucht es folglich eine weiterführende Debatte über die berufliche Identität der HFE in der Zusammenarbeit mit Kitas und einer entsprechenden Institutionalisierung in der beruflichen Praxis. Will die HFE ausserdem den komplexen Aufgabenstellungen auf Ebene der hier zusammengetragenen Zielsetzungen gerecht werden, muss sie auch über entsprechende methodische Konzepte verfügen. Allen voran bedarf die HFE methodischer Konzeptionen zur Begleitung, Beratung und Unterstützung von Kitas, wie beispielsweise durch den Ansatz des Teamteachings (Sarimski, 2012) oder einem «Coaching on the job» mit Videoanalysen (Gabriel-Schärer & Stadelmann, 2018). Die HFE muss ausserdem über Handlungsstrategien zur Förderung der sozialen Teilhabe eines KmbB im Gruppengeschehen und Kitaalltag verfügen (vgl. Sarimski, 2012 & 2016), wobei es hierbei gerade in Bezug auf Kinder mit komplexen Behinderungen bisher nur wenige Konzepte gibt, die empirisch erprobt sind (Sarimski, 2016). In dieser Untersuchung wiederkehrend angetroffene Themen, deren konzeptuelle Erfassung ebenfalls empfohlen wird, ist der Umgang mit schwierigem Sozialverhalten (vgl. Sarimski, 2012) sowie der Zusammenarbeit mit den Eltern in dieser Dreiecksbeziehung.

Für eine gelingende Kooperation zwischen der HFE und Kitas bedarf es aber nicht nur einer fachlichen und methodischen Weiterentwicklung. Eine gelingende Kooperation ist in diesem Kooperationskontext nicht losgelöst von den Betreuungsbedingungen eines KmbB zu realisieren. Die in den meisten Gemeinden des Kantons Zürich ausbleibende finanzielle Unterstützung des Mehraufwands einer inklusiven Betreuung generiert nicht nur in Bezug auf die Betreuung eines KmbB herausfordernde Rahmenbedingungen. Die fehlende finanzielle Unterstützung der öffentlichen Hand schafft aufgrund der ausbleibenden Finanzierung des koordinativen Aufwands auch bezogen auf die kooperative Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas ein Spannungsfeld. Ein Zustand, der auf politischer Ebene eines dringenden Paradigmenwechsels bedarf, so dass die in Art. 8 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1999) festgehaltene Rechtsgleichheit aller Menschen eingehalten und eine diskriminierungsfreie Gewährleistung der Inklusion eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bereits im Vorschulalter eine von der öffentlichen Hand getragene und selbstverständliche Realität wird. Dies ist auch eine zwingend notwendige Massnahme, um eine professionelle, kooperative Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas zu gewährleisten, und das in dieser Zusammenarbeit steckende Potential für eine nachhaltige Investition in die Zukunft eines jeden Kindes mit besonderen Bedürfnissen nutzen zu können.

8 Literaturverzeichnis

- Behringer, L. & Höfer, R. (2005). *Wie Kooperation in der Frühförderung gelingt*. München: Ernst Reinhardt.
- Berufsverband der Heilpädagogischen Früherziehung BVF (2018). *Qualitätsstandards in der Heilpädagogischen Früherziehung* (Fassung 2018). Verfügbar unter <https://www.frueherziehung.ch/verband-bvf>
- Brenzikofer Albertin, E., Wolters Kohler, M., Studer, M. (2015). *KoKa. Kooperations-Karten für die Zusammenarbeit von Lehrpersonen in integrativen Settings* (2., erweiterte Aufl.). Bern: Edition SZH/CSPS.
- Bundesregierung Deutschland (n. d.). *Betreuungsplätze. Rechtsanspruch für unter Dreijährige*. Verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/rechtsanspruch-fuer-unter-dreijaehrige-413834>
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1999). *Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, BV*. Bern. Verfügbar unter <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1999/404/de>
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5., vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Aufl.). Berlin: Springer.
- Emlein, G. (2006). Gespräche führen in der Frühförderung. Systemische Aspekte. *Frühförderung interdisziplinär*, 25(3), 122-131.
- Ernst, K. & Lütolf, M. (2021). *Interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Heilpädagogischen Früherziehung. Interdisziplinarität in der Kindertagesstätte*. Unveröffentlichtes Skript, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich.
- Fischer, A., Häfliger, M. & Pestalozzi, A. (2021). *Familienergänzende Betreuung für Kinder mit Behinderungen. Eine Analyse der Nachfrage, des Angebots und der Finanzierungsmechanismen im Bereich familienergänzende Betreuung für Kinder mit Behinderungen in der Schweiz*. Verfügbar unter <https://www.procap.ch/angebote/beratung-information/politik/projekt-gleichstellung-in-der-familienergaenzenden-betreuung-fuer-kinder-mit-behinderungen/>
- Gabriel-Schärer, P. & Stadelmann, K. (2018). *Gelebte Diversity in Kitas. Aufbau von Fach- und Handlungskompetenzen im Angebot KITAplus. Evaluationsbericht*. Verfügbar unter <https://www.kindertagesstaette-plus.ch>
- Heimlich, U. (2016). Inklusion und Qualität. Auf dem Weg zur inklusiven Kindertageseinrichtung. *Frühförderung interdisziplinär*, 35(1), 28-39.
- Höfer, R. & Behringer L. (2002). *Qualitätsstandards guter Kooperation und ihre aktuelle Umsetzung in der bayrischen Frühförderung. Zusammenfassung der Ergebnisse*. Verfügbar unter <http://www.ipp-muenchen.de/texte/fruehfoerderung.pdf>
- Hollenweger, J. & Kraus de Camargo, O. (2017). *ICF-CY. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen* (2., korrigierte Aufl.). Bern: Hogrefe.

- Horvath, M. (n. d.). *Sektoren der Volkswirtschaft*. Verfügbar unter <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/sektoren-der-volkswirtschaft-45279>
- Kanton Zürich Amt für Jugend und Berufsberatung AJB (n. d. a). *Therapie- und Förderstellen Sonderpädagogik*. Verfügbar unter <https://www.zh.ch/de/familie/angebote-fuer-familien-mit-kindern/sonderpaedagogik/therapie-foerderstellen-sonderpaedagogik.html>
- Kanton Zürich Amt für Jugend und Berufsberatung AJB (n. d. b). *Sonderpädagogik*. Verfügbar unter <https://www.zh.ch/de/familie/angebote-fuer-familien-mit-kindern/sonderpaedagogik.html>
- kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz (n. d. a). *Kinder mit besonderen Bedürfnissen*. Verfügbar unter <https://www.kibesuisse.ch/kinderbetreuung/fuer-die-branche/inklusive-kinderbetreuung/>
- kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz (n. d. b). *Fragen zur Kinderbetreuung*. Verfügbar unter <https://www.kibesuisse.ch/kinderbetreuung/fuer-eltern/fragen-zur-kinderbetreuung>
- kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz (2020). *Richtlinien für die Betreuung von Kindern in Kindertagesstätten*. Verfügbar unter <https://www.kibesuisse.ch/publikationen>
- kibesuisse Verband Kinderbetreuung Schweiz & Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz (2015). *Kinderbetreuung in der Schweiz. Eine Übersicht*. Verfügbar unter <https://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/de/dossiers/27/>
- Kinder- und Jugendhilfegesetz (2011). *Kinder- und Jugendhilfegesetz vom 14. März 2011, KJHG*. Zürich. Verfügbar unter <http://www.zhlex.zh.ch/Erlass.html?Open&Ordnr=852.1,14.03.2011,01.01.2012,110>
- KITaplus Luzern (2020). *Familienergänzende Kinderbetreuung für Kinder mit besonderen Bedürfnissen in Luzerner Kindertagesstätten. Konzept*. Verfügbar unter <https://www.kindertagesstaette-plus.ch/das-projekt/kitaplus-luzern>
- Kohlbrunn, Y. (n. d.). *Problemzentriertes Interview*. Verfügbar unter <https://methodenzentrum.ruhr-uni-bochum.de/e-learning/qualitative-erhebungsmethoden/qualitative-interviewforschung/unterschiedliche-formen-qualitativer-interviews/problemzentriertes-interview/>
- Kratz, M. & Klein, E. (2019). Inklusion gemeinsam weiterentwickeln - Kooperationsmöglichkeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen und Frühförderstellen mit besonderem Fokus auf das Angebot der Heilpädagogischen Fachberatung. In B. Gebhard, S. Möller-Dreischer, A. Seidel & A. Sohns (Hrsg.), *Frühförderung wirkt - von Anfang an* (S. 168-175). Stuttgart: Kohlhammer.
- Kratz, M. & Klein, E. (2016). Inklusion! Geht das von alleine? Eine Evaluation der Heilpädagogischen Fachberatung der Frühförderstellen für Kindertageseinrichtungen als unterstützendes Angebot zur Weiterentwicklung der Inklusion aller Kinder in das Regelsystem. *Frühförderung interdisziplinär*, 35(1), 40-52.
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2., überarbeitete und ergänzte Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.

- Kühl, J. (2015). Interdisziplinäre Frühförderung und Frühpädagogik. Reflexion über eine Schnittstelle. *Frühförderung interdisziplinär*, 34(3), 131-140.
- Lamnek, S. & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung* (6., überarbeitete Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Lohmann, A. (2015). *Kooperationen in Frühen Hilfen. Ansätze zur zielorientierten Gestaltung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Lütolf, M. & Schaub, S. (2019). Soziale Teilhabe von Kindern mit Behinderung in Kindertagesstätten. Eine Beobachtungsstudie. *Frühförderung interdisziplinär*, 38(4), 176-190.
- Lütolf, M., Venetz, M. & Koch, Ch. (2014). Aufgaben der Heilpädagogischen Früherziehung - ein aktueller Diskurs. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 20(6), 12-18.
- Merten, U., Kaegi, U. & Zängl, P. (2019). Kooperation. Eine Antwort auf die Zersplitterung und Ausdifferenzierung psychosozialer Dienstleistungen. In J. Amstutz, U. Kaegi, N. Käser, U. Merten & P. Zängl (Hrsg.), *Kooperation kompakt. Kooperation als Strukturmerkmal und Handlungsprinzip der Sozialen Arbeit. Ein Lehrbuch* (2. überarbeitete und ergänzte Aufl.) (S. 13-34). Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
- Mayring, Ph. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (6., überarbeitete Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Netzwerk Kinderbetreuung (2015). *Glossar frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung, schulergänzende Strukturen und Bildungssystem Schweiz*. Verfügbar unter https://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/media/filer_public/83/5a/835a7807-40da-48fd-8a2f-bcdf62a649b9/nks_glossar_fruehkindliche_bildung_de.pdf
- Poscheschnik, G. & Lederer, B. (2020). Erste Schritte: Die Planung eines Forschungsprojekts. In Th. Hug & G. Poscheschnik (Hrsg.), *Empirisch forschen* (3., überarbeitete und ergänzte Aufl.) (S. 79-123). München: UVK Verlag.
- QualiKita (n. d.). *Qualitätsstandard*. Verfügbar unter: <https://www.quali-kita.ch/qualitaet#Qualitaetsstandard>
- Roos, M. & Leutwyler, B. (2017). *Wissenschaftliches Arbeiten im Lehramtsstudium. Recherchieren, schreiben, forschen* (2., überarbeitete Aufl.). Bern: Hogrefe.
- Sarimski, K. (2012). *Behinderte Kinder in inklusiven Kindertagesstätten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sarimski, K. (2016). *Soziale Teilhabe von Kindern mit komplexer Behinderung in der Kita*. München: Reinhardt.
- Sarimski, K., Hintermair, M. & Lang, M. (2013). Auf die Familie kommt es an. Familienorientierte Frühförderung und inklusive Krippenförderung. *Frühförderung interdisziplinär*, 32(4), 195-205.
- Schreier, M. (2010). Fallauswahl. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 238-251). Wiesbaden: VS Verlag.
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2021). *Politik der frühen Kindheit. Auslegeordnung und Entwicklungsmöglichkeiten auf Bundesebene*. Verfügbar unter: <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-82185.html>

- Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK & Konferenz der Kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren SODK (2018). *Familienergänzende Kinderbetreuung. Gemeinsame Erklärung der EDK und der SODK vom 21. Juni 2018*. Verfügbar unter https://ch-sodk.s3.amazonaws.com/media/files/2018.06.21_EDK-SODK_Erklärung_Kinderbetreuung_d.pdf
- Seelhorst, Ch., Wiedebusch, S., Zalpour, Ch., Behnen, J., Patok, J. (2012). Zusammenarbeit zwischen Frühförderstellen und Kindertageseinrichtungen bei der Diagnostik und Förderung von Kindern im Vorschulalter. *Frühförderung Interdisziplinär*, 31(4), 178-186.
- Stadt Zürich Kontraktmanagement Sozialdepartement (2014). *Arbeitsbedingungen und Gesundheit des Kindertagesstätten-Personals in der Stadt Zürich. Eine quantitative und qualitative repräsentative Befragung des Personals in Kitas der Stadt Zürich. Zusammenfassung des Sozialdepartements*. Verfügbar unter https://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/media/filer_public/ba/2e/ba2eefc4-abb3-4b52-9887-df7782caffa4/2014_11_20_publication_arbeitsbedingungen.pdf
- Stadt Zürich Sozialdepartement (2021). *Report Kinderbetreuung 2020*. Verfügbar unter https://www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/familien_kinder_jugendliche/kinderbetreuung/publikationen/rep_kibe1.html
- Stadt Zürich Sozialdepartement (n. d.). *Subventionen*. Verfügbar unter https://www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/ueber_das_departement/fuer_dritte/kitas/subventionsmodell.html#kinder_mit_besonderenbeduerfnissenkmbb
- Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik SZH (n. d.). *Sonderpädagogisches Angebot. Heilpädagogische Früherziehung*. Verfügbar unter <https://www.szh.ch/themen/sonderpaedagogisches-angebot/hfe>
- Tanner Merlo, S., Buholzer, A. & Näpflin, C. (2014). *Evaluation der Pilotphase von Kita plus. Bericht zuhanden der Stiftung Kind und Familie KiFa Schweiz*. Verfügbar unter <https://www.kindertagesstaette-plus.ch/informationen/downloads>
- VERBI Software (2020). *MAXQDA plus 2020* [Computer Software]. Berlin: VERBI Software. Verfügbar unter <https://www.maxqda.de/>
- von Kardorff, E. (1998). Kooperation, Koordination und Vernetzung. Anmerkungen zur Schnittstellenproblematik in der psychosozialen Versorgung. In B. Röhrle, G. Sommer, F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 203-222). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie DGTV.
- Wurstmann Seiler, C. & Simoni, H. (2016). *Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz* (3., erweiterte Aufl.). Verfügbar unter http://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/media/filer_public/eb/e4/ebe4a788-061e-44f9-aedf-f71e397d33bf/orientierungsrahmen_d_3_auflag_160818_lowres.pdf

9 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: Kommunikative Schnittstellen einer Kooperation.....	1 & 17
Abbildung 2: Mehrdimensionale kooperationsförderliche und -hemmende Faktoren	12
Abbildung 3: Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse	44

Tabellen

Tabelle 1: Überblick der Dimensionen des Samplings der befragten Kitamitarbeitenden	41
Tabelle 2: Überblick der Dimensionen des Samplings der befragten Fachpersonen HFE	41

10 Anhang

10.1 Interviewleitfaden

1 Interviewleitfaden

1.1 Fragestellungen

Mit den Interviews der Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden sollen die folgenden übergeordneten Fragestellungen geklärt werden:

- **Faktoren einer gelingenden Kooperation:** Welche Faktoren tragen im Alltag aus Sicht der Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden zu einer möglichst gelingenden Zusammenarbeit bei?
- **Herausforderungen in der Kooperation:** Welche Faktoren stellen im Alltag aus Sicht der Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden Herausforderungen dar?
- **Lösungsansätze für Herausforderungen:** Was könnten mögliche Lösungsansätze für diese Herausforderungen sein?
- **Fachliche Zielsetzung sowie Rollen- und Aufgabenverständnis:** Wie definieren die befragten Heilpädagogischen Früherziehenden und Kitamitarbeitenden den Gegenstandsbereich dieses Kooperationskontextes sowie ihre Rollen und Aufgaben darin?

1.2 Hinweise für den Interviewer

Von den Interviewenden genannte Herausforderungen werden durch den Interviewer im Verlauf der Befragung fortlaufend notiert, um bei der Suche nach Lösungsansätzen darauf zurückkommen zu können.

1.3 Einleitung des Interviews

- Begrüssung und Dank für die Bereitschaft zur Teilnahme am Interview.
- Information zum Kontext und Zweck der Befragung:
Dieses Interview findet im Rahmen einer Masterarbeit im Studiengang Heilpädagogische Früherziehung statt, bei der es darum geht, herauszufinden, welche Faktoren zu einer gelingenden Kooperation zwischen der HFE und Kitas beitragen. Hierzu möchte ich mit Ihnen - basierend auf den eigenen Erfahrungen - gemeinsam herauschälen, wie die Zusammenarbeit gestaltet sein sollte, damit sie für beide Seiten eine möglichst gewinnbringende Angelegenheit wird. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Ihre persönliche Meinung ist gefragt.
- Einholung des Einverständnisses zur Tonaufnahme.
- Hinweis auf vertraulichen Umgang mit sämtlichen Aussagen / Vertraulichkeitserklärung.
- Klärung von Rahmenbedingungen:
 - zeitlicher Rahmen → ca. 60 bis 75 Minuten
 - Ablauf → Statistische Einbettung, Hauptfragestellungen: Gelingensfaktoren, Herausforderungen, Lösungsansätze.

1

1.4 Leitfaden

Einbettung der Stichprobe	5'
Bevor wir mit dem eigentlichen Interview starten können, muss ich zur statistischen Einbettung der Interviewpartnerinnen ein paar Fragen klären.	
Fragestellungen	Stichworte
Darf ich nach Ihrem Alter fragen?	
Wie lange arbeiten Sie bereits als HFE / in einer Kita?	
Über welchen Bildungsabschluss verfügen Sie?	
Bei Kitas: Was ist Ihre berufliche Funktion in der Kita?	
Bei Kitas: Wie viele Kitas betreibt Ihre Trägerschaft im Kanton Zürich?	
Bei ungefähr wie vielen Kindern mit besonderen Bedürfnissen haben Sie bereits Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Kitas / mit der HFE im Kanton Zürich sammeln können? 1, 2-3, 4-5, mehr als 5?	
Wo fanden diese Erfahrungen statt: Unter vergleichbaren Rahmenbedingungen wie heute?	Spezielles Angebot (z.B. integrative Kita oder KitaPlus), Finanzierung, Ort

Hauptfragestellungen		70'
Leitfrage: Gelingensfaktoren Geme möchte ich nun zum Hauptteil des Interviews kommen. Stellen Sie sich vor, ein Kind mit besonderen Bedürfnissen wird von der HFE begleitet und wird gleichzeitig in einer Kita betreut oder soll gleichzeitig in einer Kita betreut werden: <ul style="list-style-type: none"> • Wie muss die Zusammenarbeit zwischen der HFE und der Kita, Ihrer Meinung nach, gestaltet und organisiert sein, damit sie für Sie zufriedenstellend ist? Vielleicht hilft es Ihnen, wenn Sie dabei an die verschiedenen Phasen denken: die Eintrittsphase, reguläre Betreuungszeit und die Abschlussphase (Hinweis: Die Phasen in schriftlicher Form den Interviewenden als Gedankenstütze abgeben.).		20'
Stichworte	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen	Konkretes Nachfragen / Hilfsfragen
Kooperation als Kommunikations- und Verständigungsprozess: <ul style="list-style-type: none"> • Erwartungen klären • Offene Kommunikation / Transparenz • Informationsfluss (Runde Tische, Telefon, Mailkontakt, Berichte austauschen) • Kontinuität und Regelmässigkeit (des Austauschs wie aber auch der Personen) • Sorgfältige Planung Eintritt und Eingewöhnung sowie Übertritt in KiGa 	Aufrechterhaltungsfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Was wäre Ihnen weiter wichtig? • Fällt Ihnen sonst noch etwas ein? • Was würden Sie sich für eine gelingende Zusammenarbeit noch wünschen? Steuerungsfragen: <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was wäre Ihnen zu Beginn wichtig? • Was wäre Ihnen in der regulären Betreuungsphase wichtig? • Was wäre Ihnen in der Abschlussphase wichtig? Dem Austritt oder Übertritt in den Kindergarten? • Wann brauchen Sie welche Informationen voneinander? • Was müssen Sie für Ihre Arbeit von der HFE / Kita wissen? • Wie könnte der Informationsfluss kontinuierlich sichergestellt sein?
Gelingensfaktoren		

Gelingensfaktoren	<p>Zielsetzungen der Zusammenarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> • In Bezug auf die Zusammenarbeit. • (In Bezug auf das konkrete Kind, d.h. den Gegenstand, falls hier bereits angesprochen). 	<p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was könnte ein weiteres Ziel der Zusammenarbeit sein? • Was noch? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Ziele sollten Ihrer Meinung nach mit der Zusammenarbeit verfolgt werden? • Wären für Sie gemeinsam vereinbarte Zielsetzungen hilfreich? Falls ja, inwiefern? Falls nein, was spricht dagegen?
Gelingensfaktoren	<p>Verständigung über Koordinationsregeln:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gemeinsame Problembearbeitung vs. Arbeitsteilung • Regelmässige Austauschgefässe / Treffen • Sitzungsleitung • Terminkoordination <p>Institutionelle und konzeptuelle Verankerung:</p>	<p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was noch? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Absprachen sollten für die Zusammenarbeit vereinbart sein? • Wer sollte welche koordinativen Aufgaben in der Zusammenarbeit übernehmen? • Wer sollte ihrer Meinung nach die Koordinationsverantwortung übernehmen? <p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern würde ein Konzept für die integrative Betreuung bzw. die

	<ul style="list-style-type: none"> • Konzeptuelle Verankerung der integrativen Betreuung und interdisziplinären Zusammenarbeit • Genügend Ressourcen • Unterstützung durch Leitung 	<p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<p>interdisziplinäre Zusammenarbeit Ihre Arbeit unterstützen?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was müsste darin enthalten sein? • Hat Ihre Organisation ein solches Konzept? • Inwiefern erwarten Sie eine Unterstützung durch Ihre eigene Organisation für eine gelingende Kooperation mit der HFE / der Kita? 	
<p>Abschlusssthema: Gelingensfaktoren Aus der Theorie zu Faktoren, die zu einer gelingenden Zusammenarbeit beitragen, lassen sich unter anderem vier Leitprinzipien ableiten. Gerne möchte ich mit Ihnen zum Abschluss des Themas der Gelingensfaktoren anschauen, inwiefern diese auf die Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas zutreffen.</p>				
	<p>Stichworte</p>	<p>Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen</p>	<p>Konkretes Nachfragen / Hilfsfragen</p>	
<p>Leitprinzipien der Kooperation:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wahrung der Autonomie • Wechselseitigkeit (Zielsetzungen und Arbeit aufeinander abstimmen) • Gleichberechtigung und Arbeitsteilung • Gewährleistung von Partizipation: <ul style="list-style-type: none"> ◦ der Eltern ◦ weitere involvierte Fachpersonen 	<p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie noch? • Für was noch? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? 	<p>Inwiefern finden Sie es für die Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas relevant, dass:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die gegenseitige Autonomie gewahrt ist? Das heisst, dass man sich laufend miteinander abspricht, die Arbeit miteinander abgleicht, grundsätzlich 		

		<p>Können Sie das noch etwas weiter ausführen?</p>	<p>aber jeder unabhängig und autonom voneinander arbeitet?</p> <ul style="list-style-type: none"> • sich die HFE und Kitas als gleichberechtigte Partner wahrnehmen, welche die Arbeit untereinander aufteilen? • Die Partizipation der Eltern und anderer Fachpersonen gewährleistet ist? Wann und wozu? Welche Fachpersonen?
<p>Abschlussfrage: Vielen Dank für die Beantwortung der bisherigen Fragen. Gibt es noch etwas, das Sie zu den Aspekten einer gelingenden Gestaltung und Organisation der Zusammenarbeit ergänzen wollen, bevor wir zum nächsten Thema - den Herausforderungen - gehen?</p>			

<p>Leitfrage: Herausforderungen</p> <p>Geme möchte ich mit Ihnen nun anschauen, was gemäss ihrer Erfahrung Herausforderungen in der Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas sind. Stellen Sie sich dabei weiterhin vor, dass ein Kind mit besonderen Bedürfnissen von der HFE begleitet und gleichzeitig in einer Kita betreut wird oder betreut werden soll:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welche Herausforderungen in der Zusammenarbeit habe Sie bereits erlebt? <p>Vielleicht hilft es Ihnen dabei weiterhin, wenn Sie an die verschiedenen Phasen denken: die Eintrittsphase, reguläre Betreuungszeit und die Abschlussphase (Hinweis: Die Phasen in schriftlicher Form vor die Interviewenden legen).</p>	<p>Stichworte</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rahmenbedingungen (zeitliche und personelle, finanzielle, infrastrukturelle Ressourcen) • Statusunterschiede • sich als Konkurrenz sehen • Unterschiedliche Organisationskulturen • Unterschiedliche Handlungsstrategien und -konzeptionen • Unterschiedliche Zielsetzungen • Kein Interesse an Kooperation 	<p>Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen</p> <p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es weitere Schwierigkeiten oder Herausforderungen? • Was noch? • Wo noch? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Konkretes Nachfragen / Hilfsfragen • Wo sehen Sie Herausforderungen in der Zusammenarbeit?
---	--	--	--

15'

<p>Leitfrage: Lösungsansätze</p> <p>Sie haben ein paar Herausforderungen in der Zusammenarbeit genannt. Gerne möchte ich mit Ihnen diese kurz durchgehen und schauen, welche Lösungen es für diese Herausforderungen und Schwierigkeiten geben könnte.</p> <p>Sie haben das Thema als Herausforderung in der Zusammenarbeit genannt: Wie müsste es anders sein, sodass es für Sie stimmt und was könnte hierfür ein Lösungsweg sein?</p>	<p>Lösungsansätze</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lösungsansätze für genannte Herausforderungen • Für hemmende Rahmenbedingungen (finanzielle und personelle Ressourcen) <p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was noch? • Welche weiteren Lösungen gäbe es? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was könnten mögliche Lösungsansätze für diese Herausforderungen sein? • Welche internen oder externen Lösungen gäbe es, wenn der Mehraufwand in der Betreuung aufgrund der fehlenden personellen / finanziellen Ressourcen nicht mehr tragbar ist? <p>Abschlussfrage: Vielen Dank für die Beantwortung der bisherigen Fragen. Gibt es noch etwas, das Sie zu den Lösungsansätzen ergänzen wollen? Gerne möchte ich somit noch zu einer abschliessenden Frage kommen...</p>	15'
---	--	--	-----

<p>Leitfrage: Gegenstand, fachliche Zielsetzung sowie Rollen- und Aufgabenteilung</p> <p>10'</p> <p>Ausgehend von der Fachliteratur kann gesagt werden, dass die Stärke der Kitas in ihrer Ausrichtung auf die Gruppe und die Förderung der sozialen Beziehungen eines Kindes ist (Sarimski, 2012), während sich die Arbeit der HFE auf ein einzelnes Kind und sein Umfeld konzentriert (Kühl, 2015). Darauf bezogen möchte ich dieses Interview gerne mit einer These abschliessen und von Euch erfahren, ob sich diese mit euren Erwartungen an die Zusammenarbeit zwischen der HFE und Kitas deckt:</p> <p>«Übergeordnetes Ziel der integrativen Betreuung eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen in einer Kita ist die aktive Beteiligung und Teilhabe des Kindes am Gruppengeschehen und die Förderung seiner sozialen Beziehungen zu anderen Kindern, jedoch nicht das Einüben einzelner kognitiver, feinmotorischer, lebenspraktischer oder sprachlicher Fertigkeiten» (Sarimski, 2012, S. 135).</p> <p><i>These: Entsprechend dieser Aussage kann somit gesagt werden, dass auch der Fokus der Zusammenarbeit zwischen einer Kita und der HFE auf der Teilhabe des Kindes in der Gruppe und nicht auf der Einzelförderung zu liegen kommen sollte.</i></p> <p>Inwiefern sind diese Aussagen für Sie stimmig? (Aussage den Interviewenden schriftlich abgeben).</p>	<p>Konkretes Nachfragen / Hilfsfragen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Könnte dies ein Orientierungsrahmen für die Zusammenarbeit bzw. eine klare Arbeitsteilung sein? • Welche Unterstützungsleistungen erwarten Sie von der HFE / von der Kita?
<p>Stichworte</p> <p>Kooperation als Kommunikations- und Verständigungsprozess:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gemeinsame Sprache entwickeln • Erwartungen klären • Klärung der Zielsetzung <p>Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen</p> <p>Aufrechterhaltungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Warum? • Weshalb noch? / Weshalb nicht? • Was noch? • Wie noch? • Wo noch? 	<p>Gegenstand und Auftragsverständnis</p>

<ul style="list-style-type: none"> • Professionsverständnis • Grenzen klären • Kita hat Fokus auf Gruppe (Alltag sowie Lern- und Spielmöglichkeiten in der Gruppe) / HFE auf gezielte Einzelförderung 	<ul style="list-style-type: none"> • Fällt Ihnen sonst noch etwas ein? <p>Steuerungsfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was meinen Sie damit genau? • Könnten Sie ein Beispiel hierfür machen? • Können Sie das noch etwas weiter ausführen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie würden Sie Ihre Rolle der HFE bzw. der Kita im Kontext der inklusiven Betreuung definieren? Wer hat dabei welche Aufgabe(n)? • Wo sehen Sie eventuell Grenzen in dem, was Sie der Kita / der HFE (oder auch in Bezug auf das Kind) anbieten können?
<p>Abschlussfrage: Wir wären am Schluss des Interviews angelangt. Gibt es ein noch etwas, das bisher nicht angesprochen worden ist, das Sie gerne mitteilen möchten?</p>		

1.5 Danksagung und Abschluss

- Vielen herzlichen Dank für Ihre Teilnahme an Interview und Ihren wertvollen Beitrag zu meiner Masterarbeit.
- Hinweis auf Empfehlung mit Faktoren einer gelingenden Kooperation, welche den Teilnehmenden nach Abschluss der Masterarbeit im Dezember 2021 oder Januar 2022 gestellt wird.

10.2 Vertraulichkeitserklärung

Vertraulichkeitserklärung der interviewenden Person

Patrick Schönenberger, [REDACTED]

Vertraulichkeitserklärung zur Tonaufnahme und zur Verarbeitung der Interviewdaten

Im Rahmen der Masterarbeit «Faktoren einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung und Kindertagesstätten - eine qualitative Analyse.» zur Erlangung des Masters Sonderpädagogik an der Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich werden die Interviews mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und nachträglich transkribiert. Die erfassten Daten und Inhalte werden zu rein wissenschaftlichen Zwecken verwendet.

Ich, *Patrick Schönenberger*, sichere hiermit zu, dass die Erhebung und Verarbeitung sämtlicher Interviewdaten unter Wahrung der Vertraulichkeit und Zusicherung der Geheimhaltung der Daten und der Anonymität erfolgt. Alle Personendaten werden anonymisiert, so dass diese keine Rückschlüsse auf die Identität der Person zulassen. Sämtliche Daten (Audiodatei und andere personenbezogenen Daten) werden nach Abschluss der Masterarbeit gelöscht. Dieses Formular bleibt bei der Verantwortlichen der Masterarbeit.

Ort/Datum: _____ Unterschrift: _____

Einverständniserklärung der/des Interviewpartnerin/-partners

Ich/wir _____ willige/willigen hiermit ein, dass das im Rahmen der Masterarbeit «Faktoren einer gelingenden Kooperation zwischen der Heilpädagogischen Früherziehung und Kindertagesstätten - eine qualitative Analyse.» erhobene Interview mit einem Audiogerät aufgezeichnet wird. Die Erhebung erfolgt durch Audioaufnahmen, die in der Folge transkribiert, anonymisiert und für wissenschaftliche Analysen auszugsweise im Rahmen der Masterarbeit verwendet werden. Diese lassen keine Rückschlüsse auf die interviewten Personen zu.

Ort/Datum: _____ Unterschrift: _____

Ort/Datum: _____ Unterschrift: _____